

**Zeitschrift:** Schweizerische Lehrerzeitung  
**Herausgeber:** Schweizerischer Lehrerverein  
**Band:** 103 (1958)  
**Heft:** 3

## Heft

### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 06.08.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

SCHWEIZERISCHE

# LEHRERZEITUNG

ORGAN DES SCHWEIZERISCHEN LEHRERVEREINS

3 103. Jahrgang Seiten 61 bis 100 Zürich, den 17. Januar 1958 Erscheint jeden Freitag

## Sonderheft: «Orient – Okzident»

*Ergebnisse des Unesco-Informationskurses in Vitznau, Oktober 1957*



*Schiwa-Tempel in Halebid (Südindien); siehe dazu auch S. 85 dieses Heftes*

# SCHWEIZERISCHE LEHRERZEITUNG

## Inhalt

103. Jahrgang Nr. 3 17. Januar 1958 Erscheint jeden Freitag

«Orient — Okzident»  
(Ergebnisse des Unesco-Informationskurses in Vitznau, Oktober 1957)  
Der islamische Kulturkreis  
Brahmanismus und Hinduismus  
Der buddhistische Kulturkreis  
Indien im Bild  
Der chinesische Kulturkreis  
Filmvorführung über China  
Schlussberichte  
Zusammenfassung der Kursarbeit  
Erklärung zum Titelbild  
Kantonale Schulnachrichten:  
Aargau, Baselland, Tessin  
Kurse  
SLV  
Bücherschau  
Beilage: Zeichnen und Gestalten

## Redaktion

Dr. Martin Simmen, Luzern; Dr. Willi Vogt, Zürich  
Büro: Beckenhofstrasse 31, Postfach Zürich 35, Telefon (051) 28 08 95

## Versammlungen

### LEHRERVEREIN ZÜRICH

*Lehrergesangverein.* 2. Februar 1958, 16 Uhr, Tonhalle Zürich: «Jahreszeiten» von Joseph Haydn. Karten bei K. Ruggli, Drusbergstrasse 27, Zürich 53. Telefon 32 10 76.

*Lehrerturnverein.* Montag, 20. Januar, 18 Uhr, Sihlhölzli A, Leitung: Hans Futter. Knaben II./III. Stufe: Einleitende Übungen.

*Lehrerinnenturnverein Zürich.* Dienstag, 21. Januar, 17.45 Uhr, Sihlhölzli A. Leitung: Hans Futter. Einführung in das neue Lehrmittel der Unterstufe: «Haltungs- und Bewegungsschulung».

*Lehrerturnverein Limmatal.* Montag, 20. Januar, 17.30 Uhr, Kappeli. Mädchenturnen II./III. Stufe: Schulung der Leichtigkeit. Spiel. Leitung: A. Christ.

*Lehrerturnverein Oerlikon und Umgebung.* Freitag, 24. Januar, 17.15 Uhr, Turnhalle Liguster. Korbballturnier, Körperschule für Mädchen, II. und III. Stufe, Faustballspiel. Leitung: Max Berta.

**SEKUNDARLEHRERKONFERENZ DES KANTONS ZÜRICH**  
*Samstag, 18. Januar, 14.30 Uhr, Hörsaal 101 der Universität Zürich. Jahresversammlung mit Vortrag von Dr. h. c. W. R. Corti «Allgemeine Bildung».*

**ARBEITSGEMEINSCHAFT DER ZÜRCHER ELEMENTARLEHRER**  
*Donnerstag, 23. Januar, 17.15 Uhr, Sitzungszimmer des Pestalozzianums: «Der Schreibunterricht auf der Elementarstufe».*

**AFFOLTERN a. A. Lehrerturnverein.** Freitag, 24. Januar 1958, 17.30 Uhr, Turnhalle Affoltern. Mädchen II. und III. Stufe, Schwungschule, Korbball.

**ANDELFINGEN. Lehrerturnverein.** Dienstag, 21. Januar 1958, 18.30 Uhr. Lektion, Mädchen III. Stufe, Spiel.

## Beilagen

*Zeichnen und Gestalten* (6mal jährlich)  
Redaktor: H. Ess, Hadlaubstrasse 137, Zürich 6, Telefon 28 55 33

*Das Jugendbuch* (6mal jährlich)  
Redaktor: J. Haab, Schösslistrasse 2, Zürich 44, Telefon 28 29 44

*Pestalozzianum* (6mal jährlich)  
Redaktion: Hans Wymann (Pestalozzianum) und Dr. Viktor Vögeli (Pestalozziana), Beckenhofstrasse 31, Zürich 6, Telefon 28 04 28

*Der Unterrichtsfilm* (4mal jährlich)  
Redaktor: Dr. G. Pool, Nägelistrasse 3, Zürich 44, Telefon 32 37 56

*Der Pädagogische Beobachter im Kanton Zürich* (1—2mal monatlich)  
Redaktor: Max Suter, Frankentalerstr. 16, Zürich 10/49, Tel. 56 80 68

*Musikbeilage*, in Verbindung mit der Schweiz. Vereinigung für Hausmusik (6mal jährlich)  
Redaktor: Willi Gohl, An der Specki 35, Zürich 53

## Administration, Druck u. Inseratenverwaltung

Conzett & Huber, Druckerei und Verlag, Postfach Zürich 1, Morgartenstrasse 29, Telefon 25 17 90

**BÜLACH. Lehrerturnverein.** Freitag, 24. Januar 1958, 17.15 Uhr, neue Sekundarschulturnhalle Bülach. Mädchenturnen II. Stufe, Spiel.

**HINWIL. Lehrerturnverein.** Freitag, 24. Januar. Hock bei W. Gnehm, Wald. Rüti ab 18.40 Uhr.

**MELEN. Lehrerturnverein.** Freitag, 17. Januar, 18 Uhr, Erlenbach. I. Stufe. Bewegungs- und Haltungsschulung.

**PFÄFFIKON ZH. Lehrerturnverein.** Freitag, 24. Januar 1958, 17.30 Uhr in Pfäffikon. Lektion, Mädchen 2. Stufe oder bei günstigem Wetter Eislauf.

**USTER. Lehrerturnverein.** Montag, 20. Januar, 17.50 Uhr, Turnhalle Sekundarschulhaus Krämeracker. Mädchenturnen: Lektion mit Reifen, Spiel.

**WINTERTHUR. Lehrerturnverein.** Montag, 20. Januar 1958, 18 Uhr, Kantonsschule. Lektion, II. Stufe Knaben, Spiel.

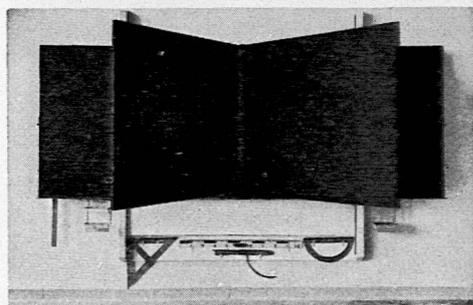
**Lehrerinnenturnverein.** Donnerstag, 23. Januar 1958, 17.40 Uhr. Skiturnen, 2. Lektion.

**Lehrerverein.** Arbeitsgemeinschaft für den Zeichnungsunterricht. Dienstag, 21. Januar 1958, 20 Uhr, «Barockhäuschen». Diverse Traktanden.

**BASELSTADT. Lehrergesangverein.** Samstag, 25. Januar, 14 Uhr, im Restaurant «Ziegelhof» in Liestal. Probe. Band II und III Eidg. Liederbuch und Schuberthefte mitbringen.

**KANTONALE ELEMENTARLEHRERKONFERENZ SCHAFFHAUSEN**  
*Samstag, 18. Januar 1958, vormittags 8 Uhr, in der Aula des Bachschulhauses Schaffhausen. Referat von Herrn Eugen Schkölziger, Zürich: «Das Problem der Linkshänder».*

**SCHAFFHAUSEN. Lehrerturnverein.** Donnerstag, 23. Januar 1958, 14.15 Uhr, Turnhalle Emmersberg, Schaffhausen. Mädchenturnen, Spiel, anschliessend Generalversammlung und Film.



## Schultische, Wandtafeln

liefert vorteilhaft und fachgemäss die Spezialfabrik

**Hunziker Söhne, Schulmöbelfabrik AG, Thalwil**

Tel. 92 09 13 Gegründet 1880

Lassen Sie sich unverbindlich beraten

## NEUCHÂTEL Höhere Handelsschule

Kursbeginn: **21. April 1958**  
sofortige Einschreibung

### Handelsabteilung

(Diplom, Maturität)

### Verwaltungsschule

(Vorbereitung für Post und Eisenbahn)

### Spezialkurse für Französisch

(Viertel- und Halbjahreskurse)

### Zeitgemässe Handelsbildung

Gründliches Studium der französischen Sprache

Im Sommer: Ferienkurse

Der Direktor: Dr. Jean Grize

# «Orient — Okzident»

## Bericht über den Informationskurs der Nationalen Schweizerischen Unesco-Kommission

14.—19. Oktober 1957 im SMUV-Ferienhaus in Vitznau

Eine graue Nebeldecke drückte auf den See und legte sich weich und dicht um die steil ansteigenden Uferhänge, als wir unserem Tagungsort Vitznau zufuhren. Die meisten Hotels standen schon leer, und die letzten Gäste im Ferienhaus des Metall- und Uhrenarbeiterverbandes waren daran, ihre Koffer zu packen. Noch wurde aber das grosse Reinemachen des Saisonschlusses um eine Woche hinausgeschoben und Haus und Park für den Unesco-Kurs bereitgestellt. Vor der Einfahrt ruderte der Gärtnerbursche mit weitausholenden Bewegungen den frohen Blätterteppich zur Seite, so dass die bunten Flocken über die schwere Brüstung wirbelten. Dort ordnete Fräulein Ernst, die ausdauernd freundliche Heimleiterin, die neuen Zimmerlisten, musste sie jetzt doch noch besser aufs «Tüpfli» aufpassen, als wenn die Uhrenarbeiter aus dem Jura einzogen. Auch unser Kassier, Kollege A. Suter aus Zürich, stand unternehmungslustig und schmunzelnd auf dem obersten Treppenabsatz.

Programmgemäss konnte denn auch Nationalrat Dr. Ernst Boerlin, Präsident der Sektion für Erziehung der Nationalen Schweizerischen Unesco-Kommission\*, um die 50 Mitarbeiter und Teilnehmer begrüssen.

In einem ersten einleitenden Gespräch wies *Legationsrat Sven Stiner* darauf hin, dass es die Hauptaufgabe der UNO in ihrem Bemühen um Frieden und Gerechtigkeit — und dieses Kurses im besonderen — sei, «die Chinesische Mauer der Vorurteile» niederzubrechen. «Die Ignoranz versorgt die Welt mit Vorurteilen!» Feindlich wirkt auf uns, was uns fremd erscheint — und feindlich reagiert auf uns das Opfer der weissen Ueberheblichkeit. Darum müssen wir die Seele und das wahre Gesicht Asiens kennenlernen. — Wie versetzte uns dann die Geschichte des Antiquitätenhändlers Wang schon mitten in unsere Kursarbeit: Er hatte während des Boxeraufstandes von deutschen Soldaten, die in Peking stationiert waren, Deutsch gelernt; denn er wusste, dass das sprachliche Verstehen unbedingte Voraussetzung des menschlichen Verstehens ist. War es stolzes Selbstgefühl oder Bescheidenheit, wenn er dem Fremdling die Worte des grossen Weisen Konfuzi zu bedenken geben durfte: «Unter wirklich gebildeten Menschen gibt es keine Rassenunterschiede!»

*Dr. E. Boerlin* seinerseits wies auf ein ganz anderes menschheitliches Problem hin: Eine letzte Erhebung über das durchschnittliche Volkseinkommen hat unter anderem folgende Zahlen ergeben:

Durchschnitt der Welt: 900 Franken (pro Kopf und Jahr), Durchschnitt in den USA: 4500 Franken, in Europa: 1500 Franken, in Afrika: 300 Franken, in Asien: 200 Franken.

Wenn aber Vorurteile noch überwindliche Hindernisse auf dem Weg zur friedlichen Völkergemeinschaft

sein dürften, so kann man doch nicht mehr das gleiche beim Hunger erwarten: «Die Not sucht Sündenböcke!» Verunmöglichen nicht schön unter den Weissen Missgunst und Unverständnis jede vernünftige Zusammenarbeit — wieviel schwerer muss sie dort zu erreichen sein, wo die Ueberheblichkeit der Weissen so tiefe Resentiments verschuldet hat! Auch die besten amerikanischen Bulldozer werden dieser Aufgabe schwerlich gewachsen sein.

### Der islamische Kulturkreis

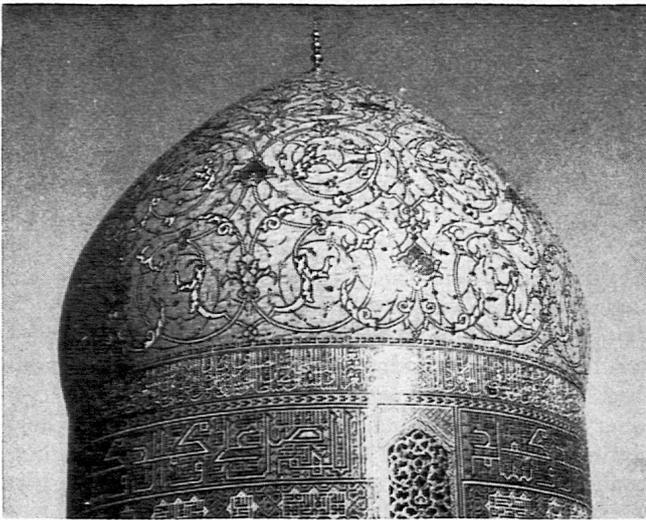
In 5 Vorträgen wurden wir mit der Welt des Islams bekannt gemacht. *Dr. C. Dubler*, Professor für Arabistik an der Universität Zürich, zeigte zuerst in einem gründlichen und ausführlichen Ueberblick die *Grundlagen des Islams* auf.

Obwohl der Islam in Konzeption und Organisation ganz das Werk Mohammeds ist, lebt in ihm sehr stark altarabisches Geistestum. Von dort hat er den Schwung, die Kraft, aus dem Iran den Grossteil seines

Ein volkstümliches Grabmal eines islamischen Lokalheiligen in Isfahan, Iran (15. Jahrhundert)



\* Dr. Ernst Boerlin ist inzwischen, mit Amtsantritt am 1. Januar 1958, vom Bundesrat zum Präsidenten der Nationalen Schweizerischen Unesco-Kommission gewählt worden.



Kuppel einer Koranschule von Isfahan (17. Jahrhundert)

Gedankenguts und die künstlerischen Grundmotive, aus dem Hellenismus das philosophische Rüstzeug, und im Judentum fusst seine genealogische Wurzel. Er ist weder Volk noch Kirche, noch Staat im westeuropäischen Sinn, sondern eine Gemeinschaft der Gläubigen, welche angeführt sind vom Propheten, dem bevollmächtigten Regenten Allahs auf Erden. Er ist aber nicht nur der Verkünder, sondern oberster Heerführer, Richter und Regierungschef. Der Islam stützt sich vorwiegend auf Hirten und Händler — und nicht wie das Griechentum und Christentum auf die Polis und einen starken Mittelstand. Jene Nomaden sind über ihre sozialen Gegensätze und über ihre Familien- und Geschäftsinteressen geeint durch den Glauben, das Gesetz und die Sprache. Zu ihnen steht der östliche Mensch in einem viel engeren Verhältnis, als wir rationalistischen und skeptischen Europäer uns das vorstellen können. Der Glaube an Allah, die Abhängigkeit von seiner unfassbaren Allmacht, bedeutet eine ungebrochene und elementare Kraft. Und es wäre eine falsche und verhängnisvolle Meinung, den Islam als überlebt oder unmodern hinzustellen.

Unter dem Titel «Die Stellung des Islams in der Gegenwart» gab uns Professor Dubler einen Ueberblick über die Entwicklung des Islams, seitdem ihn Napoleon 1798 aus dem Schlaf aufgeweckt hat.

Nach dem 14. Jahrhundert, das heisst mit dem Verschwinden einer wirtschaftlich und politisch starken Mittelschicht, ist im Islam eine geistige Stagnation eingetreten, und der grosse tunesische Gelehrte, Staatsmann und Richter Ibn Chaldun (1332 bis 1406) wurde vergessen. Erst in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts wurde durch die Gelehrten der Hassanmoschee in Kairo die panislamische Renaissance entfacht. Seither haben verschiedene bedeutende Religionsphilosophen Selbsterkenntnis und Selbstbewusstsein der islamischen Führungsschicht gestärkt. Der Islam ist innerlich in Bewegung geraten. Obschon die Einheit der Muslims, die auf ihrem Bekenntnis und der arabischen Sprache beruht, missionarischen Weltbeherrschungsplänen dienen sollte, verfallen verschie-

Detail des Tambours unter der Kuppel einer Moschee von Isfahan. Das Material ist glasierte Keramik in Weiss, Beige, Grün, Blau und Schwarz, die in Form eines Mosaiks zusammengestellt ist. Man erkennt Koranverse in gewöhnlicher arabischer Schrift oben und in der Mitte einige kufische Schriftzeichen.

dene Vertreter einem zeitweilig extremen Nationalismus. Deshalb lassen sich nicht alle Muslimstaaten in die antieuropäische Politik einschalten. Diese opportunistische Politik hat drei Gesichter: Sie ist antichristlich, antiwestlich und prokommunistisch.

An diesem Punkt setzte dann auch die Diskussion mit zwei wesentlichen Fragen ein:

1. Ist eine fruchtbare Zusammenarbeit mit den arabischen Staaten, die heute eine fanatische Unversöhnlichkeit zeigen, überhaupt noch möglich?

2. Wie lässt sich die prokommunistische Haltung der arabischen Staaten mit dem von ihnen propagierten Antimaterialismus vereinen?

Die Beantwortung der vielen Fragen leitete Professor Dubler mit dem Vortrag der *ersten Sure* und ihrer Erläuterung ein:

«Im Namen Allahs, des Barmherzigen, des Mitfühlenden.»

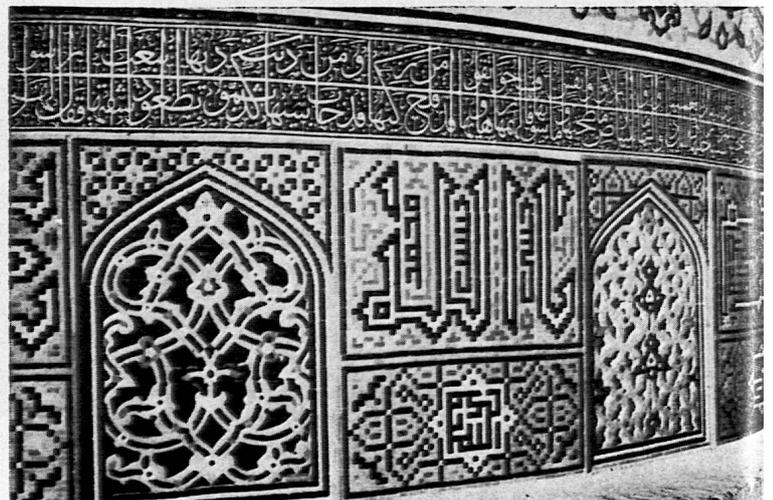
1. Lob sei Allah, dem Herrn des Weltalls;
2. dem Allerbarmherzigen, dem Mitfühlenden;
3. dem König des letzten Gerichtstages! \*\*
4. Dir dienen wir, Dich flehen wir um Hilfe an.
5. Führe uns auf der geraden Strasse der Rechtgeleiteten,
6. welcher Du Dich freust,
7. und nicht auf jener der Fehlgelenkten, die in Deinem Zorne stehen.» \*\*\*

Bei der Auslegung machte der Vortragende darauf aufmerksam, dass für den Muslim die affektive Beziehung der Liebe zwischen Mensch und Gott nicht bestehe, wie ja auch so etwas wie der Gnadenakt im Opfertod Christi fehle. Deshalb ist der Liebesdienst («Liebe deinen Nächsten wie dich selbst») im Islam eine rein praktische oder kommerzielle Staatsmaxime (Almosensteuer). In dieser seltsamen Theokratie ohne Priestertum herrscht eine exakt gestufte Kompetenzenteilung von Autorität zu Autorität. Aber von der obersten bis zur untersten Stufe untersteht jede Autorität und jede Massnahme dem Gesetz der höchsten Autorität, der unerschütterlichen Allmacht Allahs. Demgemäss verspricht kein Muslim etwas, ohne «*Inschallah*» (= wenn Gott will) hinzuzufügen. Und dies ist keine Redewendung, sondern ehrliche Ueberzeugung.

\* Der Islam kennt 99 Namen für den einen Gott.

\*\* Wobei hier Gericht auch Religion bedeutet.

\*\*\* Diese erste Sure ist ein Gebet, sie ist nicht spezifisch islamitisch und scheint auch nicht immer an dieser Stelle eingeordnet gewesen zu sein.



Eine für uns unvorstellbare Autorität, eine allgemeine echte Achtung, wird dem Wissen entgegengebracht. Und in höchster Verehrung steht der «Schriftgelehrte». Daraus erwachsen dem heutigen Panarabismus Zwiespalt und Unsicherheit: Einenteils bewundert der Muslim das Wissen des Westens, und er fiebert danach, seinen wissenschaftlich-technischen Rückstand aufzuholen. Andererseits sind diese Völker so geladen mit Ressentiments, so verfallen einem religiösen und politischen Emanzipationsfanatismus — geschürt von reich gewordenen Stammeshäuptlingen, von zahlreichen in den Kolonialtruppen ausgebildeten Militärs und von Juristen oder Politikern, die durch europäische Schulen gegangen sind, dass eine friedliche Zusammenarbeit heute fast aussichtslos erscheinen muss.

Die prokommunistische Haltung vieler nationalistischer Politiker hat nach der massgeblichen Meinung unseres Referenten fünf Gründe:

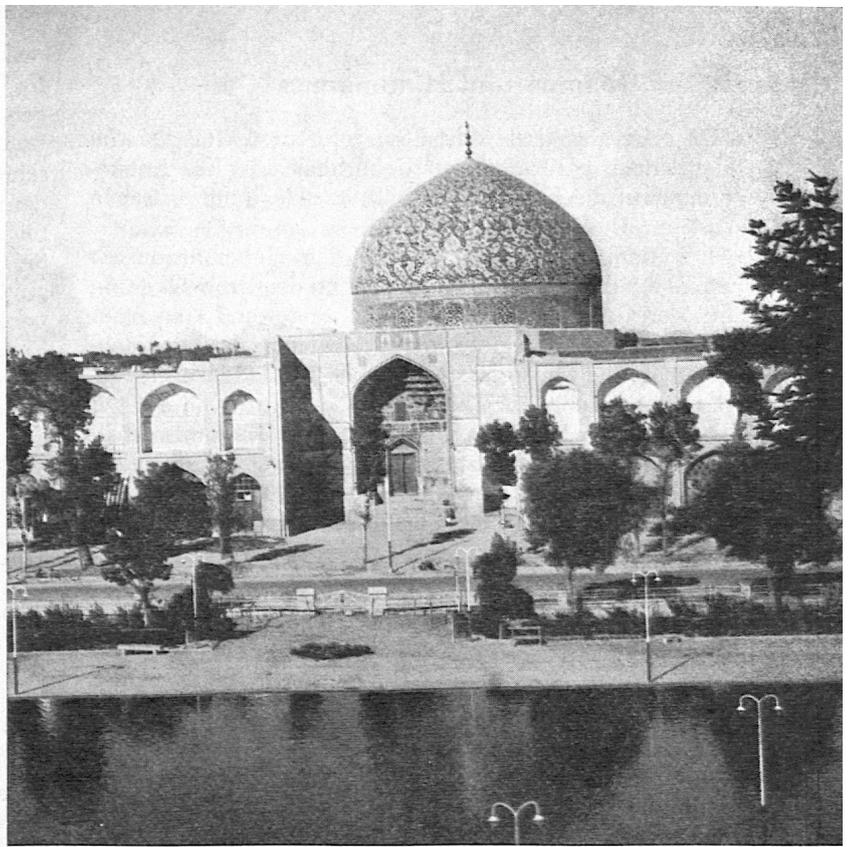
1. Politischer Opportunismus.
2. Die Sowjetunion hat durch eine kluge Behandlung der Muslims in der UdSSR sich die Sympathien der arabischen Welt errungen.
3. Die grosse Masse der Muslims lebt in wirtschaftlich schlimmsten Verhältnissen — diese bilden den günstigsten Boden für kommunistische Erlöserschälmeien.

4. Trotz der antimaterialistischen Konzeption des Islams finden seine modernen Vertreter die Brücke zum russischen Marxismus: dank den beidseitigen dialektischen Fertigkeiten.

5. Nationale und soziale Forderungen der unterentwickelten Völker werden von den Sowjets am besten unterstützt.

Eine nicht geringe Rolle spielt schliesslich auch, dass die Westler den richtigen Ton im Gespräch mit den Asiaten noch nicht gefunden haben. Sogar Sachverständige der UNO mussten entlassen werden, weil sie rücksichtslos, taktlos, herablassend oder hochfahrend wirkten. Die Empfindlichkeit, das Misstrauen und den Hass, die fast alle früheren Kolonialvölker gegenüber dem Westen hegen, können wir nicht plötzlich mit Geschenken, wie Traktoren, Weizen oder DDT, aus der Welt schaffen. Es liegt an uns, in die Mentalität jener Völker einzudringen, ihre irrationalen Motive verstehen zu wollen und in ihrer Sprache mit ihnen zu reden. Und erst wenn wir einmal überzeugt sein sollten, dass uns daraus auch — und wesentlich — Gewinn erwächst, wird der Weg zur richtigen Verständigung geebnet sein.

Mit über 100 prachtvollen Farbdias machte uns Professor Dubler mit der *Kunst des Islams* bekannt. Entscheidend für die islamitische Kunstentfaltung ist das Bilderverbot, das Mohammed erlassen hat. Von entscheidender Bedeutung war zweitens die iranische Kunst, die einen stark ornamentalen Charakter hat. Wie die arabische Sprache ist auch die Dekorationsmalerei gekennzeichnet durch wiederholende Rhythmen, durch ihren Wohlklang in Ton und Farbe. Die harmonische und symmetrische Flächengliederung hat nach und nach auch auf die Bauformen übergreifen: Dabei sind unzählige Paläste, Moscheen, Grabmäler, Tore usw. entstanden, von denen leider allzu wenige allgemein bekannt sind.



Die Kuppel der Moschee des Ministers Lutfullah in Isfahan, Iran; erbaut am Ende des 17. Jahrhunderts

#### *Volksmusik aus Anatolien, Iran und Kaschmir*

Der Berner Komponist R. Loser hat mit seinem Aufnahmegerät Anatolien, das Grenzland Kurdistan, das persische Aserbeidschan, Afghanistan und Kaschmir durchwandert, um unter den verschiedenen Stämmen, in abgelegenen Dörfern, unverfälschte Volksmusik aufzunehmen. Und weil er das Land richtig erwanderte, mit dem Hirten auf dem Felde oder der Bäuerin am Webstuhl in Berührung kam, wurden ihm Verständnis und Zuneigung in besonderem Masse zuteil. Deshalb machten die Wiedergaben, denen Herr Loser lehrreiche und die Stimmung der Aufnahme schildernde Erläuterungen vorstellte, auf die grosse Schar der Zuhörer — die Teilnehmer eines Volkstanzkurses aus Rotschuo hatten sich an diesem Abend zu uns gesellt — einen tiefen Eindruck.

Die durchwegs einstimmigen Lieder sind von einem Zupfinstrument (Sahs = dreisaitige Gitarre; Zitar oder Kemandsche = dreisaitige Gambe) oder einer Schlagtrommel begleitet. In ihnen kommt der Volks- und Landschaftscharakter sehr stark zum Ausdruck. Viele sind in uns unbekanntem Tonarten gehalten. Gegen Indien zu werden sie immer stärker differenziert in den Tonintervallen, und entsprechend entfaltet sich immer schöner die Improvisationskunst. Damit lässt sie auch dem natürlichen Ausdruck der Gefühlswelt volle Freiheit: Der Schrei der gequälten Kreatur, schmeichelndes Zwiegespräch oder die Angst vor bösen Geistern finden im Lied Ausdruck. Wie stürzte doch im Gesang des alten Bauern Hadschi Haderasch der wiederholte Ruf des Hirten wie ein Bergbach aus trostloser Einsamkeit (Kurdistan)! — Wir werden mitgerissen vom Fünftakt eines Ritornells und staunen über den wundervoll starken Ausdruck im Liebeslied aus Täbris, das beginnt mit dem Ausruf: «Deine Augen reissen mir die Seele aus dem Leib, o Mädchen!»

## Brahmanismus und Hinduismus

Der erste der drei indischen Referenten, *Ranganatha Yogeshwar*, gab uns einen Ueberblick über die Entstehung und die heutigen Verhältnisse des hinduistischen Indiens.

Der Hinduismus ist identisch mit dem Brahmanismus. Er ist als Synthese aus der Naturreligion der Urbevölkerung mit der Gesellschaftsordnung der eingewanderten Arier entstanden. Die Ureinwohner, von denen direkte Nachkommen, die Drawidas, heute noch im Süddekan leben, besaßen um 3000 v. Chr. eine hohe Kultur, von der wir erst in letzter Zeit durch Funde nähere Kenntnis erhalten haben. (Das erklärt sich damit, dass in Indien die Geschichtsbetrachtung durch den Mythos ersetzt ist; es fehlt also der Sinn für die historische Evolution.)

Die Arier waren in drei Stände gegliedert:

1. Lehrstand = brahman. «Der Vorrang des Lehrstandes ist ein Ausdruck der Geistigkeit dieser Kultur.» Der Brahmane zelebriert den Kultus auf Grund seines besondern Wissens, er bewahrt das Dichtungsgut, hütet das Recht und wahrt die Tradition.

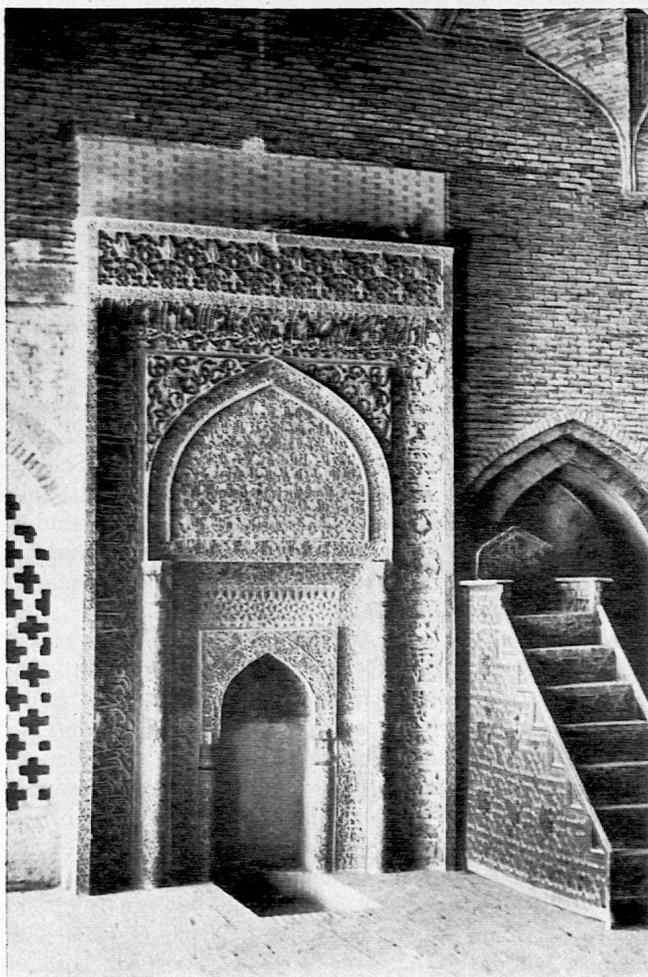
2. Wehrstand oder Herrscherstand = ksatriya. Dieser Herrscherschicht gehört auch der König an.

3. Nährstand = vaisya. Ihm obliegt Viehzucht und Ackerbau.

Als 4. Stand, Stand der Knechte = sudra, wurden später die unterworfenen dunkelhäutigen Ureinwohner in die Gesellschaft eingeordnet.

Die Brahmanen hatten verschiedene priesterliche Funktionen beim Opferdienst und beim Gottesdienst.

Die nach Mekka weisende Gebetsnische der Hauptmoschee von Isfahan



Ihr heiliges Wissen (= *Veda*) bestand aus Anleitungen, rituellen Gesetzen, Rufen, Opfersprüchen, Gebeten, Beschwörungsformen und Hymnen. Diese sind in verschiedenen Büchern zusammengefasst. Die *Rigvedas*, in denen 1028 Gedichte in zehn Büchern geordnet sind, bilden die älteste Sammlung brahmanischer Dichtung. Sie wurden zwischen 1000 und 500 v. Chr. in Sanskrit abgefasst. — Daneben sind viele Schriften erhalten mit vorwiegend ethisch-sozialem Inhalt. Das grossartigste Epos, ein Gottes- und Heldenlied aus dem 4. Jahrhundert, ist die *Bhagavad-Gitâ*. Aus den Veden herausgewachsen sind die *Upanischaden* (upanisad = Geheimplhre), die zu den ältesten Denkmälern der indischen Spekulation gehören. «Sie behandeln, zumeist in legendenhafter Einkleidung und dialogischer Form, die tiefsten Fragen der Metaphysik mit einer sehr eigenartigen Mischung von mythologischer Phantastik, spielender Symbolik und philosophischem Tiefsinn.» (R. Tagore)

Der geistige Gehalt der Veden blieb nach und nach nur einem kleinen Kreise bekannt, während die rituellen Formen allgemein erhalten blieben und zum Teil ins Grotteske verwucherten; dadurch erstarrte der Kultus sehr früh schon in sinnlosen Zeremonien.

Durch Buddha ist im 4. Jahrhundert v. Chr. eine erste Erneuerung, eine Reformation, erfolgt, die aber nur zu einer neuen Religionsform führte, die Gesellschaftsstruktur Indiens jedoch nicht mehr zu ändern vermochte.

Heute versucht Indien im Zuge der Industrialisation die alten Glaubensformen im Geiste Gandhis zu interpretieren. «Die aktiven Politiker haben eine gute Bildung in unserer alten Kultur erhalten: Das ist die beste Garantie gegen den Einbruch des westlichen Materialismus.»

## DIE KULTUR DER BAUERN UND DES DORFES IN INDIEN

*Gekürzte Fassung des Vortrags von Vindhyachal Pandey*

Gegenstand meiner Ausführung sind Kultur und soziale Lage der Bauernschaft im indischen Dorf. — Indien hat eine Bevölkerung von nahezu 400 Millionen. Es ist deshalb unmöglich, im Rahmen eines Vortrags ein zutreffendes Bild der sozialen und kulturellen Bedingungen ganz Indiens zu vermitteln. Ich bemühe mich aber, Ihnen einen allgemeinen Begriff zu geben, doch werde ich mich gleichzeitig eingehender an die Zustände in der Provinz Bihar halten, deren Einwohnerzahl sich immerhin auf 38 Millionen beläuft und die als ziemlich typisch für ganz Nordindien gelten darf. Da ich selbst einer Bauernfamilie angehöre, zudem im Agrikulturdepartement im Interesse der Bauernschaft gearbeitet habe und mich überhaupt ganz speziell für diese Probleme interessiere, kann ich Ihnen die wahren Zustände beschreiben, wie sie im indischen Dorfleben bestehen.

Wenn Sie schweizerische und indische Städte vergleichen, finden Sie allein schon mehr oder weniger grosse Unterschiede. Wieviel stärker müssen sich die indischen Verhältnisse im allgemeinen von den bäuerlichen Zuständen in der Schweiz unterscheiden! Vieles, was in Veröffentlichungen über Indien steht, trifft vielleicht für die modernen und ökonomisch gesunden Dörfer zu — die es wirklich gibt —; aber manche Illustrationen, die Sie gelegentlich zu sehen bekommen, stellen möglicherweise einen reichen Landbesitzer dar, der sich Bauer nennt, vielleicht aber noch nie auf seinen eigenen Feldern war. Was wir selber Bauer nennen, ist ein Ty-

pus, der in keinem europäischen Lande existiert und bestimmt nicht in der Schweiz. Die Bauern aber — die Landarbeiter, wie Gandhi sie nennt — bilden das Rückgrat Indiens.

Um Ihnen das Wort Bauer, wie wir es gebrauchen, verständlicher zu machen, erläutere ich Ihnen wohl am besten ganz allgemein unser etwas kompliziertes soziales System: Stämme, Kasten, Sekten und Klassen sind die verschiedenen *Kategorien der sozialen Struktur* Indiens. Die Stämme sind die Gesamtheiten von Familien, die denselben Namen tragen, einen einheitlichen Dialekt sprechen und ein gemeinsames Territorium besitzen — oder zu besitzen behaupten.

Die *Kaste*, im einfachen Sinn, ist auch eine Gesamtheit von Familien, die denselben Namen tragen und sehr oft dieselbe Sprache sprechen. Dabei sind, wenigstens in den höhern Kasten, nur Heiraten innerhalb derselben Kaste gestattet. Wenn jedoch Angehörige derselben Kaste in geographisch getrennten Gegenden leben und zudem eine andere Sprache sprechen, so gibt es zwischen ihnen keine gesellschaftliche Verbindung und auch keine Einheirat. In einem solchen Fall werden diese Gruppen als gesonderte Kasten betrachtet, obwohl sie denselben Namen tragen.

Die *Sekte* ist eine kleine Gruppe mit verschiedenen Sitten und Bräuchen innerhalb der Kaste. Auch sie unterhält keine gesellschaftliche Verbindung mit andern Sekten.

Die *zweite Gruppierung* ist auch bemerkenswert genug, um Ihnen aufgezeigt zu werden, obschon sie in den offiziellen Regierungsblättern nicht existiert. In allen Gebieten gibt es *sehr reiche Leute*, die als Einzelne oder als Familie Tausende von Hektaren Land besitzen. Ein Teil dieses Bodens wird bebaut, weite Strecken aber liegen brach, weil dem Besitzer nicht daran liegt, sie auszunützen.

Eine zweite Gruppe bilden die *Kleinbauern* mit wenig Ackerland — etwa 6 bis 8 ha. Manche aber haben nur eine halbe Hektar oder noch weniger, und dabei zählen ihre Familien 8 bis 10 Köpfe. Eine dritte Klasse, die *Arbeiter oder Madjdura*, sind die eigentlichen Landarbeiter, die nicht einmal genug Boden für den Bau einer kleinen Hütte besitzen. Als Landarbeiter hängen sie vom guten oder schlechten Willen der Grossgrundbesitzer und der Grossbauern ab. Gerade diese Arbeiter haben oft eine Höchstzahl von Kindern. Selbst sogenannte kleine Familien zählen ihrer 8 bis 10. Sie sind immer mindestens teilweise, in den heissen Sommermonaten oft ganz arbeitslos. Ich vermag Ihnen nicht zu sagen, wie sie mit so vielen Kindern bei einem Tagesverdienst von 50 bis 70 Rappen leben. Es ist eine Tatsache, dass sie Tag für Tag hungern oder bestenfalls teilweise hungern. Man findet sie denn auch oft unter den Bettlern; selbst ganz kleine Kinder wandern von einem Bauern zum andern, um ein Stück Brot zu erbitten. Andere wieder haben überhaupt keine Bleibe; sie ziehen wie Nomaden mit ihrem Büffel oder ihrem Esel von Ort zu Ort. Ihr Hauptberuf ist das Betteln und Singen, oder sie produzieren sich als Gymnasten, zeigen sich mit Schlangen, die so giftig wie Kobras sind, und blasen ihre Flöten dazu. In den Bergen von Assam, nördlich von Uttar Pradesch und Chotanagpur, findet man Stämme, die wilde Tiere jagen. Das macht ihr Leben aus, und sie sind dabei ganz glücklich. Jedenfalls habe ich persönlich nie einen dieser Menschen gesehen, der unglücklich gewesen wäre.

## Indien als Agrarland

Nun zur Landwirtschaft: *Indien war immer ein Agrarland*, und ich glaube, dass es das auch in aller Zukunft sein wird. 75—80 Prozent der Bewohner bearbeiten den Boden. Die meisten der heutigen Kulturpflanzen sind seit undenklichen Zeiten angebaut worden, und die Arbeitsmethoden sind heute noch dieselben wie in den ältesten Zeiten. Moderne Arbeitsweisen sind wohl in einigen genossenschaftlichen Farmen oder durch Grossgrundbesitzer eingeführt worden, aber das sind seltene Ausnahmen. Ich möchte hier einschalten, dass die Mechanisierung unter den gegenwärtigen Verhältnissen ein vollständig verändertes, ungesundes politisches Klima zur Folge haben dürfte, zum Nachteil nicht nur der heutigen Kopf- und Handarbeiter, sondern auch für kommende Generationen. Eine gute Lösung ist nur möglich, wenn für alle Landarbeiter Beschäftigung, zum Beispiel in Kleinindustrien, gefunden wird. Andernfalls droht eine Katastrophe, nicht nur für Indien allein, sondern für alle Länder Asiens und damit für die ganze Welt.

Sie werden nun nach der Auswertung des Bodens und den wichtigsten Kulturpflanzen fragen. Nur etwa 35 Prozent des Bodens dieses ungeheuren Subkontinents werden landwirtschaftlich genutzt. 22 Prozent sind unbebaubare Gebiete. 13 Prozent sind mit Wald bedeckt und 7 Prozent sind zeitweilig brachliegendes Land. 23 Prozent sind also noch nicht wirtschaftlich erschlossen. Hier darf ich wohl meiner Bewunderung für die Schweizer Bauern Ausdruck geben, die den Boden fast bis zu den Gipfeln der Berge hinauf bezwungen haben und ihn für Ackerbau oder Weideland benützen.

Die *Anbauarten* des einzelnen indischen Dorfes hängen selbstverständlich von regionalen oder lokalen Bedingungen ab. Die regionalen Einflüsse können natürlich oder künstlich sein. Zu den wichtigsten natürlichen Einflüssen gehören die Temperaturschwankungen, die jährlichen Regenfälle und die Beschaffenheit von Bodenoberfläche und Untergrund. Die Natur ist aber gütig mit Indien, so dass alle tropischen und subtropischen Gewächse gedeihen. Zu den künstlichen Einflüssen rechne ich Anbauarten, die durch besondere menschliche Bedürfnisse bestimmt werden. Wenn zum Beispiel im allgemeinen der Fleischgenuss verboten ist, die Bewohner einer Gegend aber aus klimatischen Gründen oder aus Gewohnheit Fleischnahrung haben müssen, erwarten sie vom Boden andere Produkte.

Hauptanbaupflanze ist, im grossen gesehen, der Reis. Das gilt aber nicht für ganz Indien, sondern hauptsächlich für den Osten und für Südindien. In Zentralindien und im Westen dominiert der Weizen. Daneben haben wir Mais, Gerste, Süsskartoffeln und Kartoffeln, Erbsen und vielerlei andere Gemüsearten. An Früchten gibt es vor allem Bananen, Datteln, Mango, Aepfel und eine ganze Reihe subtropischer Obstsorten; aber zur Erzielung eines guten Ertrages und höherer Qualität sind noch wissenschaftliche Verbesserungen nötig. Ueberhaupt sind Fortschritte im Land- und Gartenbau, in Tierzucht und weiteren Zweigen der Agrikultur dringend erforderlich, und die Regierung interessiert sich dafür.

Die Wachstumsperiode für die meisten Kulturpflanzen reicht — mit Ausnahme vor allem des Zuckerrohrs — von Juni bis Februar. In den Berggegenden Nordindiens und in den westlichen Tälern kann aber schon im Sommer geerntet werden.

Die grössten Schwierigkeiten bietet die *Bewässerung*. Wenn wir den Wasserüberschuss der Monsunzeit so regulieren könnten, dass wir ihn dank rationellen Bewässerungsanlagen im Sommer zur Verfügung hätten, dann könnten wir bestimmt in gewissen Teilen Indiens dreimal jährlich Reis ernten, und unsere Felder würden im Sommer nicht unfruchtbar sein. Reis wird hauptsächlich von Hand gepflanzt. So kommt es, dass zeitweise sogar ein Kleinbauer 50 bis 60 Arbeiter im Tag dafür benötigt, weil die Anpflanzung in zwei bis drei Tagen beendet sein muss. Man kann damit nicht zuwarten, sonst trocknen die Felder aus, und es kann geschehen, dass wegen Regenmangels die Pflanzzeit nicht ausgenützt werden kann. Die Folge davon ist Arbeitslosigkeit; die Männer sitzen müssig herum und hungern mit ihren Familien.

### Schulverhältnisse

*Schulbildung* vor der Zeit der englischen Herrschaft war entweder ein Privileg der obern Schichten oder sie wurde zur Ausübung eines Berufes erworben, sei es für die Priesterwürde, für öffentliche Aemter, den Handel usw. Die Vorschriften der heiligen Bücher für die Priesterausbildung erforderten zum Beispiel ein höchst verfeinertes Training. Ein brahmanischer Knabe wurde mit acht Jahren ein Chela, das heisst der Schüler eines Guru, eines geistlichen Lehrers, unter dessen Leitung er 14 Jahre verbrachte. Nichtbrahmanische Kinder hatten Privatlehrer oder gingen in die Schulen der grossen Dörfer. Höhere Ausbildung oblag den Pandits, den Gelehrten, die an religiösen Schulen wirkten. Diese Pandits hatten sich vielfach Spezialgebieten zugewandt und lehrten Sanskrit, und ihre Schüler erhielten oft Stipendien von einem Fürsten oder einem frommen Gönner. Die jungen Mohammedaner erhielten ihren Unterricht von gelehrten Malvias in den Maktabas, den zur Moschee gehörenden Schulen. Das ganze Erziehungssystem beruhte auf der persönlichen Beziehung zwischen dem Lehrer und dem einzelnen Schüler. Es war also kein Klassenunterricht. Unterrichtssprache für die Hindus war das Sanskrit, für die Muselmanen Arabisch oder Persisch. Der Unterricht fand im Sommer gewöhnlich im Schatten der Bäume statt, im Winter unter einem von Pfosten getragenen Strohsack. Der Guru vermittelte nicht nur Buchwissen, sondern auch allgemeine praktische Kenntnisse und war zudem für das Privatleben seines Schülers verantwortlich. Er vertrat die Stelle der Eltern; doch gingen, wenn ich so sagen darf, seine Befugnisse noch einen Schritt weiter. Das sanskritische Wort «Guru» bedeutet denn auch «Licht in der Finsternis», und die Beziehung zwischen Lehrer und Schüler war mit dem Studienabschluss nicht zu Ende, sie war eine lebenslängliche. Selbst wenn der Schüler später den Lehrer überragte, blieb dieser für ihn doch stets der Guru. Die Schülermentalität war damals eine ganz andere als heute. Der Schüler leistete unbedingten Gehorsam. Ich kann dies mit einem Beispiel belegen.

Eines Nachts fiel ein heftiger Regen, und da der Lehrer zu alt war, um selbst hinauszugehen und den Erdwall zu sichern, der um sein Feld angelegt war, damit das Wasser nicht abflüsse und das Verpflanzen der Reisetzlinge verhindern würde, bat er seinen Schüler, ihm wenn immer möglich zu helfen. Taruni, der Schüler, ging in das Unwetter hinaus und gab sich alle Mühe, die Umgrenzung dichtzuhalten. Vergeblich! Das abströmende Wasser schlug immer wieder durch eine meter-

lange Bresche. Es war schon Mitternacht, und er wagte nicht, den Lehrer zu Hilfe zu rufen. Also legte sich das arme Kind der Länge nach so in die Bresche, dass es nur gerade den Kopf über Wasser behielt, und schlief schliesslich ein. Als Taruni nicht zurückkam, wurde der Lehrer sehr ängstlich. Er ging trotz seinem hohen Alter und seinen schwachen Augen hinaus und rief das Kind beim Namen. «Ich bin hier», kam die Antwort, und als er näher kam, sah er, wie der Knabe mit seinem eigenen Körper die Bresche verstopft hatte. Da küsste und segnete er ihn aus tiefstem Herzensgrunde. Taruni aber wurde später ein sehr berühmter Mann. — Sie sehen, das alte Erziehungssystem war von Grund auf anders als das heutige. Sie haben wohl alle von Santiniketan gehört, der von dem berühmten Philosophen Rabindranath Tagore gegründeten Schule. Natürlich ist sie nicht eine Schule alten Stils, doch versuchte Tagore, etwas von dem alten Geist in unsere Zeit hinüber zu retten.

Anfangs des 19. Jahrhunderts begann sich *ein neuer Schultypus* zu entwickeln. Das Bedürfnis nach einer englischen Erziehung wuchs. Die Regierungsämter übernahmen Englisch nicht nur als Hof-, sondern auch als Gerichtssprache usw. Bei der Vielzahl von Sprachen in Indien musste folgerichtig das Englische Unterrichtssprache der höheren Schulen werden, während der Unterricht an der Primarschule natürlich in der Landessprache erteilt wurde. Eine besondere Schwierigkeit lag in der Verteilung der wenigen Schulen über grosse Gebiete. Auch heute noch gibt es in ländlichen Gegenden eine einzige Mittelschule für 15 000—20 000 Einwohner.

Schulzwang bestand noch vor wenigen Jahren nicht. Die jetzige Regierung führte das Obligatorium ein, aber



es steht noch weithin auf dem Papier. Bauernkinder gehen im allgemeinen nicht gern zur Schule; sie helfen lieber den Eltern beim Pflanzen und Ernten. Auch sind oft die Eltern selbst gegen die Schule eingestellt. Auf je 2 Jahre Unter- und Primarschule folgen 2 Jahre Mittelschule und 4 Jahre Oberschule (High School), die mit der Matura abschliesst. Die Oberschulen sind sehr weit verstreut. In der Monsunzeit mit ihren Ueberschwemmungen ist es für die Kinder oft sehr schwer, die Schule zu erreichen.

Auf die Matura folgt nach zwei Jahren das Examen (Intermediate Science), worauf der Student sich sein Spezialfach wählt. Dann kann er nach zwei Jahren das Bakkalaureat (B.A.) machen und nach weiteren zwei Jahren den Titel M.A. (Master of Arts) erwerben, der ungefähr dem Dokortitel entspricht. Die Examina spielen in Indien eine sehr wichtige Rolle, aber ungleich dem englischen System wird vor allem auf Bücherwissen abgestellt.

Es muss gesagt werden, dass die Dorfschullehrer sehr schlecht besoldet sind. Ein Primarschullehrer bekommt — bei täglich 6 Stunden Unterricht — monatlich 30 bis 45 Franken. Damit kann er natürlich keine Familie ernähren. Er muss sich eine zusätzliche Abendbeschäftigung suchen. In den Städten können sich die Lehrer durch privaten Klassen- oder Einzelunterricht verbessern, aber auf dem Lande ist das unmöglich.

Vor wenigen Jahren hat die gegenwärtige Regierung *Abendschulen* für die Bauern eingerichtet, die von 7 bis 9 Uhr dauern. Solche Schulen bestehen bereits in vielen Dörfern, aber die Grosszahl ist noch nicht erfasst. Im allgemeinen amten Bauernkinder, die die höhern Schulen oder die Universität besuchen, während der Sommerferien, das heisst von Mitte Mai bis Juli und während einiger Tage Ende Dezember, als freiwillige Lehrer. In der Zwischenzeit aber haben die Bauern alles vergessen, und man muss das nächste Mal von vorn anfangen. Dazu kommt die Schwierigkeit, Papier und Bleistifte für die besitzlosen Landarbeiter zu beschaffen, die sie nicht selbst kaufen können. Dann muss der Lehrer das nötige Geld bei den Kleinbauern oder bei einem Mönch erbitten, der im Dorfe selbst oder in der Nähe wohnt. Die Landarbeiter sind tatsächlich sehr lernbegierig, aber immer wieder hängt alles davon ab, dass ein Lehrer gefunden werden kann, der kostenlosen Unterricht erteilt. Es ist noch zu sagen, dass die untere Altersgrenze für Teilnehmer an diesen Abendschulen 25 Jahre ist. Dabei kommen die Männer während der Verpflanzungszeit des Reises, im Juli, nicht zur Schule, und die Frauen besuchen sie überhaupt nicht.

#### *Von der indischen Familie*

Das bringt uns zum Thema *Familie und Ehe*. Auch heute noch ist die Familie die grundlegende gesellschaftliche Einheit. Die Form der Familiengruppe hat sich im Laufe der Zeit hin und wieder geändert. Wir haben das Matriarchat und Patriarchat gekannt, die

Vielehe in der Gestalt von Polyandrie und Polygamie, und wir haben in gewissen Landesteilen neben der freiwillig oder unfreiwillig monogamen Familie auch die Probeehe. Es ist fraglich, ob irgendeine andere soziale Institution so viele Probleme aufgeworfen hat wie die Ehe. Nach indischer Ansicht besteht die Familie aus einer Gruppe von Personen, die unter demselben Dach wohnen, durch Blutbande verbunden sind und auf Grund gemeinsamer Interessen und gegenseitiger Pflichten das Gefühl der Verwandtschaft haben.

Die Vielmännerei ist heute noch die allgemein übliche Eheform in Jaunsar Bawa und bei andern zis- und transhimalajischen Völkern. Obzwar dabei mehrere Brüder eine einzige Frau heiraten und sie unter sich teilen, so hat doch nach Familienrecht der älteste Bruder den Alleinanspruch auf Besitz und Frau. In der Praxis aber monopolisiert der Stärkste die Frau, was zu einer Katastrophe in der häuslichen Atmosphäre führen kann.

Ich darf vielleicht betonen, dass es einen Beweis dafür gibt, wie hoch in Indien die Ehe immer gehalten wurde und welches Gewicht auf die besonderen Beziehungen zwischen Vater und Sohn, zwischen Brüdern, zwischen Mann und Frau gelegt wurde. Die Epen fast aller Völker preisen als Höchstes den Krieg und die Eroberung; Konflikte zwischen Helden und Menschen verschiedenen Charakters spielen eine überragende Rolle, wohingegen das Ramayana und das Mahabharata von den Pflichten handeln, die dem indischen Ethos entsprechen: von Ramas Liebe zu seiner Gemahlin Sita, dem Respekt und dem Gehorsam, die der Sohn dem Vater schuldet, von den Opfern, die man für den Vater und von Bruder zu Bruder erwartet; von den ethischen Massstäben, an die sich ein König halten soll und die über alle Verwandtschaftspflichten hinausreichen.

Der Landbau hat das Familienleben gefestigt. Durch ihn wird jedem Familienglied ein bestimmter Platz in der Arbeit zugeteilt, wobei es auch seine Meinung über die Bewirtschaftung äussern kann. Freizeit und die vom Rhythmus der Landarbeit bestimmten Feste sind dabei so verteilt, wie die von den Familien gemeinsam geleistete Arbeit es erfordert.

Wir haben also, wie gesagt, in Indien heute noch die verschiedensten Eheformen: die Polyandrie, das Matriarchat der Nair, die Bruderpolyandrie, die Polygamie der Mohammedaner und der rückständigen Hindu-kasten. Polygamie findet man aber auch bei den sehr Reichen ohne Ansehen der Kaste. Auch gibt es die verschiedensten Arten, sich eine Frau zu verschaffen.

Die Hindugesetze anerkennen acht verschiedene *Heiratsformen*, gemäss Manusmirti, Kapitel 3, Vers 20.

Nach der *Brahmaform* laden die Eltern den tugendhaften jungen Mann ein und übergeben ihm die Tochter samt Kleidern und Schmuck.

Nach der *Daviaform* bringt der Vater der Braut ein feierliches Opfer dar, und der bei der Zeremonie mitwirkende Brahmane wird nicht mit Dakshina bezahlt, sondern erhält die schön geschmückte und mit Juwelen ausgestattete Braut als Honorar.

Diese beiden Arten, eine Frau zu bekommen, werden als heilig, ja geradezu als göttlich angesehen und sind deshalb sehr begehrt.

Die *Arshaform*, heute noch bei gewissen Stämmen üblich, ist ein reiner Handel, bei dem der Vater der Braut von dem jungen Mann als Gegenwert für die Tochter zwei bis vier Stück Vieh erhält. Oft erhalten auch die Verwandten Geldgeschenke vom Bräutigam — eine obere Grenze dafür gibt es nicht.

◀ *Tanzender Schiwa (Schiwa Nataradscha), Art Gallery, Madras.* Die ungefähr lebensgrosse Bronzestatue stammt aus Südindien und wird dem 17. Jahrhundert zugeordnet. So grotesk uns Hinduskulpturen sonst erscheinen mögen — dieser anmutsvoll-harmonischen Schiwa-Darstellung voll abgründiger Symbolik können wir uns nicht entziehen. Der tanzende Gott symbolisiert den Kreislauf des Lebens, Werden und Vergehen der Kulturen und Einzelwesen, das Auf und Nieder alles kosmischen Geschehens. Feuer, Kobras und abnehmender Mond (an der Stirne) sind die bekanntesten Attribute der ewig zeugenden und zerstörenden Gottheit.

Bei einer *Prajapatjaheirat* gibt es überhaupt keine andere Feierlichkeit, als dass die Braut einem ausgewählten jungen Mann übergeben wird, der die Vorzüge des Ehestandes lobt und betet, die Vereinigung möge glücklich und gedeihlich ausfallen.

Bei der *Gandharwaform*, einer Heirat nach freier Wahl, sind die Eltern ganz ausgeschaltet. Das junge Paar beschliesst die Heirat, ohne sich mit ihnen zu beraten.

Die *Rakshasaform* ist richtiger Frauenraub, der im voraus sorgfältig geplant wird. Er ist dabei gesetzlich sanktioniert. Die Ueberfallgruppe tötet die Männer, raubt die Frauen und heiratet sie, eine Sitte, die noch heute bei den Naga in Assam besteht.

Daneben gibt es gerade auch in Assam Stämme, wo die Frauen sich die Männer rauben.

Durch die letzte, die *Paisachaform*, erhält selbst die geraubte Frau eine gesicherte gesellschaftliche Stellung, und der Mann, der sie raubte, während sie schlief oder sich aus irgendeinem Grunde nicht verteidigen konnte, darf sie als gesetzliche Ehefrau behalten.

In der Hindugesellschaft werden jedoch im allgemeinen nur zwei Formen, Brahma und Ashura, anerkannt. Die obere Kaste halten sich an die erste, die andere an die zweite. Gewöhnlich verwahren sich auch heute noch Familien in Bengalen, Bihar und andern nordindischen Staaten dagegen, dass ihre Töchter sich mit Nonkulins, das heisst mit Ungebildeten, verheiraten.

In den meisten Teilen Indiens ist die Heirat primitiver Menschen eine sehr einfache Sache. Das junge Paar be-

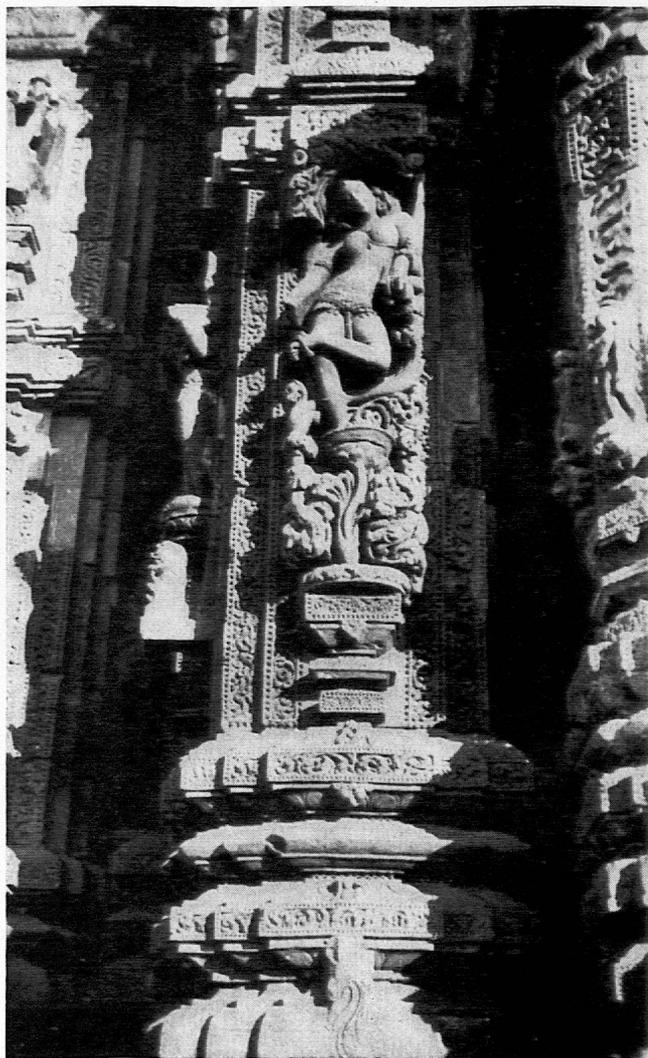
schliesst, sich als Mann und Frau niederzulassen, ohne dass irgendeine Zeremonie stattfände, und die Kukis in Assam und die Darlungs lassen die Probezeit zu. Der junge Mann darf mit seiner Geliebten eine Woche bis mehrere Monate in deren Haus leben. Wenn sie dann finden, dass sie temperamentmässig zusammenpassen, beschliessen sie, sich zu verheiraten. Passen sie nicht zusammen, so wird das Band aufgelöst, und der junge Mann bezahlt 16 Rupien, das heisst etwa 14 Franken.

Soll eine *Hochzeit* feierlich begangen werden, nachdem die Heirat zwischen den beidseitigen Eltern verabredet ist, so bezahlen die Eltern der Braut den Eltern des Bräutigams 5—10 Franken. Darnach wird die Verlobung an einem als glücklich bezeichneten Tage definitiv. Braut und Bräutigam werden in ihren Häusern mit Oel und Zinnober gesalbt, darnach abgeholt, in Prozession rund um das ganze Dorf geführt und Schulter an Schulter gebracht. Dabei tragen sie eine geflochtene Fussbekleidung, denn in dieser Zeit sollen sie den Boden nicht berühren. Zudem müssen sie während dieser Prozession absolutes Stillschweigen beobachten. Die begleitenden Dorfbewohner bringen ihr eigenes Essen mit und beschenken die einladende Familie mit Lebensmitteln. Am Hochzeitstage wird zuweilen der Bräutigam von vier Trägern in einer Sänfte ins Dorf seiner Verlobten gebracht, und Verwandte und Bekannte kommen zu den Feierlichkeiten. Je nach Wunsch oder Wohlhabenheit der Eltern paradieren dabei Elefanten — bis zu vierzig Stück —, Pferde- und Ochsenrennen werden veranstaltet und unter allgemeinem Jubel zu Musik Volkstänze vorgeführt. Die Eltern des Bräutigams bringen schöne Saris, und die Braut erhält Schmuck. In der Hochzeitsnacht wird das Ritual unter Leitung eines gelehrten Brahmanen vollzogen. Der Bräutigam zieht eine zinnoberrote Linie über die Stirn der Braut, und damit ist sie seine Frau geworden. Eine solche Hochzeit mit viel Gepränge und Lustbarkeiten dauert zwei bis drei Tage. Aber erst nach sechs oder mehr Monaten zieht die Braut im Haus ihres Bräutigams ein.

Bei den Nairs Südindiens ist die Tochter gleich erberechtigt wie die Söhne, während im Norden die Töchter keine Erbansprüche haben. Die jetzige Regierung hat zwar ein Gesetz zugunsten der Frau erlassen, aber auch das steht vorderhand nur auf dem Papier.

Was die *Stellung der Frau* in Haus und Familie betrifft, ist zu sagen, dass im allgemeinen die Frau im Hause die Herrin ist. In ihrer Abwesenheit tritt die Frau des ältesten Bruders an ihre Stelle. Die Frau soll also im Prinzip gleiche Rechte wie der Mann haben, aber in Wirklichkeit wird sie gesellschaftlich nicht so behandelt — sie ist vielmehr in den meisten Fällen die dem Gatten untergeordnete Sklavin. Sie kann nicht, wie die europäische Frau, irgend etwas selbst auswählen, ihre Entscheidungen selbst treffen und unabhängig handeln.

Eine durchgehende Abschaffung von Purdah, der Abschliessung der Frau von der Oeffentlichkeit, wäre von grosser Wichtigkeit für Indien. Die Frauen der unteren Kasten leben allerdings nicht abgeschlossen, schon weil es ihre täglichen Pflichten, wie Mehlmalen, Wasser-



Detail vom Brahmeschwaram-Tempel zu Bhubaneswar. Bhubaneswar, die neue Hauptstadt des indischen Bundesstaates Orissa (südwestlich Kalkutta), ist eine der berühmtesten Tempelstädte des Subkontinents. 700 Hindutempel im sogenannten Nagari-Stil (Türme mit kurvenförmigem Profil und rundem Kronaufsatz) soll es im 12. Jahrhundert hier gegeben haben — heute sind es noch einige Dutzend. Aber was geblieben ist, lässt die einstige Pracht erahnen. Unser Bild stammt von einem etwa 20 Meter hohen Tempelturm, der über und über mit feinstem Sandsteinschnitzwerk verziert ist. Apsaras (eine Art himmlische Nymphen) sind beliebte Skulpturmotive.

holen, Lastentragen, ohnehin unmöglich machen; freilich ist dadurch ihre Lage sehr schwer.

In den Dörfern gibt es auch keine Entbindungsanstalten. Die Wöchnerin wird von einer ältern Frau niedriger Kaste, einer Paria, unterstützt, die zwar nicht besonders geschult ist, aber doch eine gewisse Erfahrung besitzt. Die werdende Mutter bekommt ein besonderes Zimmer, darf aber nicht ins Freie gehen, um Luft zu schöpfen. All diese Umstände, namentlich aber die Unterernährung, sind die Ursachen der erschreckend grossen Kindersterblichkeit.

Schwierig ist das *Witwenproblem*. In den obern Kasten darf eine Witwe nicht zum zweitenmal heiraten, selbst wenn sie ihren Mann im Alter von achtzehn oder zwanzig Jahren verloren hat. Sie muss ihr Leben lang auf jedes Vergnügen verzichten; ja, sie darf nicht einmal an den Hochzeitsfeierlichkeiten ihrer nächsten Verwandten teilnehmen. Dieselben Vorschriften gelten für den Mann, werden aber von ihm nicht eingehalten. In den untern Kasten dagegen dürfen Witwen ein zweites und drittes Mal heiraten. Sie können sich sogar scheiden lassen, was allerdings selten vorkommt. Nun hat freilich die Regierung auch ein allgemeingültiges Scheidungsgesetz erlassen; doch wird es noch sehr lange dauern, bis es allgemein angewendet werden kann.

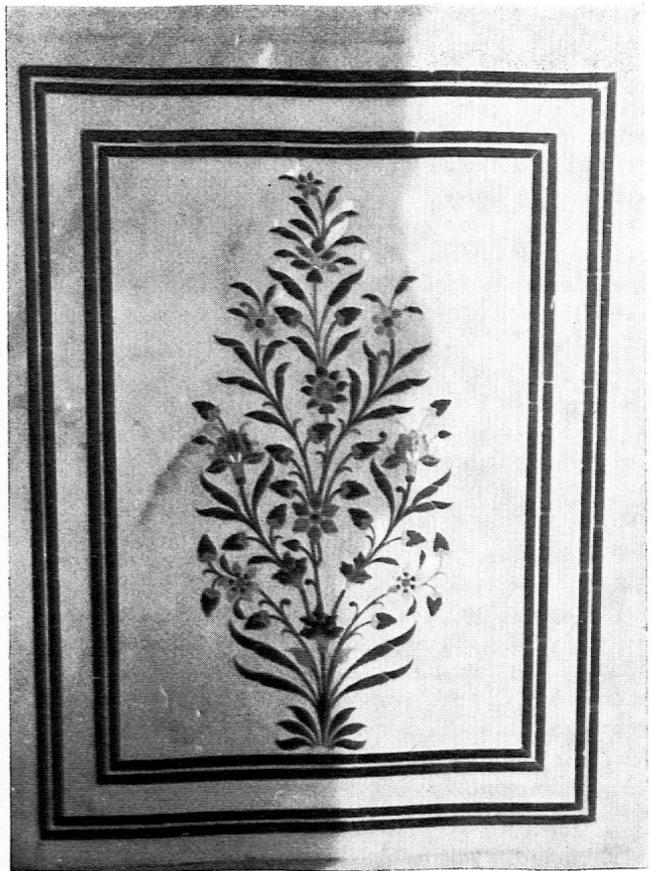
Die Witwe hat Anrecht auf das väterliche Erbe ihres Mannes und kann darüber verfügen, bis ihre Söhne mündig sind.

#### Indische Feste

Neben allem Schweren gibt es aber auch viel Fröhliches im Dorfe. Die Bauern feiern in der stillen Jahreszeit und nach der Reisernte *zahlreiche Feste*. Diese variieren natürlich oft von Ort zu Ort, aber die wichtigsten sind sich überall ziemlich gleich. Vor dem hohen *De-walifest*, das nach der Regenzeit gefeiert wird, sieht der Bauer das ganze Haus sorgfältig nach, bessert alle Risse und Ritzen aus und schmückt das Haus so schön wie möglich. Innen wird geputzt und gescheuert, was in hygienischer Hinsicht wichtig ist, weil so die Moskitos aus ihren Verstecken vertrieben werden. Sie schwärmen aus und fliegen in die vielen im Dorf angezündeten Kerzen. Ist der festliche Tag gekommen, so gibt es allerlei Spass und Vergnügen, und alle freuen sich über das besonders gute Essen und die Süssigkeiten.

Höchst bedeutsam ist das *Holyfest*. Es wird ungefähr einen Monat vor Frühlingsanfang abgehalten; aber schon früher beginnen die Dorfkinder Holz und Blätter von Palmen, Bananen und andern wildwachsenden Bäumen zu sammeln und ausserhalb des Dorfes zu einem grossen Stoss aufzuhäufen, der dann am Fest unter allgemeinem Jubel verbrannt wird. Am frühen Morgen des 5. Februar versammeln sich die Männer und jungen Burschen des Dorfes, und mit Getrommel und Instrumentalmusik beginnt das Fest, das den ganzen Tag über, ja bis zum nächsten Morgen dauert. Die Frauen dürfen wohl dabei sein, aber sich nicht aktiv daran beteiligen. Besonders bedeutungsvoll ist Holy aber dadurch, dass an diesem einen Tag im Jahr alle Kasten und Sekten zusammenkommen und gemeinsam mitmachen.

Ein weiteres Fest, das hauptsächlich auf den Norden beschränkt ist, kehrt alle Jahre wieder: *das Ochsenfest*. An diesem Tag darf von keinem Tier Arbeit verlangt werden; die Kühe werden nicht gemolken, weil man die Kälber freilässt, so dass sie sich selber satt trinken dürfen. Es gibt sogar ein uraltes Ritual, nach dem die geachtete



Marmorintarsien aus Dschaipur. Eines der charakteristischen Merkmale der indoislamischen Moghulararchitektur des 17. Jahrhunderts ist die Kunst der «pietra dura», das heisst des Auslegens von Marmor mit einem Mosaik von Halbedelsteinen, Perlmutter und farbigen Marmoren. Wunderbare Paläste, Moscheen und Mausoleen in Agra und Delhi wurden mit diesen kostspieligen Intarsien übersät. Auch der Palast des Maharadschas von Dschaipur weist solche Einlegearbeiten auf; stilisierte Blumen und Girlanden sind beliebte Motive.

Frau des Hauses das rechte Vorderbein des Ochsen anbietet und dem so verehrten Tier Reis zu fressen gibt.

#### Indischer Alltag

Eine wichtige Rolle spielen natürlich die *Dorfmärkte*, wo die Bauern Sämereien, Setzlinge und alles zum Leben Nötige kaufen und ihre eigenen Produkte verkaufen können. Diese Märkte werden mitten zwischen zwei oder drei Dörfern abgehalten, und zwar meistens am Nachmittag. Händler und Aufkäufer kommen aus den Städten, um sich mit Jute, Baumwolle, Getreide usw. zu versorgen. Zuweilen wird auch eine ganze Zuckerrohrernte an den Agenten einer Fabrik verkauft. Natürlich bekommen die Bauern vom Agenten sehr niedrige Preise. Es wäre für sie viel vorteilhafter, die Kunden in der Stadt direkt zu beliefern. Aber dem stehen der Mangel an Transportgelegenheiten und zum Teil die Unwissenheit der Bauern entgegen.

Die materielle Lage eines Bauern lässt sich fast durchgehend an seinem Haus ablesen. *Die Häuser* sind im allgemeinen mit Palmblättern oder Stroh gedeckt. Die Wände bestehen aus Bambus oder Strohgeflecht und werden mit einer dünnen Lehmschicht bestrichen. Wohl-gemerkt: Es wird sorgfältig darauf geachtet, dass jedes Haus eine ungerade Zahl von Räumen habe. Sehr viele landlose Arbeiter und selbst manche Kleinbauern besitzen überhaupt kein Heim. Im Sommer schlafen sie unter freiem Himmel, zur Regenzeit übernachten sie im Stall irgendeines Grundbesitzers, wo sie im Reisstroh ein

Loch graben und wie eine Maus hineinkriechen. Ich habe zum Beispiel selbst eine alte Frau gesehen, die nachts neben einem winzigen Feuerchen im Freien schlief und dann tagsüber der glühenden Sonne ausgesetzt war. Dass solche Zustände das politische Klima unheilvoll beeinflussen, ist einleuchtend.

Noch ein kurzes Wort über das «Village Panchyat», ein Ausdruck, der ungefähr der europäischen *Gemeindeordnung* entspricht, wenn auch die indische Dorfverwaltung ganz anders organisiert ist. So hat die Gemeinde zum Beispiel von der Regierung die Kompetenz erhalten, durch den Obmann einer dörflichen Gerichtsbehörde über einen Fehlbaren ohne weiteres bis 15 Tage Gefängnis zu verhängen oder ihn zu einer Busse bis zu 50 Rupien zu verurteilen und auf diese Art geringfügige Streitigkeiten direkt zu erledigen. Diese Justizbehörde hat aber auch für das Sanitätswesen zu sorgen, den Bau von Dorfstrassen anzuordnen und überhaupt die Gemeindeangelegenheiten zu überwachen.

Heute, da wir in weiten Teilen Indiens infolge der schlechten Ernte wieder eine Hungersnot haben, wird für ein Gebiet von drei bis fünf Dörfern ein Ausschuss von Männern bestellt, die als durchaus ehrenhaft bekannt sind. Er erhält von der Regierung im Ausland angekauft Getreide, das er den Bedürftigsten zuteilt, soweit eben diese Extravorräte reichen. Gering genug sind die Zuteilungen, was bei der Devisenknappheit des Landes verständlich ist.

Zum Schluss möchte ich Ihre Aufmerksamkeit noch auf ein besonders wichtiges Problem lenken, das nur unter Beihilfe anderer Länder gelöst werden kann. Mechanisierung und militärische Hilfe genügen nicht, um das soziale und kulturelle Leben meines Landes zu heben. Wie in fast allen ostasiatischen Ländern ist es dringend nötig, den allgemeinen Lebensstandard zu verbessern. Da erhebt sich die Frage: Wo beginnen?

Meiner Meinung nach ist materielle Hilfe allerdings sehr wichtig. Aber die Kulturmissionen, die von verschiedenen Ländern ausgesandt werden, sollten sich nicht nur an die Minister und hohen Beamten wenden. Sie müssten die Dörfer besuchen und den Bauern erzählen, wie die Dinge in ihrem eigenen Lande angepackt werden und wie sie ihre Lage verbessern könnten. Auch gehört wenigstens ein Minimum von Schulbildung dazu, damit diese einfachen Menschen Freund und Feind unterscheiden lernen. Eine wirkliche Hilfe für ein Land wie Indien sollte nicht von oben her einsetzen, sondern im Dorf, in den Bauernhütten, wo alles Menschliche von Armut und Unwissenheit überdeckt wird. Dann wird das Volk auch erkennen, woher ihm echte Hilfe kommt. Es ist ein grosses Unglück für unser Land, dass wir so viele unserer bedeutendsten Männer, wie zum Beispiel Gandhi, verloren haben. Er begann sein Werk in den Hütten der Armen und unter den Unberührbaren, weil er sagte: «Die zukünftige Wohlfahrt Indiens liegt im Dorf.»

Vinobabhave sucht nicht auf gesetzlichem Wege, sondern durch freiwillige Landabtretung das Problem zu lösen. Damit hofft er, Gandhis Traum zu erfüllen; aber wer weiss, wie lange dieser alte Mann noch wirken kann? Uns tut ein Mann wie Albert Schweitzer dringend not, der sein ganzes Leben dem Dienst an der Menschheit widmet. Die Schweiz ist das erste Land, das durch die Arbeit in den nepalesischen Dörfern das Beispiel für wirksame Hilfe gegeben hat. Und ich möchte meiner Hoffnung Ausdruck geben, dass durch die Fortführung solcher Massnahmen, auch seitens der gros-

sen Länder, ein echter Fortschritt erzielt werden kann. Sonst könnte der von anderer Seite eingepflichtete politische Virus in allen asiatischen Ländern eine chronische Erkrankung schaffen — ein Problem, das uns alle, Sie und uns, angeht.

## DIE MUSLIM IN INDIEN

H. A. Siddiqui

Dieser Vortrag war eine sehr scharfe, aber in höflicher Form gehaltene *Kritik an allen westlichen Institutionen*. Für H. A. Siddiqui sind Säkularisierung der Kirche, Materialismus, Demokratie, Nationalismus, Militarismus u. a. charakteristische Erscheinungen der westlichen Welt — und alle Europäer ihre Befürworter. Er enthüllte uns dadurch mit erschreckender Deutlichkeit, dass sich auch der gebildete Asiate ein falsches Gesamtbild Europas macht, weil er Einzeleindrücke verallgemeinert, aus halbem Wissen Schlüsse zieht und Exzesse als westlich anerkannte Norm betrachtet.

Wenn wir europäischen Zuhörer im ersten Augenblick versucht waren, mit Entrüstung zu reagieren, so wurden wir bald daran erinnert, dass *unsere Vorstellung fremder Völker* aus ähnlichen Unsachlichkeiten entstanden ist. Sehr oft sind daran unwahre Darstellungen in unsern Schulbüchern — vor allem in Geschichte und Geographie — schuld; deswegen wurde in mehr als einer Aussprache darauf hingewiesen, wie dringlich eine *Revision dieser Lehrmittel* sei.

Nie stärker als bei diesem Vortrag ist uns bewusst geworden, mit welcher ungeheurer Vitalität die «neuerwachten» *Völker an die Sonnenseite des Lebens drängen*. Und dass dahinter als Triebkräfte nicht bloss Neid und Materialismus sind, spürten wir hier deutlich. Wohl ist die Sehnsucht, dem Menschen Asiens eine anständige Existenz zu ermöglichen, sehr gross; aber die Befürchtung, dass dabei seine Seele verdorben werde, ist bei vielen gebildeten Asiaten ebenso gross. — Und zweitens glaubten wir herauszuhören, dass zahlreiche Vertreter der geistigen Elite jener Völker die Ansicht hegten, sie seien dazu berufen, als Missionare eines besseren Menschentums oder als Gesandte eines zukünftigen Weltbürgertums aufzutreten.

Die *Diskussion* zeigte, dass Herr Siddiqui Anstoss zu einer notwendigen und heilsamen *Selbstbesinnung* gegeben hatte:

Die Spannung zwischen Ideal und Wirklichkeit hat immer und überall bestanden (Beispiel: Savonarola u. a.). Jeder hat an seinem Platz — sei er in Asien oder in Europa — die Möglichkeit, das Gottgewollte, Richtige zu tun; aber wenige sind so selbstlos und stark, dass sie es auch als Führende noch zu realisieren vermöchten. — Nach und nach rückte eine Frage immer stärker in den Brennpunkt des Gesprächs: *Was ist unsere Demokratie wert?* (Aehnlich drängte sich später die Parallelfrage auf: *Was ist uns das Christentum wert?*)

*Unsere Demokratie* ist nicht nur Bestechlichkeit, Materialismus, Mittelmässigkeit, Kriecherei usw. — es ist auch *die grösstmögliche Wahrscheinlichkeit, dass durch sie der göttliche Wille beachtet und befolgt wird*. — Leicht ist es, sich im Zauber der fremden Welt zu verlieren; schwer ist es, diese fremde Welt in Wahrheit zu erkennen, am schwersten aber, die fremde Welt zu lieben und dabei die eigene Heimat nicht zu verkennen. Dass dies möglich ist, hat uns Mlle Ella Maillard am gleichen Abend noch bewiesen.

In einem temperamentvollen Vortrag gab uns Fr. *Ella Maillard* ein weiteres, sehr reiches Bild der indischen Welt. Ihre Gedankengänge — vor allem im ersten Teil über die *Grundlagen des Hinduismus* — stellten an die meisten Zuhörer recht hohe Anforderungen in sprachlicher und geschichtsphilosophischer Hinsicht. Aber alle wurden gleichermassen hingerissen von der Begeisterung der Referentin, die während ihres jahrelangen Indienaufenthaltes die asiatische Welt verstehen und lieben gelernt hat.

Die Verschiedenheit der asiatischen Geisteswelt von der unsern ist bedingt durch das *Verhältnis Subjekt—Objekt*. Der Westen ist gebannt vom Objektiven: Für uns ist die Welt eine Summe von messbaren und organisierten Dingen, die man erobern, besitzen, vergleichen und verlieren kann. Besitzstreben und Machtwille beherrschen darum unser privates und öffentliches Leben.

In der orientalischen Welt wird die Dualität Subjekt—Objekt zur Einheit: Das Einzelne geht im All auf. Diese Bewusstseinsstruktur hebt die Vorherrschaft der Sinne, der Welt und der Machtgelüste auf. — «C'est le non-dualisme du Vedânta-advaita — la voie vers l'identité dans la conscience illimitée.»

*Ist ein wahres und fruchtbares Gespräch zwischen zwei so verschiedenen Welten möglich?* — In technischer Hinsicht schon; denn da haben die asiatischen Völker unsere Art zu denken, zu produzieren und zu regieren übernommen. Sie sind von unsern -ismen angesteckt und vom Fieber der Rendite verseucht . . . um nicht verhungern zu müssen. Aber indem sie uns zum Vorbild nehmen, erwacht in ihnen auch der Hass. Darin liegt eine geschichtliche Tragik, dass jedes unterentwickelte Land sich durch den Kontakt mit einer überlegenen Zivilisation selbst erniedrigt. «Ce décalage psychologique constitue pour l'humanité le plus grave péril. Les sociétés archaïques perdent à notre contact les biens matériels et les valeurs spirituelles.» (René Grousset)

Der *westliche Mensch* ist in erster Linie ein *werkendes Individuum*, das einen Hang zum Risiko hat, beherrscht ist vom Glauben an den Fortschritt und an die Unfehlbarkeit seiner Vernunft — und dabei sein einziges karges Leben geniessen möchte.

Für den *Hindu* hingegen ist es *wichtiger «zu sein» als «zu tun»*: Sei gut, und du wirst das Beste ohne Anstrengung tun, so wie die Sonne nicht anders kann als zu wärmen. Der Hindu lebt in einer Gesellschaft, die auf altreligiösen Gesetzen ruht, und er kann ohne Hast seine gegenwärtige Existenz auf das Karma ausrichten. So spielt dort der Weise, der dem Jenseitigen verbunden und von den irdischen Gütern losgelöst ist, jene primäre Rolle, die bei uns vom Wissenschaftler und Militär eingenommen wird. Und wenn wir dem Orientalen vorwerfen, er gebe seiner Meinung nicht unverblümt Ausdruck, dann ignorieren wir eben, dass der Hindu in der *Wahrheitsaussage* zum Beispiel an drei Bedingungen gebunden ist:

Erstens muss sie angenehm anzuhören sein, zweitens muss sie zu einem geistigen Fortschritt beitragen, drittens soll der Aussagende ihrer absolut sicher sein.

Aber nur die Wahrheit einer *überirdischen Realität* ist absolut. Jene des Alltags wird mit folgendem Gleichnis charakterisiert:

Ein Elefant ist von Blinden umgeben. Einer betastet den Rüssel, ein anderer ein Bein, einer den Schwanz

usw. — und jeder meint, das, was er berühre, sei der Elefant. (Ich dachte dabei an die Verse von M. Claudius: «. . . so sind wohl manche Sachen, die wir getrost belachen, weil . . .»)

Auch dem Elend gegenüber hat der Hindu eine andere Einstellung als wir, die wir uns so viel auf die christliche Nächstenliebe zugute halten. Seine Art, sich unpersönlich zu verhalten, ergibt sich aus der *höchsten*

#### *Hingabe im Vedânta.*

Der westliche Mensch — insbesondere der Christ — lebt immer zwischen zwei Polen, *dem Guten und dem Bösen*; er muss sich für eines entscheiden. Der Hindu hingegen weiss, dass diese beiden Pole nicht als Gegner, sondern als Ergänzungen einander gegenübergestellt sind. Er ist überzeugt, dass diese Polarität nötig ist und dass aus ihr erst der schöpferische Akt ermöglicht wird. Darum muss er aus der Spannung der beiden Pole entweichen, zur Absolutheit der Existenz, des Bewusstseins und der Treue sich erheben — entschweren (Yoga, im echten Sinn). Dieses *höchste Bewusstsein* — das Seiende = atma — ist unerfassbar im Ich, in jedem Ich enthalten.

Dieses unpersönliche Sein ist Teil eines unteilbaren Allseins. Indem der Hindu seinen subjektiven Schwerpunkt in den Mittelpunkt des objektiv Seienden verschiebt, verändern sich auch seine menschlichen Beziehungen. Er kann jetzt wahrhaft sagen: «Seinen Nächsten lieben wie sich selbst.» — Auch dem vergänglichen Leben steht er ganz anders gegenüber: Er kann handeln, ohne auf die Früchte seines Handelns Rücksicht nehmen zu müssen (Baghavat-Gita). Hat der *Weise* sich einmal identifiziert mit diesem Eins-Seienden, so kann er nichts mehr wünschen, was sein Bewusstsein spalten könnte: Er verharrt in *vollkommener Glückseligkeit*. Sie hängt nicht mehr ab von wechselndem Begehren und vergänglichen Objekten. Glück ist der Zustand der Wunschlosigkeit, den ich dann erlebe, wenn ich ein Wunschobjekt eben in Besitz bekomme. Der Weise aber lebt in einem Dauerzustand der Wunschlosigkeit, sein Wesen blüht deshalb auf zu überirdischer, unanfechtbarer Glückseligkeit.

Während Mlle Maillard in diesem ersten Teil ihrer Ausführungen gewisse Hauptaspekte des hinduistischen Lebens darstellte, erzählte sie anschliessend, was ihr während ihres jahrelangen Aufenthaltes *im südindischen Alltagsleben* aufgefallen war.

#### Die *Gegensätze* sind aussergewöhnlich gross:

- |  |   |
|--|---|
| 1. Hier besitzt ein Radscha Tonnen von Gemmen  | Dort leben die Kinder eines Dorfes vom Bettel allein              |
| 2. Höchste Bildung (z. B. Homi Bhabha, der Präsident der Atomkonferenz in Genf)                                    | Tiefste Primitivität einiger Stämme in Bastar                     |
| 3. Arisches Patriarchatssystem   | Matriarchat der Drawiden  |
| 4. Höchste Geistigkeit, edle Selbstlosigkeit   | Aberglauben, kultischer Pomp, Fetischismus und Geisterbeschwörung |
| 5. Intensivste mechanisierte Bodenbewirtschaftung  | Primitivster Hackbau  |
| 6. Ehemals privilegierte Brahmanen sind heute vielleicht in benachteiligter Stellung                               | ehemalige Parias aber sind zu führenden Stellen aufgestiegen      |
| 7. Völkerschaften aller Entwicklungsstufen, verschiedenster Sprachen und Religionen leben in Indien nebeneinander. |   |

Vieles ist uns Europäern unverständlich, weil wir 1. den *Symbolcharakter* einer Handlung nicht verstehen und 2. niemals begreifen werden, wie stark das Alltagsleben von religiösen, traditionellen *Beweggründen* geformt wird:

a) *Wasser*: immer und überall vordringlich als Symbol der Reinigung empfunden.

b) *Feuer*: das reinste, feinste und leuchtendste, versinnbildlicht den Geist. (Man grüsst die Flamme mit gefalteten Händen.)

c) *Verbrannter Kuhmist* ist nicht einfach Asche. Die Kuh sei den heiligen Büchern, den Vedas, gleichwertig, sagt der Hindu. Die Veden bedeuten des Menschen Seelennahrung, und durch sie geheiligt, verliert er seine irdische Beschränkung. Wenn der Gläubige also heilige Asche auf die Stirne streicht, will er andeuten: Ich bin bereit, alles, was an mir irdisch ist, dem Feuer zu übergeben als Rest menschlicher Unwissenheit.

d) Und bevor der getreue Anhänger Wishnus am Morgen den Fuss auf den *Boden* setzt, bittet er diese Erde um Verzeihung — denn sie ist der Leib Gottes.

Andererseits ist aber bemerkenswert, dass die Gegenstände an sich für den Hindu wenig Bedeutung haben. Wir Europäer treiben viel mehr Götzendienst mit den *Dingen des Alltags*. Der Inder verehrt Gebrauchsgegenstände, «Schatten der Realität», viel weniger und kann sich deshalb von allem Materiellen leichter losagen.

Wenn wir das Glück haben, in einer *Gesellschaft von Hindus* zu leben, stellen wir bald mit Erstaunen fest, welch entspannte Atmosphäre, welch wohltuender Friede da herrscht. Alle wissen, dass Geistiges und Leibliches sich nicht zeitweise und nach Laune «in Ausstand» befehlen lässt. *Alles Tun hat sakrale Bedeutung*: Wenn wir essen, soll die Nahrung auch in geistige Energie umgewandelt werden. — Alle sind sich auch einig über das letzte Ziel des Menschenlebens, und sie wissen, dass der Weg nur über das Opfer geht. In dieser Gesinnung vollbringt der Hindu auch seine Arbeit — und er tut es mit Würde.

Die steigende Bevölkerungszunahme und die starke Bevölkerungsbewegung bringen das Ende einer Gesellschaftsordnung, wo Vater und Sohn sich in dem engen Rahmen ihrer Kaste nachfolgten. Für diese Hindus gab es *vier Lebensstadien* = asramas (sramana = Pilgerschaft): 1. Lehrstufe (Studium von 12, 24, 36 oder sogar 48 Jahren); 2. Vaterstufe (mit der Verpflichtung, die Vedas zu studieren, Gott und die Vorfahren zu verehren, für Familie und Gäste zu sorgen); 3. Stufe der Abkehr vom Erwerbsleben («Vânaprastha» = «Die Wanderungen im Walde»); 4. Stufe des Rückzugs aus dem Leben (als wandernder Betbruder, als Asket, Mönch, Weiser — aber nur für wenige erreichbar).

Auch heute kommt es häufig vor, dass Persönlichkeiten aus dem öffentlichen Leben sich vollkommen in die Stille eines Klosters zurückziehen (zum Beispiel Jay Prakash Narayan, der Chef der indischen sozialistischen Partei). Um solche Entscheidungen verständlich zu machen, kam Fräulein Maillard noch auf das *Moksha* zu sprechen:

«Moksha ist ein Leitmotiv, von dem man nicht spricht, eine unsichtbare magnetische Nadel im Herzen der Hindus, eine geheime, übernatürliche Kraft, die jedem Hindu die Möglichkeit verleiht, mit dem höchsten Bewusstsein eins zu werden. Aber man muss daran denken;

denn man wird *das*, was man denkt. Das Denken hat im Osten seine unvermittelte, fundamentale Kraft bewahrt. (Umgekehrt im Okzident: Je intelligenter man ist, um so leichtfertiger spielt man mit den Gedanken — Yoga wird Modesport!)

Die Idee von der letzten Erkenntnis, die den Menschen frei macht von allen menschlichen Bindungen, ist nicht nur Intellektuellen erreichbar. Auch heute können wir in Indien so verklärte Menschen antreffen, die dank der höheren Kenntnis des Vedânta zum ATMAN (= wahres Wissen) sich befreit und die Beschränktheit des EGO überwunden haben.»

Mlle Maillard nannte als Beispiel den Weisen *Ramana Maharishi*, der während des Krieges von einer Amerikanerin befragt wurde:

«Warum machen Sie nichts, um den Krieg zu beenden und die Deutschen von der Verfolgung der Juden abzuhalten?»

Er antwortete ihr: «Und wenn ich gleichzeitig Deutscher und Jude bin? — Oder andererseits: Wenn ich alle Gesetze von Ursache und Wirkung umstürzen würde, um den Krieg aufzuhalten, wer kann Ihnen sagen, ob es in zehn Jahren nicht viel schlimmer sein wird als heute? Und... wer sagt Ihnen, dass ich nichts mache?» (Für die Amerikanerin zählte nur das physische Tun.)

Ein zweites Beispiel aus dem Alltag:

«Eines Tages sah ich in meiner Nähe eine arme Frau, die einer noch ärmeren, die vorbeihinkte, eine Handvoll Reis gab. Auf unsere Frage, was sie dabei der Armen ins Ohr geflüstert habe, antwortete sie: «Ich danke ihr dafür, dass sie mir eine Gelegenheit, Gutes zu tun, geboten hatte.»

«Es gibt», stellte Fräulein Maillard zum Schlusse fest, «trotz aller Verschiedenheit verbindende Züge und Strömungen zwischen Indien und Europa: das Suchen nach dem wahren Glück — nach dem Gott über oder in uns, nach der Befreiung im Geist und zum Geist. — Nur müsste dies als wesentliches Prinzip im privaten und öffentlichen Leben allgemein anerkannt werden.

Ist unsere Wissenschaft nicht auf diesem Wege? Die grössten Wissenschaftler wagen sich über das somatisch-physische Experimentierfeld hinaus in die Relativität, in die Ungewissheit (Heisenberg). — Die Beobachtung ist bedingt durch den Beobachter. Niels Bohr hat geschrieben: ‚La théorie de la relativité nous rappelle que tous les phénomènes physiques dépendent essentiellement du point de vue de l’observateur ont un caractère subjectif.‘ — Und eine weitere Erkenntnis: ‚L’Esprit est la chose première et la plus directe de notre expérience; tout le reste est inférence indirecte.‘ (Eddington)

Wenn wir so unsere Aufmerksamkeit nach innen und auf das Absolute richten (Husserl), helfen wir eine Brücke zwischen den beiden Kontinenten bauen.»

## Der buddhistische Kulturkreis

Prof. Dr. Ed. Rochedieu, Genève

Der *Buddhismus* hat mit dem *Jainismus* verschiedene wichtige *Wesenszüge gemeinsam*. (Gründer des Jainismus war Vardhamana, späterer Verkünder Mahāvīra, «der grosse Held», als Erleuchteter Jina = «Sieger» genannt und ums Jahr 500 v. Chr. tätig.)

Beide standen in *Opposition zur Kaste der Brahmanen*. Sie suchten also einen Weg der Erlösung durch die Ueberwindung des Kastenwesens und durch die Ableh-

nung der Theorie der Seelenwanderung. Für beide ist das letzte Ziel des Unterrichtes, über den Strom der Seelenwanderung hinaus *ins Nirwana zu gelangen*. Während der Jainismus zu diesem Zwecke eine asketische Lebensführung empfiehlt, ist der Buddhismus in seinen Anforderungen viel menschlicher. Obwohl er in den geheimen Wünschen des Herzens die Ursache aller Leiden und den verhängnisvollen Keim der Wiedergeburt erblickt, verlangt er keinen Verzicht auf die naturgegebenen Freuden.

Das *Problem des Leidens* bildet den Mittelpunkt der buddhistischen Lehre. Darin liegt seine Kraft und sein heilsamer Einfluss auf zahlreiche primitive Völkerschaften.

Gegenwärtig existiert der Buddhismus nicht mehr in Indien selbst, sondern nur noch in den beiden Randgebieten Ceylon und Nepal; schon um 1600 wurde er vom Islam verdrängt.

## DAS LEBEN BUDDHAS

Von ebenso grosser Wichtigkeit wie die Daten und Tatsachen aus seinem Leben sind die Legenden, die eine so tief religiöse Inbrunst in Indien zu wecken vermochten.

Buddha, der Erleuchtete, Erweckte, wurde als Sohn eines Fürsten aus dem Stamme der Sakyas um 560 v. Chr. im Nordosten Indiens geboren.

Er lebt im Prunk und Zeremoniell des väterlichen Palastes, heisst Siddhartha Gautama — und weiss wohl nichts von den sozialen und religiösen Krisen der weiten Welt. Weil bald nach seiner Geburt seine prophetische Bestimmung vorausgesagt wird, versucht sein Vater, ihn ganz von der Umwelt und ihren Problemen fernzuhalten. Trotzdem begegnet er auf gelegentlichen Ausfahrten dem Alter, der Krankheit und dem Tod — den drei Formen des Leidens. Er ist erschüttert und sucht in der folgenden Zeit eine Erklärung für diese ihm neue Tatsache. Eines Nachts flieht er heimlich mit Pferd und Diener aus dem Palast. Bald hüllt er sich in ein gelbes Asketenkleid und lebt dann während sieben Jahren mit Einsiedlern zusammen. Schliesslich muss er erkennen, dass das Asketentum ihm den Frieden nicht bringen kann. Er nimmt von einer Bäuerin eine Schale Reis an, reinigt sich in einem Bad und setzt sich unter einen heiligen Feigenbaum. Trotz den Angriffen Maras, des Dämons des Bösen, wird ihm die Erkenntnis der Ursachen aller Leiden zuteil. Nach sieben Tagen der Meditation wird ihm zur Gewissheit, dass das Leiden überwunden werden — und dass dadurch das Gesetz des Karma, welches nach Ursache und Wirkung den Weg zur Wiedergeburt regelt, aufgehoben werden kann. — Nun begibt er sich auf die Wanderschaft, unterrichtet und lehrt während 25 Jahren im Gebiet des obern Ganges und in Nepal, umgeben von einer immer grössern Zahl von Schülern, verehrt vom Volke und unterstützt und beschützt von einzelnen Fürsten. Er stirbt ums Jahr 480 v. Chr. — 1898 ist sein Grab gefunden worden.

## DIE LEHRE BUDDHAS

Buddha wies seinen Schülern den Weg der Mitte zwischen Askese und Ausschweifung zur Erlösung im Nirwana, in der totalen Leid- und Wunschlosigkeit.

a) *Die vier heiligen Wahrheiten* enthalten die Kerngedanken: 1. Das Dasein ist Leiden: Alter, Krankheit

und Tod sind die furchtbarste Realität; 2. Ursache des Leidens sind das Begehren in jeglicher Form, die Lebenslust und die Unwissenheit; 3. Ueberwindung des Begehrens bringt auch die Ueberwindung des Leidens; 4. durch das Auslöschen der sinnlichen Begier geht die Seele ein ins Nirwana, jener nicht näher definierbaren Form religiösen Friedens, lauterster Glückseligkeit. Jetzt belastet das Karma, «die Summe der guten und bösen Taten», die Seele nicht mehr — sie ist erlöst.

Diese vier edlen Wahrheiten sind aufzufassen als ein geistiger Weg mit *acht Wegleitungen*: rechte Einsicht, rechtes Wollen, rechtes Wort, rechte Tat, rechtes Leben, rechtes Streben, rechtes Gedenken und rechtes Sichversenken. In ihnen ist die Gesamtheit der sittlichen und religiösen Vorschriften des Buddhismus enthalten.

b) Dieser ursprüngliche und reine Buddhismus wird *Hinayany*, das «*Kleine Fahrzeug*» genannt (Yana = Fähr). Diese Fähr erlaubt dem Gläubigen, den Fluss des Lebens, der Seelenwanderung, zu überqueren, um ins Land Nirwana zu gelangen.

Diese Form des Buddhismus ist bis in die christliche Aera erhalten geblieben. Seine Ausbreitung ist vor allem dem *Kaiser Aschoka* (274—233 v. Chr.) zu verdanken. Er vereinte unter seinem Zepter ganz Indien, konvertierte aber nach einem blutigen Kriege zum Buddhismus. In der Folge organisierte er sein Reich nach religiösen Grundsätzen und begann eine erfolgreiche Missionstätigkeit bis nach Kaschmir, Afghanistan und Ceylon. Hinayana bedeutet «kleines Schiff», das heisst Buddhismus mit den engen, strengen Regeln, die nur ein Mönch oder Bettler einhalten kann. Er besteht heute noch in Ceylon, Burma, Nepal und Siam.

c) Das «*Grosse Fahrzeug*», *Mahayana*, ist die Form des Buddhismus, welche allen Anhängern weltlichen Standes offensteht. In dieser Form hat er sich in China, Japan, in der Mongolei, Tibet und Indonesien ausgebreitet. Die ältesten Texte sind in Pälisprache aus Ceylon überliefert. Sie tragen den Sammeltitle *Tipitaca* (= *Dreikorb*) und bestehen aus drei Teilen: 1. Korb der Ordenszucht; 2. Korb der Lehrvorträge (eine Sammlung von Schriften); 3. Korb der Lehrbegriffe (7 Werke).

d) Eine dritte Form, das «*Diamantene Fahrzeug*», *Vajrayana*, schliesst mit magischen Uebungen und Geheimformeln an das Mahayana an. Sie ist vor allem in Zentralasien verbreitet (zum Beispiel als Lamaismus).

## DISKUSSIONSSTUNDE

Frage und Antwort drehten sich hauptsächlich um folgende Probleme: Beziehungen zwischen Buddhismus und Hinduismus einerseits und Christentum andererseits, Stellung des Tibet?

1. Der *Buddhismus* ist im Gebiet des *Hinduismus* — wo er von den Brahmanen sehr stark bekämpft wurde — verschwunden. Er hat überall, wo er eine gewisse Ausbreitung gefunden hatte, die einheimischen Götter adoptiert. (Die geistige, abstrakte Glaubensform wird durch die Organisation und Anpassung an die Volksmasse zu lautem Pomp und mystischem Zeremoniell veräusserlicht.)

2. Auffallend sind wesentliche *Parallelen zwischen Jesus und Buddha*. Aber eine Beeinflussung der einen Religionsform durch die andere ist wenig wahrscheinlich. — Beide kommen ähnlichen Bedürfnissen entgegen. Die menschliche Persönlichkeit hat in einer gewissen Epoche überall die gleichen Existenzprobleme. Aber



*Meditierender Buddha.* Vier solche überlebensgrosse Statuen wachen an den Eingängen des Vatadage-Rundtempels zu Polonnaruwa in Ceylon. Polonnaruwa, prachtstrotzende Inselhauptstadt im 11. und 12. Jahrhundert, ist später vom Dschungel überwuchert und diesem erst in den letzten Dezennien wieder entrissen worden. Das alte Sinhala (Ceylon) ist das erste ausserindische Land, in welchem der Buddhismus zur Volksreligion wurde und es bis heute auch geblieben ist.

die Anteilnahme beider Religionen für den Nächsten entspringt zum Beispiel ganz verschiedenen Beweggründen:

**Buddhismus:** Das Mitgefühl für den Nächsten ist ein Mittel, mit dem der Gläubige sich selbst den Eingang ins Nirwana erleichtern kann, will und soll.

**Christentum:** Die Liebe zum Nächsten entspringt dem Glauben, dass wir alle Kinder des selben einen Gottes sind. (Wie weit der Hintergedanke, dass man sich mit den guten Werken einen guten Platz im Jenseits erkaffen möchte, praktisch mitspielt, steht hier nicht zur Diskussion.)

3. *Tibet* gehört seit neun Jahrhunderten zur Einflusszone Chinas. Der Buddhismus wurde dort von Indien und China eingeführt. Die Aebte der lamaistischen Klöster, welche der *Roten Sekte* angehörten, besaßen ums Jahr 900, nach dem Zerfall des Reiches, eine Art Vorherr-

schaft. Der Oberlama galt als Reinkarnation Bodhisattva Amitäbhas. Im 14. Jahrhundert gründete ein Mönch die *Gelbe Sekte*, führte Reformen durch und bekam als von den Mongolen eingesetzter Herrscher Tibets den Titel Dalai-Lama. Er und seine Nachfolger gelten als Reinkarnation Bodhisattva Avalokiteschvaras. Der frühere Oberlama nahm dann den Titel Pan-tschen-lama an. Er war meist chinafreundlich und gilt heute als Werkzeug des Kommunismus. Die wirklichen Machtverhältnisse sind jedoch undurchsichtig.

#### INDIEN IM BILD

Indien wurde uns auch durch das Bild näher bekannt gemacht: Die Indische Botschaft hatte nämlich *fünf prächtige Filme* zur Verfügung gestellt:

a) Vijayanagar — die Ruinenstadt (The forgotten Empire).

b) Südindische Tempeltänze. (Der systematische Aufbau des religiösen Tanzes und die Bedeutung jeder Geste, der kleinsten Bewegung, wird gezeigt und erklärt.)

c) «Goldener Fluss»: Bilder aus der südindischen Flusslandschaft des Kauri, moderne Dammbauten zur Verhinderung der Monsunüberschwemmungen und zur Bewässerung trockener Gebiete in der Trockenzeit.

d) Kumaon Hills: malerische Landschaft des Himalaja-Vorlandes, Höhenkurorte, Fremdenindustrie.

e) Bombay — eine der grössten Weltstädte: Textilfabriken, heilige Kühe, Strassenverkehr — und Strandleben.

Ausser den Referenten Fr. Maillard und Professor Rochedieu zeigte auch Ernst Kurz, Lehrer in Zürich, ausgezeichnete eigene Farbdias von Landschaften, Tempeln und Menschen.

#### INDISCHE TANZSZENEN

Im Anschluss an die Aussprache über den Buddhismus wurde uns das tiefste Erlebnis dieser Asienwoche zuteil.

Durch Vermittlung von Toni Portmann fand sich Frau *Hemlata Devi*, die vorübergehend in Rotschuo zu Gast weilte, bereit, uns mit einer Reihe indischer Tänze zu erfreuen.

Frau Devi stammt aus Kalkutta, war Berufstänzerin, studierte dann in Europa und ist seit vielen Jahren in Schweden verheiratet. Sie erachtet es als ihre Aufgabe, von Indien aus für die Verständigung der Völker zu wirken.

Dass die Verständigung nur über die gegenseitige Kenntnis und Achtung — auf geistiger Ebene — und über die politische und wirtschaftliche Gleichberechtigung — auf materieller Ebene — möglich ist, scheint nur wenigen Menschen selbstverständlich zu sein. Dabei ist allein schon das Verstehen eine ausserordentlich schwere Aufgabe, die mit dem guten Willen und dem sprachlichen Können erst angeschnitten wird. Durch diese Tanzstunde bekamen wir eine Ahnung davon, wie tief verschieden von uns der indische Mensch durch sein Fühlen, Denken und Wollen ist. Und eine schriftliche Inhaltsangabe darüber kann nur einen äusserst blassen Eindruck geben, weil der indische Mensch — wie jedes nicht vom Intellekt gespartene Wesen — Bewegung, Sprache und Musik als eine Einheit empfindet, in der sein Ich mit dem Transzendenten in Ver-Bindung steht.

Farbe und Ton, Wort und Geste werden zum Symbol, und jedes hat Sinn — und alles ist Dienst.

Weil wir in dieser Begegnung vom fremden Asien wie vom Hauch einer rätselhaften Welt wirklich und menschlich am tiefsten ergriffen wurden, wäre es wohl ungerecht, selbst einen so mangelhaften Bericht zu unterschlagen.

Es dunkelt; am Hang zum Vitznauerstock verglühen die roten Kirschbaumtupfen; der Schatten des Bürgerstockes greift blau und weit über die Seeenge herüber. Dämmerung umschliesst uns wohligh in der weiten Hotelhalle; vorn, über den Teppich fällt ein warmes Licht.

1. Wir sind in einem indischen Dorf; das Tagewerk hat überall seinen Anfang genommen. Zu den Frauen, die unter der offenen Türe ihre Hausarbeit tun, tritt der Strassensänger, ein Barde, und verkündet der Götter Namen. Einer singt von der Kindheit des Gottes Krishna:

«O Königin Nôndorani.  
Dein Sohn ist gewiss kein menschliches Kind;  
wir haben gesehen,  
wie er auf dem Kopf des Schlangendämons tanzte  
und dazu seine Flöte blies:  
Er muss eine Wiedergeburt Gottes sein!»

2. Ein Fischer lehnt an seine Barke, die er eben an den Sandstrand gezogen hat, und singt traurig:

«Ach was,  
daheim wird die Mutter den üblichen Gemüsebrei kochen,  
das Meer hat uns keinen Fisch beschert!»

3. Ein Strassenverkäufer ermuntert die Vorübergehenden:

«... kommt und kauft meinen heissen Tee,  
hier, hier ... hier ... Galo, galo ... galodei.»

4. *Das Lied vom Spinnrad.* (Charka, das Spinnrad, wurde für die indische Freiheitsbewegung zum nationalen Symbol!) Die alte Dame des Hauses singt:

«Komm, du wunderschöne Braut,  
lausche der Musik meines Spinnrades.  
Das Spinnrad ist mir so teuer wie meine Enkel,  
so teuer wie die Räucherstäbe,  
die ich den Göttern opfere.  
Komm, komm, höre dem Spinnrad zu!  
Solange ich es besitze,  
kann ich mir leisten, was ich will —  
sogar einen Elefanten, der vor der Haustür Wache hält.»

5. *Der Kathak-Tanz.* (Die höfischen Tänze sind am Mogulhof entstanden. Später wurden sie unter hinduistischem Einfluss umgewandelt und unter Verwendung ihrer alten Form zur Darstellung der Geschichte von Hindu-Gottheiten benutzt. Diese Tanzart wurde streng geheimgehalten und nur an wenige bevorzugte Personen weitergegeben.) Diese rhythmische Pantomime stellt in vier Bildern dar: a) die schöne Frau; b) Gott Krishna, die Flöte blasend (er ruft mit seiner Flöte die menschliche Seele zu sich heim, hier als Liebeswerben um das Mädchen Rada dargestellt, wobei die Tänzerin beide Rollen spielt); c) Mädchen beim Anbringen der traditionellen Stirnzeichen; d) scheues Mädchen, durch die Schleier schauend.

6. *Lieder von Rabindranath Tagore.* (Die Kompositionen Rab. Tagores, 1861—1941, sind unter der Sammelbezeichnung «Rabindra Sangeet» bekannt. Lange bevor Tagore weltberühmt und für sein «Gitanjali» mit

dem Nobelpreis ausgezeichnet wurde, hat ihn sein eigenes Volk geehrt, indem es seine Weisen überall in Bengalen sang. Von den gelehrten Brahmanen wurde der Stil seiner Kompositionen damals als volkstümlich bezeichnet. Heute gelten seine Lieder dank ihrem mystischen und philosophischen Gehalt als klassisch. Tagore hat damit die Tradition einer langen Reihe mystischer Poeten aus Bengalen fortgesetzt.)

a) *Erwacht!*

Aus der grauen Vorzeit der Upanishaden  
Das ewige Gebet steigt auf:  
Führe uns von der Unwahrheit zur Wahrheit,  
von der Dunkelheit zum Licht,  
vom Tode zur Unsterblichkeit!  
Und die alten Rishis rufen aus:  
Höret ihr alle, Kinder der Unsterblichen!  
Ich habe erkannt jenes unzerstörbare Selbst,  
das grosse und leuchtende Jenseits  
von Dunkel und Unwissenheit.  
Erhebt euch, erwacht.  
Erkennt jenes Selbst.  
Der Pfad ist schmal wie die Schneide eines Rasiermessers —  
aber der Funke der Göttlichkeit in euch  
überwindet alle Schranken. — Erwacht!

b) *Abendgesang*

Die rosigen Blüten des Abends  
erwachten in meinem Herzen;  
sie sollen zu Blumen der Liebe erblühen,  
fern von den gierigen Blicken der Welt!  
Lass nicht die Nacht vergebens verstreichen, Geliebter!  
Mit deinem Lied komm in mein Herz,  
sei mein eigen!  
Komm als der Traum in der Nacht,  
wenn meine Knospen zu Blumen der Liebe  
sich wandeln.

c) *Sei vollkommen!*

Die engherzigen Menschen  
sprechen von «dein» und «mein»  
und den «andern».  
Die Grossgesinnten  
betrachten die ganze Welt als ihre Familie.  
Lasst keinen sein wie der andere,  
doch jeder sei wie der Höchste!  
Wie kann das sein?  
Sei jeder selbst vollkommen ...

7. *Schlussbild: Arati — Abendszene im Haustempel.*  
Leise Musik im Hintergrund — noch einmal geheimnisvolles Indien, wo abends die Gongschläge ertönen, die Glöckchen des aus dem Dschungel heimkehrenden Viehs läuten, die Frauen vor den Götterbildern Lichter anzünden und der ganzen Welt Frieden und Wohlergehen wünschen. Gemessenen Schrittes tritt die Tänzerin vor den Altar; sechs Kerzen brennen ruhig auf ihrer Palette; die Goldsäume ihres violetten Saris funkeln. Jetzt kniet sie auf die Stufe nieder. In feierlichen Bewegungen ordnen ihre Hände die Rosen in der Opfer- schale — dann Stille.

## Der chinesische Kulturkreis

Prof. Dr. Ed. Rochedieu, Genève

### DIE RELIGIONEN CHINAS

In China sind seit vielen Jahrhunderten drei Religionen nebeneinander verbreitet, sich geistig durchdringend. Ein chinesisches Sprichwort sagt sogar, dass sie zusammen eine einzige Religion bildeten. Diese drei Religionen sind: der Buddhismus, der Taoismus, der Konfuzianismus.

Der Buddhismus ist in China (und Japan) in der Form des «Grossen Fahrzeuges» verbreitet und erhalten. Während die Anhänger des «Kleinen Fahrzeuges» über die vollständige Entsagung zu einem individuellen Heil gelangen wollen, zielt die offenere Form des «Grossen Fahrzeuges» auf die Erlösung aller Anhänger hin. Sie wird so zur *Religion des grossen Erbarmens*: Ihr Anhänger bleibt freiwillig und so lang als möglich ein Kandidat der Erleuchtung, ein *Bodhisattva*, um all jenen Getreuen zu helfen, die den innern Frieden noch nicht gefunden; denn diese Hilfe am Nächsten bringt ihm selber Segen, d. h. sie erleichtert ihm den Uebergang zum Nirwana. Während Buddha schon in den ersten Jahrhunderten nach seinem Tode verehrt wurde, was er selbst verurteilt hätte, wie er ja jede Anbetung eines göttlichen Wesens ablehnte, bildeten sich dann in der Zeit um Christi Geburt verschiedene Buddha-Gottheiten. In China kristallisierten sich *fünf ewige Hauptgötter* heraus. Nach buddhistischer Konzeption des Menschen bilden fünf Elemente die Persönlichkeit. Die fünf Buddhas sind Symbol mystischer Konzentration, jede hat eine Symbolfarbe (Weiss, Blau, Gelb, Rot und Grün), jede wird in einer bestimmten Situation angerufen, und jede hat einen Sohn:

- a) *Adi-Buddha*, der höchste, ewige Buddha, der Ur-Buddha, Anfang allen Seins, von dem Gautama eine irdische Verkörperung gewesen sein soll;
- b) Avatar, allgemeine Verkörperung eines Gottes (= Herabsteigen, in Sanskrit);
- c) Amithaba, das «Göttliche Licht» (Japan: Amida);
- d) Avalokitesvara, der geistige Sohn Amithabas, der Herr des Erbarmens. Er wird in China zur *Göttin Kwanon*, die oft mit einem Kind im Arm dargestellt wird;
- e) Maitreya, ein zukünftiger Buddha.

Alle traditionellen Götter werden nebenher weiter verehrt; doch sind sie der Ordnung des Buddhismus unterstellt. Trotzdem verbreitet sich die Gepflogenheit, den Buddhas auch Opfer darzubringen, während im «Kleinen Fahrzeug» vor einer Statue nur meditiert wird.

### Konfuzianismus und Taoismus

Die beiden Religionen — genauer genommen: philosophischen Systeme — gehen auf das 6. Jahrhundert v. Chr. zurück. Dieses Jahrhundert war für die Alte Welt eine aussergewöhnliche Epoche:

Beginn der griechischen Demokratie (Peisistratos); Kyros bildet sein persisches Grossreich; Zarathustras Religionsschöpfung (Parsen); die Phöniker wagen sich zwischen den Säulen des Herkules hindurch in die Atlantis hinaus; das Judentum verliert seinen Staat, sammelt sich aber im Glauben an den Messias; Rom wird Republik; Buddha Gautama, K'ung-fu-tse und Lao-tse geben der Menschheit neue Ziele.

Die beiden grossen Chinesen waren weniger Religionsschöpfer als Reformen, Wegweiser in einer wirren Zeit... Wegweiser allerdings, die auf zwei entgegengesetzte Pole hinwiesen:

*Lao-tse*, der Mystiker, der erleuchtete Asket, der Bücherweise, lebte den Weg nach innen vor. *K'ung-fu-tse*, der vornehme Staatsmann, der praktische Ethiker, der geistige Führer und vorbildliche Tatmensch, lehrte die Bedeutung der äussern Ordnung. Ihre Verschiedenheit wird in einer alten Legende deutlich, die erzählt, dass Konfuzius 518 v. Chr. Lao-tse, der 50 Jahre älter war,

aufgesucht habe. Aber die beiden Weisen hätten sich gar nicht verstanden: Lao-tse wurde gereizt von der Aktivität des jüngern Besuchers, der die Welt zu reformieren vorhatte, und Konfuzius sah sich enttäuscht, weil er sich einem Menschen gegenüber sah, der nicht aus der Ruhe zu bringen oder mitzureissen war.

### Der Taoismus

Von seinem Gründer ist sehr wenig bekannt. Er soll im 6., eventuell auch im 5. Jahrhundert in Südchina gelebt und *Li Tan* geheissen haben. Vor diesen Namen wurde *Lao*, was «alt, ehrwürdig, angesehen» bedeutet, gesetzt. Und während der eigentliche Name verloren ging, fügten die Schüler dem Ehrennamen den Titel «Meister» = *Tse* hinzu. — Als Tempelarchivar und kaiserlicher Schatzkanzler stieg er zu höchsten Würden auf. Im Alter begab er sich auf eine Reise nach dem Westen, soll aber an der Grenze aufgehalten worden sein, damit er seine Ideen zu Papier bringe: Es entstand das *Tao-Tê King*, *das Buch vom Weg* (Geleise, rechtes Tun) und *Ziel* (Tugend, Sinn).

Es ist darin die Rede vom Tao, dieser unpersönlichen, unfassbaren Macht (auch: Gott, Natur, Wort, Jenseits), von der alles abhängt und die in jeder Sache erscheinen kann. Sinn des Menschenlebens ist es, mit diesem Tao einig zu werden: Kehre dich von der Welt ab, stelle dein Selbst hintan, um wieder frei von Begierden und Unruhe zu werden, «vergilt Feindschaft mit Wohltun, kehre zum Licht zurück!»

Die Gedanken Laos sind so schwer zu verstehen — und wahrscheinlich noch schwerer zu befolgen —, dass der Taoismus bald entartete. Nur die magische Seite wurde weiterentwickelt: Die Priester wurden zu Wundertätern, Geisterbeschwörern und Teufelaustreibern.

### Der Konfuzianismus

K'ung K'in (551—479 v. Chr.) gehörte einem alten Fürstengeschlecht in Nordchina an. Währenddem das Reich ohne feste Führung im Elend darniederlag, forschte K'ung, der vornehme und nüchterne Staatsmann, in Archiven den alten Schriften nach, studierte soziale, politische und juristische Probleme, um aus der Vergangenheit für Gegenwart und Zukunft zu lernen. Aber seine staatsmännische Karriere brach früh ab — K'ung begab sich ins Exil. Nach seiner Rückkehr widmete er sich ausschliesslich seinen Jüngern, die ihn schon Meister K'ung (= K'ung-fu-tse) nannten. So wurde er der Lehrer und Erzieher seines Volkes, das ihm ungefähr 2400 Jahre lang die Treue gehalten hat. Ihm verdankt es seine Hauptqualitäten: Höflichkeit, Arbeitseifer und -ausdauer, seine peinliche Ehrlichkeit.

K'ung-fu-tse gab erstens die alten klassischen Schriften heraus, durch die uns das Verständnis für Gebräuche, Geschichte und Riten in China ermöglicht wird. Er fügte diesen Schriften zweitens Lebensberichte, eigene Gedanken, Anweisungen hinzu. Es sind nicht religiöse Dogmen, sondern mit Ueberzeugung vorgebrachte Gedanken, die zeigen möchten, dass der Mensch, so wie er ist, zu einem vorbildlichen Glied der Gemeinschaft herangezogen werden kann. Damit in dieser Gemeinschaft Ordnung herrsche, müssen folgende *fünf sozialen Beziehungen* geregelt sein. Wenn jeder an seinem Platz voll und ganz das ist, was sein Platz von ihm fordern muss, dann wird das soziale Leben als Ganzes glücklich und friedlich sein:

a) Chef — Diener; Fürst — Untertan; b) Vater — Kinder; c) Ehemann — Ehefrau; d) unter Brüdern; e) unter Freunden.

*Hauptregel* für alle: «Bemeistere deine Leidenschaften, erkenne die menschliche Natur, befolge Ritual und Zeremoniell, da sie dir köstlich helfen, deine Pflichten in der Gesellschaft zu erfüllen. — Aber die äussere Ordnung genüge nicht» — stellt auch der Staatsmann Konfuzius fest —, «der Mensch suche das seelische Gleichgewicht und pflege die tiefen Gefühle, die sein Herz bewegen!» Wie gut der Weise sein Volk, dessen künstlerische Kultur der unsern weit überlegen war, kannte, zeigt seine Empfehlung an die Staatsmänner, die Musik gründlich zu pflegen, aber auch aufmerksam zu überwachen, «denn gewisse Rhythmen und Melodien verweichlichen die Seele und machen die Sinne verrückt, statt für das Gute zu wirken!»

### *Chinesische Frömmigkeit (pietas)*

Die genannten Religionen sind in China zu einem religiösen Gebäude vereint, das aber viele Wohnungen und Fronten hat. An diese wendet sich der Chinese je nach Bedürfnis oder Umständen:

An den *Buddhismus*, wenn ihn das Problem «Leben — Tod» beschäftigt oder wenn er zwischen Liebe und Leid hin- und hergerissen wird; an den *Konfuzianismus*, wenn es um erzieherische, soziale oder juristische Fragen geht; an den *Taoismus*, wenn er magische Zeichen sucht oder ein Mittel gegen Dämonen wünscht.

Diese Religionen haben sich aber über eine Zivilisation ausgebreitet, die schon von andern, scheinbar natürlichen Ideen und Vorstellungen beherrscht war, zum Beispiel:

a) *Glaube an den Himmel*, als eine unpersönliche Macht, die das Weltall leitet.

b) *Glaube an Flurgötter*, denen das Land gehört. Will der Bauer das Land anpflanzen, bringt er der Göttlichkeit ein Opfer, um sie günstig zu stimmen — wie es der Kaiser für das ganze Land tut. — Von diesem Herrn der Scholle erbittet man über den Priester die Erlaubnis, ein Haus zu bauen, den Boden umzugraben, ein Grab zu schaufeln; denn im urwüchsigen Bauerntum hält man daran fest, dass der Mensch in der Erde, auf der er mit Demut geerntet hat, auch begraben werde.

c) *Der Ahnenkult*: Die Namen der Verstorbenen sind auf den Täfelchen, welche den Hausaltar (= Tempel der Sippe) schmücken, eingetragen. Ihnen wird Rechenschaft abgelegt über alle wesentlichen Ereignisse in Familie und Verwandtschaft.

d) *Wahrsagungskult*: Gebräuchlich ist die Weissagung nach Sprüngen in den Schildpattfeldern des Schildkrötenpanzers.

e) Eine grosse Rolle spielt in der chinesischen Geisteswelt der philosophische *Begriff vom Yang und Yin*: Es sind zwei feindliche Prinzipien, die sich unter den verschiedensten Erscheinungsformen beständig bekämpfen, sich aber nie aufheben. Sobald das Yang übermächtig wird, geht aus ihm das Yin neu und gestärkt hervor: Aus dieser Ergänzung entsteht immer wieder ein einheitliches Ganzes, und in der Fülle des Ganzen schlummert schon der zukünftige Gegensatz. — So sind sie *zwei* — doch im Höchsten immer *eins*.

f) Schliesslich hat ein Rest *primitiven Götzendienstes*, Hexenglaubens, von Vielgötterei und Aberglauben alle Reformen überdauert. Solche niedrigste Religionsäusse-

rungen überdecken oft altes, wertvolles Kulturgut. Und sie lassen manchmal vergessen, dass erhabene Gedanken oder stille Eingebungen insgeheim das Leben lenken.

### ERINNERUNGEN AN CHINA

*(Gekürzte Wiedergabe des Referates von Sven Stiner)*

Ein Aspekt Chinas, der mich als Europäer immer besonders frappiert hat, ist die Tatsache, dass wir in Europa im allgemeinen die Tendenz haben, im Chinesen etwas Mysteriöses, etwas völlig Unverständliches zu sehen. Und dabei ist der Chinese, der gebildete wie der ungebildete, im Grunde genommen so natürlich, so menschlich einfach, dass er vielleicht auch auf diesem Gebiet uns Europäer manches lehren könnte.

Gewiss haben die Chinesen gewisse *Gebräuche*, die von den unsrigen *diametral verschieden* sind. So essen sie zum Beispiel die Suppe am Ende der Mahlzeit, und die Trauerfarbe ist bei ihnen nicht schwarz, sondern weiss. Sie nehmen, wie Sie wissen, ihre Speisen kleingeschnitten mit Essstäbchen zu sich, und sie halten es wohl im Grunde genommen für einen barbarischen Brauch, die Nahrung bei Tisch und vor den Augen aller andern mit Messer und Gabel zu zerkleinern und aufzuspiessen.

Aber all dies sind Nebensächlichkeiten. Der Chinese hat jedenfalls dem Leben und auch seinen Mitmenschen gegenüber eine ausgesprochen natürliche, einfache und naturverbundene Art. *Die Natürlichkeit*, die Uebereinstimmung der Lebensführung mit den natürlichen Gegebenheiten, mit dem «Willen des Himmels», ist ja auch ein ganz wesentliches Thema der philosophischen Systeme Chinas.

Eine ganz besonders sympathische Eigenschaft des Chinesen ist sein *Sinn für Humor*. Damit meine ich nicht etwa den Sinn für Witze, sondern den philosophischen Begriff des Humors, den, glaube ich, Wilhelm Busch so definiert: «Humor ist, wenn man trotzdem lacht.» Die lange Leidensgeschichte des chinesischen Volkes mit seinen ständigen Kämpfen gegen die Uberschwemmungen, die Dürren, die Krankheiten und die Kriege hat ihm im Laufe der Jahrhunderte diesen Humor geschenkt: eine philosophische Haltung gegenüber dem Leben, die nicht etwa fatalistisch ist; denn der Chinese ist nicht fatalistisch in dem Sinne, dass er die Arme verschränkt und auf das Morgen wartet. Im Gegenteil ist er *sehr arbeitsam und aktiv*; er wehrt sich gegen die Unbill des Lebens; er tut sein möglichstes, um sich ihr gegenüber zu verteidigen. Aber wenn trotzdem ein Unheil über ihn hereinbricht, nimmt er es gelassen und überlegen und sogar eben mit Humor entgegen. Ich glaube, dass sozusagen jeder Chinese, ob schon er Seneca nicht gelesen hat, mit seinem Wort einverstanden wäre, welches lautet: «Es entspricht mehr der menschlichen Natur, über das Leben zu lachen, als darüber zu weinen.»

Man spricht bei uns viel von der *chinesischen Höflichkeit* und stellt sich darunter sehr steife Formalitäten vor mit unglaublich bildhaften und komplizierten Redewendungen. Es gibt gewisse chinesische Novellen extrem konfuzianistischer Richtung, die diese Steifheit der chinesischen Lebensart bei uns als dem chinesischen Alltagsleben entsprechend haben erscheinen lassen. In Wirklichkeit ist auch hier der Chinese von grosser Natürlichkeit. Seine Höflichkeit drückt sich durchaus nicht in übertriebenen Phrasen und tiefen Verbeugungen aus,

sondern sie gründet sich letztlich vor allem auf ein ausgesprochenes Taktgefühl.

In diesem Zusammenhang möchte ich kurz vom *chinesischen* «Gesicht» sprechen. Sie haben ja alle davon gehört, dass man Gesicht gewinnen und Gesicht verlieren kann. Diese typisch chinesische Ausdrucksweise ist in den letzten Jahren mehr und mehr in den europäischen Sprachgebrauch übergegangen. Was ist nun Gesicht? Es ist sehr schwer, diesen Begriff zu definieren. Er entspricht einigermaßen unserer Idee des Prestiges, enthält aber etwas mehr. Er umschliesst die Achtung, die man bei andern, sowie diejenige, die man vor sich selbst genießt. Das Angenehme bei diesem chinesischen Gesichtsbegriff ist nun aber dies, dass er nicht nur egoistisch ausgelegt wird. Man will nicht nur selbst Gesicht haben, sondern man hält sich an die Regel, auch dem andern Gesicht zu geben oder ihn zum mindesten nicht Gesicht verlieren zu lassen, indem man ihm verletzende Dinge so umschreibt, dass ihnen der Stachel genommen wird. Diese Rücksichtnahme auf die Geltung, auf das Ansehen des andern ist für den Chinesen sehr typisch; sie ist eine praktische Anwendung dessen, was wir so gemeinhin als Taktgefühl empfinden.

Sie sehen also, dass *mit den Chinesen recht gut auszukommen ist*. Die Bedingung ist natürlich, dass man sich gegenseitig rein sprachlich versteht, und hier fangen nun erhebliche Schwierigkeiten an. Glücklicherweise gibt es allerdings viele Chinesen, die irgendeine unserer Sprachen geläufig sprechen. Aber um sie wirklich in einem tieferen Sinne zu verstehen, müsste man eigentlich *ihre* Sprache kennen; dies besonders deshalb, weil die Sprache und die Schrift in China mehr eine Grundlage der ganzen Zivilisation darstellen, als wir dies bei uns kennen.

### Die chinesische Sprache

Nun ist aber die *chinesische Sprache* ausserordentlich schwierig. Ihre Grammatik allerdings ist so einfach, dass einzelne Philologen behauptet haben, es gebe überhaupt keine chinesische Grammatik. Dies stimmt natürlich nicht; aber die Grammatik beschränkt sich im Chinesischen sozusagen ausschliesslich auf die Syntax. Dagegen gibt es in dieser Sprache keine Konjugation, keine Deklination, deshalb auch keine unregelmässigen Verben und alle andern Schwierigkeiten, die den indogermanischen Sprachen eigen sind. Alle Worte bleiben unverändert, und die Sprache selbst drückt sich deshalb sozusagen in einer Art Telegrammstil aus. So würde zum Beispiel ein Satz wie dieser: «Ich werde morgen in die Stadt gehen, um zwei Bücher zu kaufen», wie folgt konstruiert: «Ich morgen zu Stadt gehen kaufen zwei Bücher.» Derselbe Satz in der Vergangenheit würde wörtlich wie folgt zu übersetzen sein: «Ich gestern (vorgestern, bereits usw., also adverbelle Zusätze je nach dem genauen Sachverhalt) zu Stadt gehen kaufen zwei Bücher.»

Wenn demnach der Aufbau der Sprache sehr einfach ist und der Schüler nicht mit grammatikalischen Regeln geplagt wird, die unsere Sprache für ihn manchmal so schrecklich schwierig erscheinen lassen, so liegt andererseits die Hauptschwierigkeit des Chinesischen in seinem Mangel an klanglicher Ausdrucksverschiedenheit. Die gesamte chinesische Sprache besteht nämlich aus bloss 400 bis 450 einzelnen Silben, wie ling, tchang, scheng, ma, lang, li usw., von denen jede eine mehr oder weniger grosse Anzahl von verschiedenen Bedeutungen hat.

Um diese einzelnen Laute unter sich nach ihrer Bedeutung zu individualisieren, behilft sich der Chinese mit verschiedenen Intonierungen. Es gibt im Wiener Dialekt ein Beispiel, welches das Problem für uns einigermaßen verständlich macht; der Wiener sagt statt «ich habe auch einen Groschen»: «i hab a a Groschen», und er ist genau wie der Chinese genötigt, die beiden Silben a verschieden zu intonieren (das erste a ein wenig höher als das zweite), um ihnen ihren verschiedenen Sinn zu geben.

Wegen der erwähnten *Silbenarmut* der chinesischen Sprache wird nun diese Individualisierung der einzelnen Worte — die immer auch bloss Silben sind — durch *verschiedene Intonierungen* für alle Worte notwendig, also nicht nur für einzelne wie in unserem Beispiel aus dem Wiener Dialekt. In den südlichen Dialekten gibt es bis acht verschiedene Intonationen jeder einzelnen Silbe; im nördlichen Dialekt (der sich schon früher als Sprache der kaiserlichen Beamten zu einer Art gemeinschaftlicher offizieller Sprache entwickelte und unter der Republik und namentlich unter der jetzigen Regierung systematisch als Nationalsprache, als «Hochchinesisch», gefördert und verbreitet wird) kennt man vier verschiedene Töne. Ich will Ihnen ein einfaches Beispiel geben. Die Silbe «ma» im ersten Ton (gewissermaßen ein gradliniger Ton ) heisst unter anderem «Mutter»; im zweiten Ton (leicht nach oben ausklingend ) heisst sie «Hanf»; im dritten Ton (zunächst sinkend und alsdann steigend ) bedeutet sie «Pferd»; und im vierten Ton ) hat sie den Sinn von «schelten, schimpfen».

Eine zusätzliche Komplikation stellt es dar, dass eine grosse Anzahl von gleichen Silben sogar im gleichen Ton die verschiedensten Bedeutungen haben kann. Wenn wir aufs Geratewohl ein (für den Gebrauch von Ausländern verfasstes) Wörterbuch zum Beispiel unter der Silbe «ling» aufschlagen, so müssen wir feststellen, dass unter dieser Silbe, im zweiten Ton ausgesprochen, achtzehn verschiedene Schriftzeichen aufgeführt sind, mit derart voneinander abweichenden Bedeutungen wie «Regentropfen», «Geistesmacht», «gescheit», «einsam», «Musiker», «Gefängnis», «Antilope», «hören», «Libelle», «kleine Glocke», «Feder», «Fragmente», «Bruchteil», «Vorderzähne», «Alter», «Eis», «beleidigen», «leichte Seide», «Wasserkastanie» und «Grabhügel»; wobei noch beizufügen wäre, dass dieses Wörterbuch sich auf nur 5000 Zeichen von den rund 20 000 der chinesischen Schrift beschränkt. Unter der Silbe «liù» im vierten Ton finden wir derart verschiedene Bedeutungen wie «sechs» (6), «(Wasser)strömung», «langsam gehen» (zum Zwecke milder Leibesübung) und «Reis oder Brot dämpfen».

Die Chinesen entwickeln vom Kindesalter auf ein feines Gehör für diese Tonnuancen, das wir im Erwachsenenalter kaum je wirklich erwerben können; dies gelingt übrigens auch europäischen Kindern, und ich darf nebenbei erwähnen, dass meine eigenen Kinder schon vom Alter von zweieinhalb Jahren an meine Aussprache und diejenige meiner Frau ganz ungeniert korrigierten.

Zur Illustration der Schwierigkeiten, die aus diesem Problem der richtigen Intonierung jedes Wortes entstehen können, möge Ihnen ein kleines Erlebnis dienen, das einem *belgischen Missionar* passiert ist und das er mir selbst erzählt hat. Er hatte irgendwo im Innern Chinas zwei oder drei Jahre lang Chinesisch gelernt, und es kam der Tag, da er seine erste Predigt halten musste. Es war ihm nun sehr peinlich, feststellen zu müssen, dass alle paar Minuten die Versammlung der

chinesischen Gläubigen äusserst belustigt schien, ob- schon seine Predigt — wie dies eben bei Predigten üblich ist — durchaus in ernstem Ton gehalten war. Er behielt verdienstlicher Weise trotzdem seine Fassung; aber als er von der Kanzel herabgestiegen war, befragte er einen seiner chinesischen Seminaristen um den Grund der durchaus unangebrachten Heiterkeit seiner Zuhörer. Die Erklärung war einfach: Das chinesische Wort für Gott lautet «Tien-tschu», wörtlich «Himmelsherr», wo- bei die Silbe «tschu»<sup>1</sup> im ersten Ton auszusprechen ist. Mit einer für unsere Ohren kaum hörbaren Nuance der Betonung — einer geringfügigen Senkung der Intona- tion (siehe oben: vierter Ton) — wird aus der Silbe «tschu»<sup>4</sup> statt eines Herrn . . . ein Schwein. Mein Freund, der belgische Missionar, hat mir versichert, dass er nach diesem Erlebnis sich mit besonderer Energie dem Stu- dium der chinesischen Intonation gewidmet habe.

Sie ersehen aus diesem Beispiel — das durch Hun- derte von ähnlichen Beispielen illustriert und ergänzt werden könnte —, dass schon die gesprochene chine- sische Sprache eine beinahe unüberwindliche Schwie- rigkeit für den Kontakt mit dem chinesischen Volk für uns arme Europäer darstellt. Dabei habe ich aber von der eigentlichen wirklichen Hauptschwierigkeit noch gar nicht gesprochen: nämlich von der Schriftsprache, von der chinesischen Bilderschrift.

### Die chinesische Schrift

Sie haben sicher alle schon solche chinesische Hiero- glyphen gesehen und sich gefragt, was diese zahllosen Haken, Vierecke, Punkte und Linien denn eigentlich bedeuten sollen — wenn sie überhaupt etwas bedeuten können. Vielleicht darf ich mir erlauben, Ihnen hierüber einen kleinen Elementarkurs zu erteilen.

Zunächst einige einfache Elemente:

木 alte Form:  (Zeichnung eines Baumes mit Krone und Wurzeln)

ausgesprochen mu<sup>4</sup> = Baum, Holz

Die alten Formen der Schriftzeichen sind vor Tau- senden von Jahren entstanden. Sie stammen aus der Zeit, da man noch mit Stiften auf Tierknochen oder Bambusbrettchen schrieb. Die Einführung der Pinsel- schrift ungefähr zu Beginn unserer Zeitrechnung hatte zur Folge, dass die ursprünglich runden Formen wegen der Sprödigkeit des Schreibmaterials eckig gestaltet werden mussten und dadurch als gegenständliche Bilder weniger erkenntlich wurden.

Hier gleich ein weiteres Beispiel:

日 alte Form:  Aussprache: rüö (r wie im Eng- lischen, üö sehr kurz) = Sonne

Nun wollen wir gleich mit diesen zwei elementaren Schriftzeichen etwas anfangen.

林 2 Bäume (ling<sup>2</sup>) = Wald

森 3 Bäume (sheng<sup>1</sup>) = Urwald

東 die Sonne, die am Morgen durch die Bäume scheint: (tung<sup>1</sup>) = Osten

Nehmen wir gleich, weil wir ja von besserer Verständigung zwischen Orient und Okzident sprechen, den Westen hinzu:

西 alte Form:  ein Vogel, der abends zu seinem Nest zurückkehrt (hsi<sup>1</sup>) = Westen

東西 Nun können wir schon ein wenig Chinesisch. tung<sup>1</sup>hsi<sup>1</sup> bedeutet nämlich alles, was etwa zwischen Ost und West vorkommt, also: Sa- chen, Dinge.

Wir haben vorhin die Sonne kennengelernt. Lernen wir gleich noch das Zeichen für den Mond:

月 alte Form:  (yüch<sup>4</sup>) = Mond

Und nun wieder eine Kombination aus zwei Ele- menten:

日月 Sonne und Mond zusammen (ming<sup>2</sup>) = hell, licht

白 die Sonne mit einem daraus projizierten Strahl (bai<sup>2</sup>) = weiss

Aus diesen zwei Zeichen können wir wiederum einen geläufigen Ausdruck zusammenstellen — aus zwei Zei- chen bestehend:

明白 (ming<sup>2</sup>-bai<sup>2</sup>) (hell-weiss) = verstehen, erkennen

Sie werden sich vielleicht fragen, wie die chinesischen Schriftzeichen systematisch erfasst werden können. Gibt es eine Art chinesisches Alphabet, und wie wird zum Beispiel ein chinesisches Wörterbuch von sagen wir 10 000 Schriftzeichen so zusammengestellt, dass man sich darin wirklich orientieren kann?

Es gibt tatsächlich eine Art Alphabet: nämlich 214 Elementarzeichen oder Radikale, die in der Regel dem Zeichen seinen allgemeinen Sinn geben. Die folgenden Zeichen sind solche Elementarzeichen:

人 abgekürzte Form:  primitive Zeichnung eines gehenden Menschen (jen<sup>2</sup>) = Mann, Mensch

水 abgekürzte Form:  drei Wassertropfen, von denen der letzte am Boden aufschlägt (shuei<sup>3</sup>) = Wasser

Nicht alle Elementarzeichen sind so einfach. Hier eines der komplizierten:

龍 alte Form:  vereinfachte Zeichnung eines Tierkopfes und — daneben — eines beschuppten Leibes (lung<sup>2</sup>) = Drache

Wie Sie sicher wissen, spielt dieses Fabeltier als Symbol der kaiserlichen Gewalt und der Naturkräfte in der chinesischen Mythologie und in Kunst und Kunsthandwerk eine sehr grosse Rolle.

Zum Schlusse möchte ich Ihnen noch ein Zeichen komplizierterer Natur zeigen:



alte Form:



kuo<sup>2</sup> = Land, Nation. Dieses Zeichen besteht aus den folgenden Elementen:



Öffnung, Mund (hat auch als einzelnes Schriftzeichen diese Bedeutung und wird dann k'ou<sup>3</sup> ausgesprochen). Im übertragenen Sinne bedeutet dieser Mund auch denjenigen, der den Mund aufsperrt, zum Beispiel um Befehle zu erteilen. In diesem Sinne nimmt das Element die Bedeutung von «Befehlsgewalt, Regierung» an.



Darstellung einer heute nicht mehr mit Sicherheit identifizierbaren Waffe (Hellebarde, Streitaxt oder dergleichen). Im erweiterten Sinn: der Krieger oder generell das wehrbare Volk.



Erdlinie; im erweiterten Sinn Ausdehnung einer Bodenfläche



Umrandung oder Grenze

Es ist interessant festzustellen, dass dieses alte Schriftzeichen in seiner vereinfachten Zeichnung die sämtlichen Bestandteile des modernen juristischen Begriffs «Staat» in sich vereinigt. Unsere heutige Rechtswissenschaft stellt nämlich fest, dass zum Beispiel ein Beduinenstamm nicht einen Staat darstellen kann, weil er kein bestimmtes Territorium besitzt; andererseits ist ein Land, das wohl ein Volk, aber keine anerkannte Regierung hat, kein Staat; und drittens kann der Eigentümer eines noch so riesigen Gebietes, der aber kein Volk hat, nicht sein Gebiet als Staat anerkennen lassen. Die drei wesentlichen Elemente unseres modernen Staatsbegriffes, nämlich Volk, Regierung und Territorium, sind also von den Chinesen schon in ihrem vermutlich vor Tausenden von Jahren erfundenen Schriftzeichen enthalten.

Ich glaube, Sie werden mit mir der Meinung sein, dass das Studium der chinesischen Schriftzeichen etwas Faszinierendes haben kann. Die chinesische Schrift, die vor Tausenden von Jahren entstanden ist und sich langsam, aber ständig weiterentwickelt hat, ist an und für sich schon eine geniale Kulturschöpfung. Sie hat auch die *Kontinuität der chinesischen Kultur* ermöglicht, weil es noch dem heutigen Chinesen verhältnismässig leicht ist, mit einer geringen ergänzenden Bildung die ältesten Texte zu lesen. Nur die Syntax hat sich verändert. Denken Sie demgegenüber daran, was es uns für Spezialstudien kostet, etwa die Edda oder nur die Gedichte des François Villon zu lesen!

Die *gemeinsame Schrift* macht es auch den Chinesen möglich, sich in ganz China zu verständigen. Die Aussprache der Zeichen ist nämlich in den einzelnen Dialekten derart verschieden, dass sie sozusagen geradezu verschiedene Sprachen sind. So kann zum Beispiel ein Shanghai-Chinese — sofern er nicht wie sein Gesprächspartner die «Nationalsprache» beherrscht — einen Mann

aus der Provinz Kwangtung oder aus Peking nicht verstehen. Die Schriftzeichen sind aber dieselben, und sobald die beiden zu schreiben anfangen, können sie sich ohne weiteres verständigen. Ich habe ab und zu in Shanghai Chinesen gesehen, die miteinander «sprachen», indem jeder für den andern, meistens mit grosser Geschwindigkeit, mit dem rechten Zeigefinger Schriftzeichen auf die linke Handfläche schrieb.

Die Schrift hat auf die kulturelle Entwicklung Chinas einen ausnehmend grossen Einfluss ausgeübt, einen Einfluss, von dem wir uns mit unseren alphabetischen und deshalb unendlich variablen Schriften kaum einen richtigen Eindruck machen können. Die chinesische Bilderschrift hat auch vielleicht dank ihrer Stabilität einen übergrossen *Hang zum Traditionalismus* erzeugt und dadurch eine gewisse Stagnation der überkommenen Zivilisation nach sich gezogen. Es ist vielleicht nicht von ungefähr, dass die neue Regierung in Peking, um ihr Land zu modernisieren, ernsthafte Versuche unternimmt, die bestehende Bilderschrift durch ein alphabetisches System zu ersetzen. Ob ihr dies gelingen wird, bleibt abzuwarten.

Von ganz besonderem Einfluss war die Schrift in bezug auf die *Malkunst*. Zunächst einmal ist die Kalligraphie in China eine Kunst für sich, die der Malerei als ebenbürtig an die Seite gesetzt wird. Die Malerei ihrerseits ist aber in gewissem Sinne nur erweiterte Kalligraphie. Sie ist eine vorwiegend lineare Kunst. Der Chinese wird immer in erster Linie die Schönheit eines Bildes nach seiner Linienführung beurteilen und nie etwa nach den Farben, die nur als etwas mehr oder weniger Nebensächliches auf den Bildern in Erscheinung treten.

Die Schrift lässt sich in China eigentlich auch nicht von der *Dichtung* trennen. Sie können sich leicht vorstellen, dass eine Dichtform, die mit geschriebenen Bildern arbeitet, sich ganz anders darstellt als unsere Dichtkunst, in der alles nur mit Worten und Begriffen ausgedrückt werden kann. Wenn man deutsche Uebersetzungen chinesischer Gedichte, etwa von Bethge oder Klavund, mit dem Originaltext vergleicht, so stellt man fest, dass es sich eigentlich gar nicht um Uebersetzungen handelt, sondern um vom Originaltext mehr oder weniger inspirierte Neuschöpfungen. Sie sind immer weitläufiger und umständlicher als das chinesische Original, das sich — eben dank der Bilderschrift, die den Wort-sinn ergänzt und erweitert — mit andeutungsweise hingeworfenen Worten begnügen kann, währenddem der Uebersetzer alle Gedanken auch in langen Sätzen ausspinnen muss. Der besondere Charme der chinesischen Dichtung — die *fast ausschliesslich Lyrik* ist — liegt in ihrem lapidaren Charakter, der vorwiegend darauf ausgeht, im Leser Gefühle zu wecken — sie gleichsam mit Hilfe der Bildzeichen zwischen den Zeilen mitschwingen zu lassen —, während unsere Dichtkunst wegen des alphabetischen und deshalb in gewissem Sinne sachlich-nüchternen Aufbaus unserer Sprache viel mehr genötigt ist, das Gefühl durch Begriffe zu umschreiben und es damit zu entpersönlichen.

## FILMVORFÜHRUNG ÜBER CHINA

Folgende drei Filme wurden der Unesco freundlicherweise von der chinesischen Botschaft zur Verfügung gestellt:

a) Peking, die «verbotene Stadt», kaiserliche Palaststadt aus der Ming-Zeit — heute ein Geschenk für das ganze Volk. Der Himmelstempel (ca. 1420). Sehr stimmungsvolle und technisch hochstehende Aufnahmen.

b) *Chi-Pai-Shih*, der grosse Maler, der vor kurzer Zeit im Alter von 92 Jahren gestorben ist. An einer Ausstellung haben 1954 Bauern, Arbeiter und Führer — und vor allem sehr viele Jugendliche — sein gesamtes Lebenswerk bestaunt und gefeiert. Er hat durch seine Naturdarstellungen (Insekten, Blumen, Vögel usw.), die auf genauen Beobachtungen beruhten, ein neues Element in die traditionalistische Malerei gebracht.

c) Fahrt auf dem *Li-Fluss* durch die malerische Landschaft Kweilin, die ihrer phantastischen Bergformen und der reichen Vegetation wegen zu den schönsten Gegenden Chinas gehört. Geruhsam gleitet das Boot zwischen Bambuswäldern und Reisfeldern, durch romantische Schluchten, am Lotosberg (Lotos, die weisse Seerose als Symbol der Reinheit) vorbei. Der ganze Dokumentarstreifen strahlt so viel Frieden und Schönheit aus, dass wir etwelche Mühe hatten, ihn als wahrhaftigen Ausschnitt aus dem heutigen China anzunehmen.

## AUSSPRACHE

Hier kann nur kurz darauf hingewiesen werden, um welche Fragen sich das Gespräch hauptsächlich drehte:

a) Rückblick auf die letzten *hundert Jahre der Geschichte Chinas*: Einbruch der Europäer (Opiumkrieg 1840—1842); Reformversuche der letzten Mandschudynastie — trotzdem allmählicher Zerfall ihrer Macht; europäische Konzessionen; Revolution von 1912 unter Sun Yat-sen († 1925) und Beginn der Republik; die Kuomintang-Regierung unter Tsiang-kai-schek (1926 bis 1949) und der chinesische Kommunismus unter Mac Tse-tung.

b) *Opium*: Einfuhr von Engländern erzwungen; Bedeutung wird übertrieben: Gefahr des Opiummissbrauchs ist nicht grösser als jene, die durch den Missbrauch der Rausch- und Erregungsgifte bei uns entsteht — bedenklich sind sie beide. Die Opiumproduktion ist allerdings zurückgegangen.

c) *Entdeckung und Industrialisation*: Wir sehen einen Widerspruch darin, dass in China im Altertum und Mittelalter wissenschaftliche und technische Entdeckungen gemacht, diese aber in der Folge nicht zur wirtschaftlichen Expansion ausgewertet wurden, zum Beispiel Seide, Papier (105 n. Chr.) Schiesspulver, Porzellan, Keramikunst, Kompass, Buchdruck (10. Jahrhundert), Lacke und Tusche. — Der Chinese hat Freude am Forschen, Grübeln, er hat auch künstlerisches Geschick, ist jedoch nicht neugierig genug, um die technische Anwendung seiner Erfindung zu studieren oder auszubauen. Dem Asiaten liegt auch unser ökonomisches Denken und das materialistische Interesse fern.

d) Ueber die Rolle der *chinesischen Kunst* befragt, antwortete Professor Rochedieu: «C'est tout un monde!» Am besten machen wir uns von der Bedeutung der Malerei und ihrer Verankerung in Religion und Tradition eine Vorstellung, wenn wir verfolgen, wie ein Gemälde entsteht (was auch im Film *Chi-Pai-Shih* dargestellt wurde): Der Meister bereitet am Vorabend die Seide und den Pinsel; dann bleibt er während 24 Stunden zur Meditation eingeschlossen. Am folgenden Morgen realisiert er in wenig Minuten und ohne sich korrigieren zu müssen, was in seinem Geist schon Form angenommen hat.

In der chinesischen Kunst ist das technische Können wichtiger als Originalität oder Improvisation: Der Ostasiate wahrt sein Gesicht und projiziert darum seinen seelischen Zwiespalt nicht zur Belustigung der Öffentlichkeit auf die Seide.

Motive aus Natur, Geschichte oder Kultur werden naturalistisch exakt wiedergegeben. Aber gleichzeitig sind in der Malerei — wie in allen andern Kunstgattungen — die landschaftlichen und gegenständlichen Motive mit Symbolwerten beladen (zum Beispiel: Yang und Yin = Felsen und Wasserfälle). Häufig gehören die Künstler Sekten an. Ihre Zeichnungen haben symbolischen Gehalt und sollen einer geistigen Erleuchtung Ausdruck geben.

e) *Erneuerung des Buddhismus*: Bei Anlass der Feiern zur Erinnerung an den Todestag Buddhas vor 2500 Jahren ist ein buddhistisches Bildungszentrum mit Universalität auf Ceylon gegründet worden. Heute befindet sich der Buddhismus in neuem Aufschwung. Deshalb gehören die Priester der Buddhatempel in ihrer gelben Toga heute auch wieder zum Bild Ostasiens.

## Schlussbetrachtung des Berichterstatters

Der Bericht über diesen äusserst interessanten und anspruchsvollen Kurs wäre nicht vollständig, wenn nicht auch noch der Stunden zwischen den Vorträgen und Aussprachen gedacht würde:

In den frühen Nachmittagsstunden verwandelte sich unsere Arbeitsgemeinde in eine vielseitig interessierte und nach Zufall oder geheimer Absicht (sofern nicht Magie oder Prädestination dahintersteckte!) gruppierte Feriengesellschaft:

Die Sportlichen spielten Tischtennis oder Boccia, andere wanderten dem See entlang oder stiegen in den Wäldern und Baumgärten des Rigi herum, den der Herbst mit seinen intensivsten Farbtönen verzaubert hatte. Die Besinnlichen vertieften sich in einer der weit verstreuten Sitzcken der Anlagen in ein Buch, während die Häuslichen um den Kaffeetisch — von dem aus der Blick über Park und See zu den Nidwaldner Bergen schweifen konnte — die vormittäglichen Gespräche weiterspannen. — Zwei Erfahrungen, die ich dabei machte, seien hier in Dankbarkeit noch vermerkt:

Alle Teilnehmer schätzten es sehr, dass unsere Referenten während der vollen Kurswoche unter uns blieben. Dadurch wurde es uns ermöglicht, aufgetauchte Fragen im kleinen Kreise oder im Zwiegespräch weiter zu verfolgen. Zweitens zeigte sich, dass Völkerverständigung nicht nur von Land zu Land nötig und wichtig ist. Jede Gelegenheit, wo die Teilnehmer sich über die Kantongrenzen hinaus kennenlernen und aussprechen konnten, wird für unsere Erzieheraufgabe fruchtbar werden.

Auch die nächtlichen Freistunden wurden von den ganz Ausdauernden im Sinn der Kursarbeit genützt. Am Freitag bot Herr Professor Dubler sogar einen Nachtkursus in Arabistik — während eine andere Gruppe die engern menschlichen Beziehungen (*human relations!*) in modernen Tanzrhythmen pflegten.

In verschiedenen Schlussvoten wurden der Nationalen Unesco-Kommission allgemein und Herrn Nationalrat Boerlin im besonderen Dank und Anerkennung dafür ausgesprochen, dass es ihnen gelungen war, eine so eindrückliche und lehrreiche Studienwoche zu veranstalten. In einer reichbefrachteten Vortragsserie war das Wesentliche über die geistigen Grundlagen der asiatischen Hochkulturen herausgeschält worden. Wohl ahnten wir, dass die Verhältnisse in Wahrheit noch komplizierter sein müssen. Aber das wichtigste dessen, was das Dasein und die Sehnsucht des asiatischen Mitmenschen erfüllt, das ist tief und einfach — so einfach, so menschlich

selbstverständlich, dass wir sie über die grössten Verschiedenheiten hinweg darin verstehen können. Also geht es nur darum, ob wir wollen!

Und deshalb muss ich hier noch einige Gedanken aus einem Appell, den Frau Hemlata Devi am Schluss an uns Europäer richtete, anfügen:

Es wird in der ganzen Welt sehr viel von Verständigung, von Gerechtigkeit und Frieden gesprochen. Es wird viel gesprochen — aber wenig getan. Die Politiker haben versagt; denn immer wieder rufen uns Flüchtlinge in den verschiedensten Sprachen zu: *Was tut ihr, um unser Elend zu lindern?*

Wenn wir all den Hunger, die Armut, so viel Unterdrückung, die einen grossen Teil der Menschheit dem Tode ausliefern, nur recht kennen würden, dann müssten wir auch handeln.

Aber wir vergessen so rasch — so gern. Wir werden so bequem im Wohlergehen, so gefühlsarm in unserer Satttheit. Wir Weissen sind sehr gebildet. — Haben wir auch die richtige Herzensbildung?

Ein Jünger Gandhis, Vinoba Bhawe, hat eine Bewegung ins Leben gerufen (Bhoodan = Land-Gewissen), die in Indien die Menschen, die guten Willens sind und die verzichten können, zusammenschliesst: Sie verzichten zweimal in der Woche auf ein normales Essen, um helfen zu können. Das sollten alle Menschen fertigbringen! Die Zivilisation ist an einem Punkt angelangt, wo der Wohlstand allen zugute kommen muss, sonst werden die Errungenschaften dieser Zivilisation allen verlorengehen! Möchte diese Mahnung offene Ohren finden!

Paul Binkert

## Zusammenfassung der Kursarbeit

durch den Kursleiter Dr. E. Boerlin

Einleitend dankte Dr. Boerlin allen Mitwirkenden und ganz besonders auch den Berichterstattern über die Diskussionen, die die Referate immer wieder sehr wertvoll ergänzten, sowie für die wohlthuende Atmosphäre im gastlichen Heim. Es wird für nächstes Jahr zu prüfen sein, ob nun im zweiten Kurs sogleich an die pädagogische Auswertung der jetzt erarbeiteten Erkenntnisse gegangen oder zuerst noch ein zweiter Informationskurs vorgeschaltet werden soll. Für die zweite Variante spräche der Umstand, dass es wohl wünschbar und für den Unterricht wichtig wäre, nach den geistigen Grundlagen der asiatischen Welt nun auch noch das tatsächliche Bild Asiens von heute mit seinen zum Teil ganz neuen Problemen und Aufgaben genauer kennenzulernen. Erst dann könnten wir uns ein einigermaßen abschliessendes Urteil über die Bedeutung der geistigen Grundlagen des Morgenlandes für die Geschichte und Zukunft seiner Nationen erlauben.

Unser Ziel in diesem ersten Kurs von Vitznau war vor allem, jene geistige Basis an sich, im Werden wie in der Entwicklung der verschiedenen Glaubens- und Kulturkreise, und deren Zusammenhänge, Gemeinsamkeiten und Verschiedenheiten zu begreifen. Wir haben dabei wirklich viel Gemeinsames finden können, und zwar nicht nur zwischen asiatischen Kulturkreisen, was für die Herausbildung einer gesamtasiatischen Konzeption wesentlich ist, sondern auch zwischen diesen Kulturen und dem Christentum, was grosse Bedeutung für unser Anliegen eines besseren Verstehens zwischen Morgen- und Abendland hat. So ist beispielsweise doch wohl bezeichnend, wie ähnlich der Gedanke des Sündenfalls als der Loslösung des menschlichen Individuums aus der

ursprünglichen Gemeinschaft mit Gott oder mit der Allseele wiederkehrt. Gemeinsam und richtunggebend auch für unsere Arbeit ist die Tatsache, dass im letzten nicht äussere Einflüsse, sondern dass immer wieder das Verlangen der einzelnen menschlichen Seele nach einem Halt im vergänglichen Ablauf der Zeiten, nach Erlösung aus dem Abgespaltensein und der Vereinsamung heraus Anlass zu grossen Glaubensbewegungen und religiösen Neuschöpfungen gab.

Diese Basis ist wahrhaft international und darum auch geeignet, Menschen über alle Unterschiede der Herkunft, der Verhältnisse und auch des Glaubens hinweg zueinanderzuführen und fähig zu machen, anderer Menschen Art, Probleme und Schwierigkeiten besser zu verstehen. Alle suchen, wenn auch auf noch so verschiedenen Wegen, nach Trost, Halt, Hilfe, nach einem Ausweg aus der Brüchigkeit irdischen Daseins und Glücks. Und um dieser Basis willen mag wohl auch der Mahnruf Hemlata Devis, der indischen Künstlerin und Missionarin, an unserem Kurs begründet sein, man solle die Rettung der Menschheit aus Angst und Not nicht von Regierungen und Parlamenten erwarten. Die einzelnen Menschen selbst, wie bescheiden auch ihre Stellung sei, müssten und könnten aus ihrer Seelennot heraus den rechten Weg und die Lösung finden. Sie müssten nur in jedem andern ihr Ebenbild und in der Not der Seele das gemeinsame Anliegen erkennen.

Die Referate und Diskussionen der Vitznauer Kurswoche haben uns die menschliche Seele aber nicht nur in ihrer Not und Hilfsbedürftigkeit, sondern auch in ihrer ganzen umfassenden Grösse gezeigt, wohl am deutlichsten im Wort des Brahmanen Yogeshwar, die Welt sei für den Hindu nur ein Ausschnitt seiner Seele. Und nicht die Seele sei kurzfristig, Stückwerk, wie wir Westlichen trotz unserm Christentum vielfach glauben, sondern vergänglich sei bloss das Materielle, die Welt. Sie sei in endlosem Werden, Sein und Vergehen begriffen, die Seele aber, *jede* Seele, lebe unzerstörbar und allumfassend von Anfang bis in Ewigkeit. Darum kann es für diese Seele auch keine Widersprüche geben, die nicht Platz nebeneinander hätten. Sie gehören zum Ausschnitt, zur Welt, und es hiesse diese Welt verfälschen und sie verarmen lassen, wenn man, nach westlicher Art des Denkens, ihre Widersprüchlichkeit ausmerzen und die ganze, gerade auch durch diese Widersprüche reiche Realität logisch sieben und auf einen Nenner bringen wollte.

Es ist wichtig, gerade diesen Unterschied zwischen abend- und morgenländischem Denken klar zu erkennen, weil er bis in die politische Weltanschauung und Haltung hinein massgebend ist und vieles, zum Beispiel den Glauben an eine Koexistenz von Diktatur und Demokratie, besser verständlich macht, was uns gelegentlich an Asien als unbegreiflich erscheint. Es ist nicht bloss Opportunismus oder gar Moskauhörigkeit, wie viele im Westen dann gerne behaupten, wenn Inder und andere Asiaten sich nicht einfach dem Westen verschreiben, sondern eigene Wege gehen und wenn sie in grosser Toleranz Geschehnisse auch dort noch zu erklären und zu verstehen suchen, wo wir nur Abscheu empfinden und mit aller Schärfe urteilen können. Ebenso wäre es unrichtig, mit dem Wort «Fatalismus» asiatische Art des Verhältnisses zum Ablauf des Lebens deuten und abtun zu wollen, jedenfalls dann, wenn man unter Fatalismus in üblicher Weise passives Hinnehmen versteht. Das Karma, das im Glauben Asiens eine so massgebende Rolle spielt, die Lehre von der Kette vieler Le-

ben, die der Mensch durchlaufen muss und deren jedes vom vorhergehenden sein Gepräge erhält, sie ist nicht dazu angetan, den Menschen zum willenlosen Werkzeug ferner Mächte und Götter zu machen. Der Mensch selbst bestimmt durch sein jetziges Verhalten im Gegenteil sein künftiges Schicksal mit. Er glaubt zwar unbeirrbar an die innere Folgerichtigkeit alles Geschehens, aber er bekennt sich damit auch zu seiner eigenen Verantwortung heute für morgen.

Unbestreitbar ist Asien mit dieser Geistes- und Glaubensrüstung durch Jahrtausende hindurchgekommen. Und die grosse Assimilationskraft vieler seiner Nationen, zum Beispiel der Chinesen und Inder, wäre wohl undenkbar gewesen ohne diese Weite und Elastizität der eigenen Auffassung, in deren weitem Rahmen auch ganz andere Anschauungen zum grossen Teil aufgingen und eine Heimat fanden. Selbst der Islam, der mit dem «heiligen Krieg» im Abendland eher im Ruf der Intoleranz und des Fanatismus gegen alle «Ungläubigen» steht, hat seine rasche Ausbreitung bis nach Afrika und Spanien im Westen und nach Hinterindien im Osten weitgehend einer Politik der Duldsamkeit, jedenfalls gegenüber einzelnen andern Bekenntnissen, zu verdanken.

Die grosse und spannende Frage unserer Tage freilich ist, ob jene Glaubens- und Geisteshaltung auch genügen wird in dieser neuen und vielleicht grössten Periode asiatischer Geschichte. Die Bewährung des alten Geistes wird um so schwieriger sein, weil bei allen kolonialen Ressentiments des farbigen gegenüber dem weissen Menschen die neu erwachenden Nationen sich doch weitgehend nach Massstäben der Weissen richten, der Weissen, die oft selbst nicht mehr zurechtkommen im Verhältnis zwischen ihrer äusseren Entwicklung und ihrer inneren Reife.

Unsere drei asiatischen Referenten haben uns zu dieser aktuellen Frage, die ich gern in den Mittelpunkt eines nächsten Kurses stellen möchte, für Indien sehr interessante Hinweise gegeben, vom Bekenntnis des alten Glaubens als dem Schlüssel für jedes Problem bis zur Kritik an diesem Glauben, die nicht nur aus der heutigen Wirtschafts- und Sozialpolitik, sondern auch vom Grundsätzlichen und Ethischen her begründet ist, eine Kritik, die übrigens ganz ähnlich auch gegenüber unserem Christentum vorgebracht werden kann und wird. Persönlich habe ich grosse Zweifel, ob Asien und ob Europa ohne tiefgreifende Reformen, ohne eine wahre Renaissance ihrer Religionen und Moralgesetze, den Anforderungen der Zukunft gerecht werden und in ihr bestehen können. Die wachsende Macht des Menschen

kann nicht durch Gegenmacht vor Versuchung und Missbrauch behütet werden. Es gibt nur ein zuverlässiges Gegenmittel. Wir müssen gleichzeitig im Menschen und in den Völkern der farbigen wie der weissen Welt die Kräfte stärken, die in ihnen zum Guten wirken. Auch Asien wird erkennen, dass die Bereitschaft, alles zu verstehen und zu vergeben, dass Toleranz und Mitgefühl, die dort so reich entwickelt sind, für sich allein in dieser dynamischen Zeit nicht genügen.

Es braucht dazu mehr, im Sinn jener zentralen Kraft des Neuen Testaments, die durch Geburt und Tod des Erlösers alle Menschen zu Brüdern machte und ihnen in der Nächstenliebe einen neuen Weg auftrat. Gerade in Asien, dessen grosses Ziel und Problem es ist, aus seinen unübersehbaren Massen eine Gemeinschaft von Bürgern zu machen, die sich als Mitbürger und Mitmenschen fühlen, wird es ohne eine solche Kraft nicht gehen, gleichgültig, ob sie nun vom christlichen Westen her oder, wie einst das Christentum selbst, wieder aus morgenländischem Glaubens- und Geistesgut wachse.

Jedenfalls werden heute und in Zukunft genau gleich wie in der Vergangenheit Geist und Glaube für Asiens Menschen entscheidend sein, und von ihnen her wird Asien neu geformt und aufgebaut werden müssen. Das mögen jene nicht vergessen, die von Geld und Technik Wunder auch in Asien erwarten und leicht enttäuscht sind, wenn das Echo fehlt. Man mag von Asiens Kulturen halten, was man will — eines bleibt Tatsache über alle Zeit hinweg, dass Asiens Menschen in ihren kulturellen Kreisen eine wahre Heimat fanden und dass kein Fortschritt und kein materieller Gewinn auch nur entfernt ersetzen könnte, was seelische Heimatlosigkeit ihnen nähme. In dieser Einsicht wollen wir im nächsten Jahr weiterarbeiten an einem besseren geistigen Kontakt zwischen Morgen- und Abendland und am Brückenschlag von Kontinent zu Kontinent.

#### Erklärung zum Titelbild

*Detail vom Schiwa-Tempel in Halebid.* In Südindien, im ehemaligen Fürstentum Mysore, schuf die Hoyschaladynastie des 12. und 13. Jahrhunderts eine Reihe von Tempeln, die zu den schönsten Beispielen indischer Architektur gehören. Gewaltige Steinmassen sind — wie unsere Aufnahme von der Aussenwand eines Tempels zeigt — mit der Zartheit von Spitzen gemeisselt worden. Wir erkennen oben das göttliche Paar Schiwa und Parwati (auch Kali genannt), begleitet von himmlischen Apsaras (weibliche Begleitwesen) unter Steinflügel-Baldachinen. Der Fries — er ist über hundert Meter lang — enthält Pferde und Reiter in stets wechselnden Stellungen. E. K.

**DANK** Die Redaktion der «Schweizerischen Lehrerzeitung» ist verschiedenen Persönlichkeiten, die zum Gelingen des vorliegenden Heftes beigetragen haben, zu grossem, angelegentlichem Dank verpflichtet. Die Nationale Schweizerische Unesco-Kommission, die Initiantin des Vitznauer Informationskurses, unterstützte die Herausgabe des umfangreichen Heftes durch einen Beitrag; Paul Binkert, Rektor der Bezirksschule Wettingen, arbeitete die Zusammenfassung aus, und Prof. C. Dubler, Barcelona, und Ernst Kurz, Lehrer in Zürich, stellten die Abbildungen zur Verfügung. V.

#### Mitteilung der Kunstkommission

Wir möchten die Kollegen aller Sektionen auf die *Wanderausstellung* des SLV «Das Bild im Schulraum» erneut aufmerksam machen. Sie umfasst ungefähr siebenzig Lithographien und Reproduktionen, die sich als Wandschmuck für Schulzimmer sehr gut eignen. Die Ausstellung ist von den meisten Sektionen mit Erfolg gezeigt worden; es wäre nun aber wichtig, dass sie nicht nur in den Kantonshauptorten, sondern auch in

vielen andern grösseren und kleineren Ortschaften ausgestellt würde. (Im Januar 1958 z. B. wird sie in Zerneusee gezeigt.) Die Erfahrung hat bewiesen, dass Schulbehörden, die die Ausstellung besichtigen konnten, viel leichter für die Anschaffung von Wandschmuck zu gewinnen waren, als wenn sie die Ausstellung nicht sahen.

Die Ausstellung ist zu bestellen beim Sekretariat des Schweizerischen Lehrervereins, Beckenhofstrasse 31, Zürich 6. F. K.

## Kantonale Schulnachrichten

### Aargau

#### Die Aargauische Primarlehrervereinigung

hat sich endgültig konstituiert und hat sich nun auch Richtlinien gegeben, die Zweck und Ziel dieser jüngsten aargauischen Lehrerorganisation umschreiben. Präsident ist Kollege *Fritz Zimmermann* in Beinwil a. S. — Der Aargauische Lehrerverein umfasst praktisch sämtliche Lehrkräfte des Kantons, die überdies noch in der Kantonalkonferenz zusammengefasst sind, und zwar von Gesetzes wegen, während die Mitgliedschaft beim ALV fakultativ ist. Dieser scheinbaren Ueberorganisation stand jedoch die Tatsache entgegen, dass bis vor kurzem die Primarlehrer, die den Hauptharst der Lehrerschaft stellen, keinen «eigenen Mund» besaßen, sondern ihre Stimme entweder vom ALV oder dann von der Kantonalkonferenz «leihen» mussten. Dies ward allgemach als Uebelstand empfunden und ist nun korrigiert. Dem ALV geschieht dadurch in Ansehen und Wirkung kein Abbruch. nn.

### Baselland

#### Hans Probst †

Wiederum hat der Tod eine schmerzliche Lücke in die Reihen des Lehrervereins Baselland gerissen: Hans Probst, der bescheidene, allzeit hilfsbereite und tätige Lehrer von Buus, ist nicht mehr! Am Abend des 16. Dezembers leitete er noch, wie schon oft, eine Theaterprobe, wurde plötzlich von heftigen Leibschmerzen befallen, und ehe ihn die bestürzten Theaterspieler recht in die unweit gelegene Wohnung bringen konnten, erlag er einem Herzschlag.

Im Jahre 1916 hatte die Gemeinde Buus den eben in Wettingen ausgebildeten Lehrer an die je nach der Schülerzahl bald zwei-, bald dreiteilige Schule gewählt. Sie fand in ihm einen gewissenhaften, selbstlosen Erzieher, der dem abseits vom grossen Verkehr gelegenen Weinbauerdorf am Nordfuss des Farnsberges, trotz der ihm in und neben der Schule aufgebürdeten Arbeitslast, zeitlebens die Treue hielt.

Es lag nicht in der Art des Verstorbenen, sich aufzudrängen. Seinem Wesen entsprach eher das stille Zuhören, das bedächtige Abwägen, das gewissenhafte Formulieren. Ihm lag es, aus den sich widersprechenden Meinungen heraus das Gültige zu suchen und festzuhalten. Diese Eigenschaften, verbunden mit einem wachen Sinn für die Gesetze und Schönheiten der Sprache, machten ihn zum idealen Protokollführer. Als solcher hat er bis vor drei Jahren dem LVB während zweier voller Jahrzehnte getreulich gedient und seine Sektion an zahlreichen Delegiertenversammlungen des SLV vertreten. Zahlreichen Lesern der SLZ dürften die von Hans Probst verfassten und mit den Initialen H. P. gezeichneten jährlichen Tätigkeitsberichte des LVB noch in Erinnerung sein.

Unter Anteilnahme der gesamten Einwohnerschaft von Buus und einer überaus grossen Zahl von Kollegen und Sängerfreunden wurde die sterbliche Hülle des Dahingegangenen am 19. Dezember der Erde übergeben. Je ein Sprecher des Gemeinderates, der Kirchenpflege und des Lehrervereins gedachten in dankbaren Worten seines segensreichen Wirkens. Die Lehrerschaft des Kantons wird Hans Probst ein gutes Andenken bewahren. -bt-

### Tessin

Professore *Antonio Scacchi*, Lehrer an der Gewerbe- und Fortbildungsschule in Lugano, neuernanntes Mitglied des Zentralvorstandes des SLV nach seiner in drei Amtsdauern erfüllten Tätigkeit als Vertreter der Tessiner Sektion des SLV in der KOFISCH, hat Mitte November nach einstimmigem Beschluss der Fakultät und mit besonderem Lob der Examenskommission an der *Universität Turin* das Dokorexamen bestanden. Seine Dissertation trägt den Titel «*Die Pädagogik P. Gregor Girards (Freiburg) und ihre Auswirkungen auf das Schulwesen des 19. Jahrhunderts in Italien*».

Anfang Dezember 1957 wurde sodann Dr. Scacchi vom Staatsrat zum Direktor der Gewerbeschule und der Kunst- und Handwerkerkurse der Stadt Lugano und der ihr zugeteilten Gemeinden berufen (*Scuole d'avviamento e corsi per apprendisti d'arti e mestieri*). Es geschah dies in der Nachfolge von Prof. F. Bertola, der zum kantonalen Inspektor der Berufsschulen ernannt worden ist.

Herzliche Gratulation unserem geschätzten, treuen Tessiner Kollegen. Sn.

## Schulfunksendungen Januar/Februar 1958

Erstes Datum: Jeweilen Morgensendung (10.20—10.50 Uhr)

Zweites Datum: Wiederholung am Nachmittag (14.30—15.00 Uhr)

21. Januar/31. Januar: *Kiruna, die Erzstadt in Schwedisch-Lappland*, wo im Tagbau das hochwertige Magnet-Eisenerz gewonnen wird. Hörfolge von Gerda Bächli, Zürich. (Ab 7. Schuljahr.) Ebenfalls eine Reprise.

21. Januar, 17.30—18.00 Uhr: *Auf einer Botschaft*. Eine Sendung für Fortbildungsschulen (allgemeine, gewerbliche und kaufmännische), in der die Arbeit auf einer Botschaft (Dänische Gesandtschaft) in einer Hörfolge geschildert wird. Autor: Gottfried Frei, Basel.

23. Januar/27. Januar: *Blut und Blutgruppen*. Dr. Alcid Gerber, Basel, führt die Hörer mit einer Hörfolge in die Geheimnisse des Blutes (Blutgruppen, Rhesusfaktor) ein, indem er an Hand von fünf Hörscenen erlebniskräftige «Bilder» bietet. (Ab 8. Schuljahr.)

## Kurse

### Studienreise nach Holland

Wie vor drei Jahren nach Frankreich und 1956 nach Deutschland, so veranstaltet der Schweizer Zweig des Internationalen Versöhnungsbundes diesen Frühling eine dritte Studienreise nach Holland.

Vorgesehen ist die Zeit vom 7. April bis 16. April. Abgesehen von je einer Uebernachtung auf dem Hin- und Rückweg, wird man in der Nähe von Amsterdam ein festes Zuhause haben in De Hoeve (Laren), dem Heim der reformierten Gemeinde von Amsterdam, wo die Preise bei guter Verpflegung und Unterkunft sehr günstig sind. Von dort aus wird man an den verschiedenen Tagen nach allen Seiten bald näher, bald ferner ausfliegen, um örtliche Sehenswürdigkeiten, Museen, Kunstsammlungen, aber vor allem wieder soziale Institutionen und Stätten der Friedens- und Gemeinschaftsarbeit zu besichtigen.

Ab Ende Januar sind ausführliche Programme, mit Angabe der Reiseroute, der Tagesprogramme, der Reisespesen und der Anmeldebedingungen erhältlich bei Frl. Erika Aebi, Südbahnhofstrasse 4, Bern, Tel. (031) 5 13 72.

Die Teilnehmerzahl ist beschränkt.

## Freiburger Nummer

Vielen Dank für die nun ausreichende Zusendung des von uns gewünschten Hefts Nr. 38. Red.

## SCHWEIZERISCHER LEHRERVEREIN

Sekretariat: Beckenhofstr. 31, Zürich, Telephon 280895

Schweizerische Lehrerkrankenkasse, Telephon 261105

Postadresse: Postfach Zürich 35

### Unterrichtslichtbild

Die Merkblätter der Lichtbildkommission geben Auskunft über viele einschlägige Fragen. Bis jetzt sind erschienen:

Merkblatt 1: Grundsätzliche Entscheidungen (Format, schwarz-weiße oder farbige Dias, Einzelbild-Bildband, Projektion im Klassenzimmer).

Merkblatt 2: Der Projektionsraum und seine Einrichtung.

Zu beziehen beim Sekretariat des Schweizerischen Lehrervereins, Postfach Zürich 35, zu 5 Rappen je Blatt.

### Stiftung der Kur- und Wanderstationen des Schweizerischen Lehrervereins

Anfang November wurde die neuerstellte, eidgenössisch konzessionierte *Luftseilbahn Rickenbach SZ—Rothenfluh* dem Betrieb übergeben. In Verbindung mit der bereits bestehenden *Luftseilbahn Rickenbach—Husemberg*, deren Bergstation gleichzeitig Talstation der neuen Bahnanlage ist, führt sie hinauf auf die *Rothenfluh*, in 1524 m Höhe. Von hier aus bietet sich ein fabelhafter Ausblick über den Flecken Schwyz, den mittleren Vierwaldstättersee und in die Alpen. Gleichzeitig ist die *Rothenfluh* Zentrum und Ausgangspunkt für eine Reihe von Wanderungen zu Fuss oder mit Skis, wovon nur einige erwähnt seien: *Ibergereg*, *Zwischenmythen*, *Holzegg*, *Lauchernstock*, *Grosser Mythen*, *Einsiedeln* usw.

Die neue Bahn kann für Schüler bestens empfohlen werden. Mit den beiden Kabinen, die je 10 Fahrgäste fassen, hat sie eine Stundenleistung von 120 Personen. Die Direktion der *Luftseilbahn* gewährt unsern Mitgliedern in entgegenkommender Weise eine Ermässigung von 50 Prozent.

Für die Geschäftsstelle Zug: *Th. Fraefel*

### Osterreisen 1958

werden wiederum durch die Schweizerische Gemeinnützige Vereinigung «*Culture et Tourisme*» angekündigt. Preiswerte Reisen nach Paris, Rom, Madrid, Florenz stehen unter Führung von Kollegen. Ausführliche Programme sind erhältlich bei «*Culture et Tourisme*», 15, rue du Midi, Lausanne (Telephon 021/22 11 69). Kolleginnen und Kollegen, die sich an einer dieser Reisen beteiligen, bitten wir um Meldung an unser Sekretariat.

*Der Präsident des SLV*

### Bücherschau

*Hans Reutimann: Der kluge Papagei.* Indische Märchen und Fabeln. Verlag: Stocker-Schmid, Dietikon-Zürich. 221 Seiten. Leinen.

Diese Märchen und Fabeln sind nicht ausgesprochen für Kinder geschrieben, sondern wenden sich an alle, die Freude an einem Werk haben, in dem so herzerfrischend echt vom kleinen Bäuerlein, vom grossen, stolzen König, von der treubesorgten Mutter oder vom schwachen kleinen Kaninchen erzählt wird. Wir ergötzen uns über die Schlaueit des einen und nehmen Teil an Unglück des andern. Sicher werden Kinder von etwa elf Jahren an an der einen oder andern Geschichte grossen Spass haben, vielleicht vor allem, wenn man sie ihnen vorliest und so die Möglichkeit hat, ihnen bei Gelegenheit einiges zu erklären. Die Geschichte vom Löwen und Kaninchen oder «*Der Weber, der eine Prinzessin freite*», würden sicher lebhaftestes Interesse bei unseren Jugendlichen finden.

Dass gutes Uebersetzen und Nacherzählen echte dichterische Begabung voraussetzt, wird uns bei diesen Märchen

und Geschichten wieder einmal besonders bewusst. Zwischen den prägnanten Sätzen, in denen kein Wort zuviel und keines zuwenig ist, spüren wir das merkwürdig fremde und ferne Land mit anderem Ablauf der Jahreszeiten und anderen Gebräuchen und Lebensbedingungen. Der begabte Interpret ist ein schweizerischer Lehrer, der in Indien tätig ist und sein erzählerisches Talent nicht das erstemal unter Beweis gestellt hat. *eb.*

*Otto Zierer: Das Bild der Jahrhunderte.* Verlag: Sebastian Lux, Murnau-München. 22 Doppelbände in Rotleinen. Fr. 226.50.

Es bedarf schon einer Begründung, wenn ein Werk in dieser Preislage hier besprochen werden soll. Diese Begründung fällt uns leicht, handelt es sich doch in dreifacher Hinsicht um eine ausserordentliche Erscheinung auf dem Büchermarkt. Dieses Besondere wäre:

1. Es ist die einzige Weltgeschichte in Romanform.
2. Es ist die weitaus preiswerteste grosse Weltgeschichte.
3. Es ist ein auf grosse Strecken im Geschichtsunterricht der Volksschule verwendbares Werk.

«*Geschichte in Romanform*» ist seit dem Welterfolg von *Cerams* «*Götter, Gräber und Gelehrte*» kein billiges Schlagwort mehr. Denn *Cerams* hat auf dem Gebiet der Archäologie bewiesen, dass es möglich ist, wissenschaftliche Zuverlässigkeit mit spannender Darstellung zu vereinigen. Aber vor ihm — schon 1941 — hatte der Historiker *Otto Zierer* den kühnen Plan einer Weltgeschichte gefasst, in der «*das grosse Abenteuer der Geschichte wie in einem Film*» abrollen sollte. Der Zuschauer sollte «*mitten in das Geschehen der Jahrhunderte hineingeführt werden*. Und das Werk soll in einer klaren und fesselnden Sprache geschrieben sein, die jeder versteht.» In zwölfjähriger Arbeit wurde das Vorhaben ausgeführt, und heute ist die Zahl der verkauften Bände bereits auf über zwei Millionen angewachsen!

Nun sind solche Erfolgswahlen ja nicht unbedingt eine Empfehlung. Viel Oberflächliches findet heute reissenden Absatz, und der Verfasser muss sich deshalb eine kritischere Betrachtung schon gefallen lassen. Nach wochenlanger Beschäftigung mit dem Werk muss der Rezensent jedoch gestehen, dass hier ein erfreuliches Beispiel für den Erfolg einer anspruchsvollen Qualitätsleistung vorliegt. Bei aller literarischen Freiheit bleibt *Zierer* ein seriöser Historiker, der über eine unerhörte Kenntnis der Quellen und Literatur verfügt. Was dieses grosse fachliche Wissen aber erst fruchtbar macht, ist die sprachliche Meisterschaft des gewieften Schriftstellers, der mit sicherem Griff die anschaulichsten Quellentexte aus ihrem trockenen Lehrbuchdasein heraushebt und sie so geschickt zubereitet und anrichtet, dass die Lektüre zum Genuss wird. Immer wieder bewundert man die kunstvolle Verknüpfung von Personen und Ereignissen zu einem Gesamtbild einer Epoche in Form knapper Skizzen. Selbst beim gewaltigen Umfang von rund 8000 Seiten (ergänzt durch 190 Kunstdruckbilder und 124 Karten) war mancherlei Beschränkung nötig. Im «*Vorwort zum Gesamtwerk*» lesen wir darüber: «*Hier wird versucht, aus dem Geschehen eines jeden Jahrhunderts jeweils die wesentlichen und fortwirkenden, das Herz der Zeit treffenden Ereignisse auszuwählen und in einen Zusammenhang zu bringen, der die Gesamtheit des geschichtlichen Ablaufs verständlich macht.*» Auch am Begriff der «*Weltgeschichte*» drängte sich eine Einschränkung auf: *Zierer* bleibt im Kreis der Völker Europas; freilich werden ihre Ausstrahlungen und Bezüge zum ganzen Weltenrund gezeigt. So behandelt er natürlich den *Alexander-Zug*, die Entdeckungen und die Weltkriege; aber er gibt zum Beispiel keine Geschichte des indischen Volkes oder der Chinesen.

Das bleibende Verdienst *Zierers* wird es sein, in einer imposanten Gesamtschau dem Leser einen Ueberblick über das unerhörte Drama der Geschichte von der Eiszeit bis zur Montanunion gegeben zu haben. Der Atem der Jahrhunderte durchweht dieses Werk; es zwingt den Leser zu Bescheidenheit und Ehrfurcht. «*Was ruht dort unten nicht alles an Grösse, an Leidenschaften, an Hoffnungen und Verzweiflung, ein unlösbares Geflecht aus Ideen, Gefühlen und Taten!*» Man spürt dem Verfasser bei diesem Satz die eigene Ergriffenheit an, und man bewundert seine Fähigkeit, dem Leser diese Demut vor dem unauslotbaren Rätsel der Menschheitsgeschichte mitzuteilen. Aus den Milliarden unserer Vorfahren wählt *Zierer* einzelne aus, die, zum Leben und Reden erweckt, dem Leser zeigen sollen, «*wie es einst gewesen*». Hinter jedem historischen Datum stehen Menschen aus Fleisch und Blut, Menschen wie wir — dieses Erlebnis vermittelt

uns eine im besten Sinn belehrende Lektüre. Dem Zeugnis der «Süddeutschen Zeitung», das Werk sei «spannender und erregender als alle sogenannten Abenteuerbücher», können wir nur beistimmen. Es gelingt dem Verfasser tatsächlich, eine Diskussion in einem Pfahlbauerdorf über den neuen Bronzeguss um 1500 v. Chr. oder die ganze Dramatik eines langobardischen Totschlagprozesses um 640 n. Chr. so nahe-zubringen wie die aufwühlenden Geschehnisse in einem jüdischen Ghetto von 1942.

Dass im Rahmen dieses Monumentalgemäldes die Schweiz einen bescheidenen Raum einnimmt, dürfte klar sein. Dieser Hinweis auf die historischen Proportionen schadet unserem so zivilisationsstolzen Volke sicher nichts. Immerhin könnte man sich die Frage erlauben, ob zum Beispiel die Schweizer Reformatoren gegenüber Luther nicht zu kurz gekommen seien. Ebenso scheint uns Pestalozzis bloss dreimalige Zitierung gegenüber Goethes 27facher Erwähnung nicht ganz im richtigen Massstab gesehen. Und das gänzliche Fehlen Albrecht von Hallers oder Gottfried Kellers finden wir schlechthin unverständlich bei einem so stark kulturgeschichtlich orientierten Verfasser. Damit wollen wir die Lücken nicht überwerten; jede Auswahl ist subjektiv.

Als ernsthafteren Mangel möchten wir die unverhältnismässig starke Betonung der Französischen Revolution bezeichnen; die sechs turbulenten Jahre beanspruchen volle 326 Seiten; auch Napoleons Leben füllt einen Band, während doch sämtliche früheren Jahrhunderte auf einen Doppelband

komprimiert wurden und auch das Centennium von 1815 bis 1917 mit zwei Bänden auskommen muss. Die vielen recht fragwürdigen Gestalten der blutigen Revolutionsjahre erfahren so eine viel zu eingehende Würdigung im Vergleich zu den übrigen Persönlichkeiten der Gesamtreihe. Dürfen Danton und Marat zwei dutzendmal erscheinen und breitesten Raum für ihre Untaten beanspruchen, wenn Christus nur 17mal erscheint und Sokrates 19mal auftritt?

Begrüssen möchten wir dagegen den grossangelegten Gegenwartsband «Das Bild unserer Zeit». Diese Schilderung der unruhigen Jahrzehnte von 1917 bis 1954, auf 735 Seiten, ist eine besondere Leistung. Besonnen, wahrhaftig und von hoher humanitärer Warte aus stellt er unsere Zeit dar. Die Verarbeitung der 673 Quellenstücke ist ein Meisterwerk. Benommen, erschüttert verfolgt man diese kaum je vorher erreichten Höhen und Tiefen der Menschheit.

Wir hoffen, damit die Qualitäten von Zierers Werk so überzeugend belegt zu haben, dass mancher geschichtsfreudige Schweizer Lehrer sich zum Kaufe dieser auch in Raten erhältlichen Reihe entschliesst.

Leider fehlt uns hier der Raum, um an Hand einiger Textproben auch zu beweisen, wie gut sich unzählige Szenen und Schilderungen zur Veranschaulichung des Unterrichts eignen. So bleibt uns hier nur noch das eigene Bekenntnis, dass wir öfters hingerissen in die Nacht hineinlesen, völlig die Umwelt und uns selbst vergessend. Was kann sich ein Autor Schöneres wünschen?  
P. R.

Schriftleitung: Dr. Martin Simmen, Luzern, Dr. Willi Vogt, Zürich. Büro: Beckenhofstr. 31, Zürich 6. Postfach Zürich 35 Tel. 28 08 95 - Administration: Morgartenstr. 29, Zürich 4. Postfach Zürich 1, Telephon 25 17 90, Postcheckkonto VIII 1351

An der Könizstrasse 13 in Bern habe ich eine  
**AUSSTELLUNG**  
über Biologie und physikalische Apparate sowie sämtliches Material für den Chemie-Unterricht aufgebaut. Diese Ausstellung bietet jedem Lehrer eine umfassende Orientierung.  
Tel. (031) 5 15 40 Hans Schaerer

**Gärtnerinnenschule Hünibach bei Thun**  
Berufskurse  
Kurse für Gartenfreunde  
Auskunft erteilt die Leitung der Schule Tel. (033) 2 16 10

 Schweizerische Monatsschrift  
Das Januarheft ist dem Maler Adolf Dietrich gewidmet.  
Einzelnummer Fr. 3.80

**Occasions-Couverts**  
alle Grössen und Ausführungen, einzig billig bei  
Fr. Huber AG, Muri (Aargau)

**Einfamilienhäuser**  
speziell  
*Calor* BAU  
  
**CALOR-HÄUSER:** Hervorragend isoliert = viel weniger Heizkosten. Vollwandig-3 Monate Bauzeit. Solid, geräumig, bewährt.  
Verlangen Sie unverbindl. Prospekt, Referenzen, Beratung.  
Eigener Terrain-Service  
Büro Dr. Wolff. Steinbrüchel  
Hallenstrasse 10 (b. Stadttheater)  
ZÜRICH 8 Tel. (051) 34 34 38

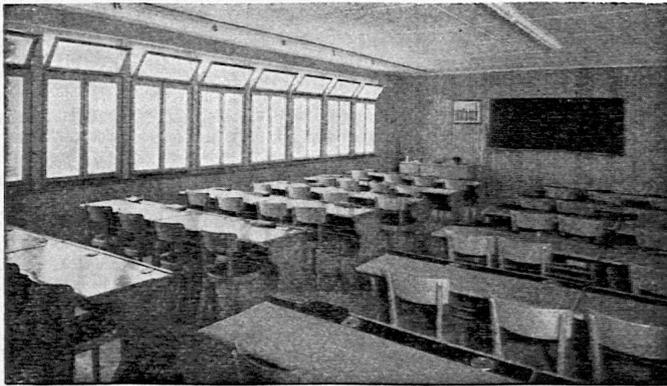
**KONGO**  
Reisefilm, farbig, vertont, interessant.  
Anfragen an Dr. H. Amsler, Herzogenbuchsee.

Wo erhalten Sie den Prospekt für **Krampfaderstrümpfe?**  
 **SCHWÄGLER** Amtsgeschäft  
Zürich Seefeldstrasse 4

  
**Heron**  
*Schultinte*  
blauschwarze Eisengallustinte durch alle Papeterien erhältlich.  
**BRINER+CO. ST. GALLEN**

  
Für Schulen und Bastler  
**Hobelbänke**  
in solider, bewährter Konstruktion, aus bestem Buchenholz. Am günstigsten direkt von der Hobelbankfabrik  
Kuster, Schmerikon  
Tel. (055) 2 61 53

Unsere entzückenden  
**Biedermeier-Schlafzimmer**  
haben in intellektuellen Kreisen besonderen Anklang gefunden. Die stilleckte Ausführung verbunden mit gediegener Handwerksarbeit überzeugt und löst den Wunsch aus, Besitzer eines solchen wertbeständigen Schlafzimmers zu werden. Dürfen wir Ihnen den Beweis unserer Leistungsfähigkeit erbringen? Ihr Vertrauen würde uns ehren.  
**WALTER COCHARD, METTMENSTETTEN ZH**  
Möbelwerkstätte Telephon (051) 99 01 70



## Schulpavillons

System «HERAG»

aus vorfabrizierten, zerlegbaren Elementen. Rasch montiert, gut isoliert.

Bestens geeignet zur Behebung der akuten Raumnot. Günstig im Preis.

Auskunft, Prospekt und Referenzen durch

**Hector Egger AG.,** Bauunternehmung

LANGENTHAL und OBERRIET (SG)

Telephon Langenthal (063) 2 33 55 Telephon Oberriet (071) 7 81 37

Ein beliebtes Aufsatzbuch

HANS SIEGRIST

### So erleben wir die Welt

Aus den Arbeiten des Verfassers zusammengestellt  
von C. A. EWALD  
208 Seiten, mit Bildern. Geb. Fr. 9.80

Das Buch erfüllt ein Bedürfnis. Es schliesst eine  
echte Lücke in der didaktischen Literatur.  
Schweiz. Lehrerzeitung

Verlag Huber & Co., Frauenfeld

### Aufnahmeprüfung der Kunstgewerbeschule Zürich

Vorbereitende Klassen, Ausbildungsklassen für Buchbinden, Photographie, Graphik, Innenausbau, Metallarbeiten, Handweben und Textilhandwerk

#### Die Aufnahmeprüfungen in die Vorbereitenden Klassen

finden Mitte Februar statt. Schüler, die für ein Kunsthandwerk (zeichnerisch-malerisch-handwerklich begabt) Interesse haben, melden sich persönlich bis spätestens 31. Januar 1958 unter Vorweisung der Zeugnisse und Zeichnungen auf dem Sekretariat der Kunstgewerbeschule, Ausstellungstrasse 60, Zürich 5, Büro 225, Sprechstunden: Mittwoch 15—17 und Freitag 17—19 Uhr. Telephonische Voranmeldung erforderlich. Anmeldungen nach genanntem Termin können nicht mehr berücksichtigt werden. Schulprospekte und nähere Auskunft durch das Sekretariat, Tel. (051) 42 67 00.

8. November 1957

Direktion Kunstgewerbeschule der Stadt Zürich

Wegen Wegzugs per sofort sehr günstig zu verkaufen:

### Berghotel

in Graubünden, 1800 m ü. M., in schönster, freier Lage, mit grossem Umschwung, komplett möbliert, betriebsfertig, mit 40 Betten, grösstenteils mit fliessendem Wasser, Zentralheizung. Eignet sich vorzüglich als

### Ferienheim

für Schulgemeinden und Ferienkolonien.  
Offerten und Anfragen von nur solventen Interessenten erbeten unter Chiffre Y 4224 Ch an Publicitas, Chur.

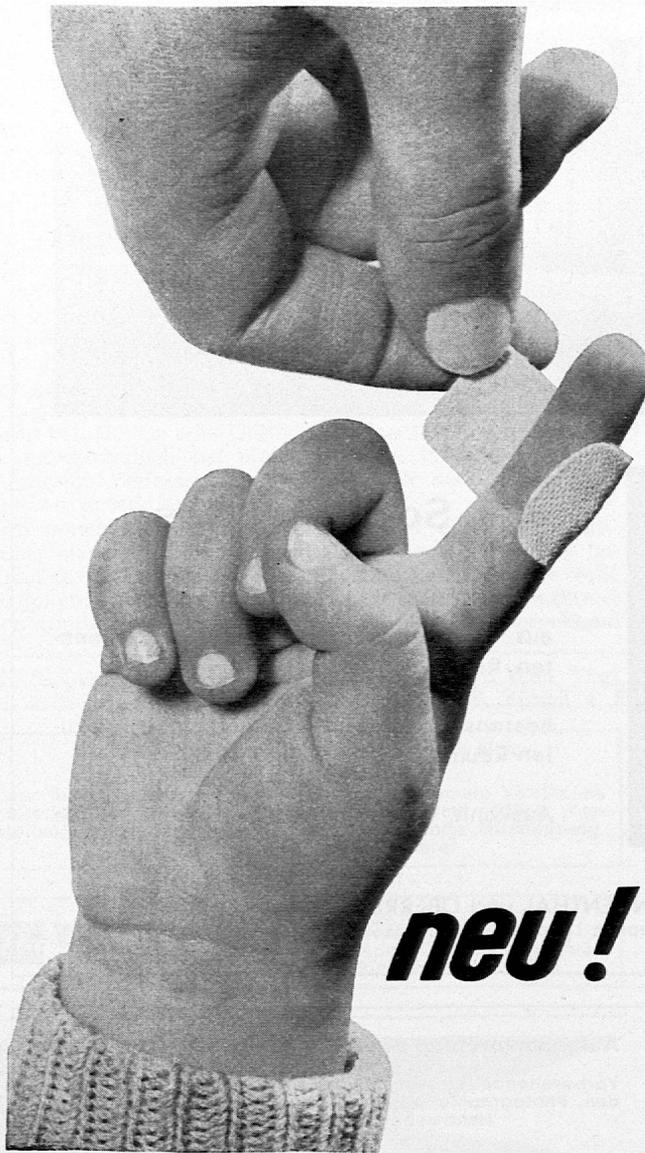
## SCHULHEFTE

sind unsere Spezialität

ERNST INGOLD & CO. HERZOGENBUCHSEE  
Das Spezialhaus für Schulbedarf

**Stiep**  
SCHUBHAUS ZUR BLUME  
**SCHAFFHAUSEN**

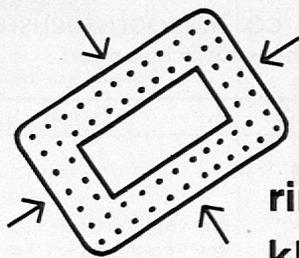
Die vorteilhaftesten Artikel der verschiedenen Schweizer Fabriken in reicher Auswahl zu günstigen Preisen



# PoroPlast

## Schnellverbände

fixfertig zugeschnitten  
5 verschiedene Grössen  
im hygienischen Cellophan-Beutel



ringsum  
klebend

Verbandstoff-Fabrik Schaffhausen

### Hobelbänke für Schulen

in anerkannt guter Qualität, mit der neuen **Vorderzange Howa**, Patent angemeldet. Kaufen Sie keine Hobelbank, bevor Sie mein neues Modell gesehen haben. Verlangen Sie Prospekt und Referenzliste beim Fabrikanten  
**Fr. Hofer, Strengelbach-Zofingen**, Telefon (062) 8 15 10

Karl Schib

### Die Geschichte der Schweiz Neu!

Der Verfasser zeichnet in großen Zügen die Geschichte des Raumes zwischen Alpen, Jura und Rhein von der urgeschichtlichen Zeit bis zur Gründung der Eidgenossenschaft. Die Entwicklung des eidgenössischen Staates in allen Phasen seiner Geschichte bildet das Hauptthema. Ausführliche Sach- und Namenregister erleichtern die Benützung des Buches, das ganz zu Recht eine Schweizergeschichte für jedermann genannt worden ist. Zweite, durchgesehene und erweiterte Auflage. 280 Seiten, 26 Tafeln und 10 Karten. Einzelpreis Fr. 11.50, ab 10 Exemplaren Fr. 9.50

Karl Schib

### Repetitorium der allgemeinen und der Schweizergeschichte

9., nachgeführte Auflage

Das Büchlein möchte ein Hilfsmittel sein für den Geschichtsunterricht an der Mittelschule. Es will dem Schüler auf kleinem Raum alle wichtigen Daten leicht zugänglich machen. 128 Seiten. 8. Auflage. Preis Fr. 7.—

Hans Heer

### Naturkundl. Skizzenheft «Unser Körper»



mit erläuterndem Textheft. 40 Seiten mit Umschlag. 73 Konturzeichnungen zum Ausfüllen mit Farbstiften. 22 linierete Seiten für Anmerkungen. Das Heft ermöglicht rationelles Schaffen und große Zeitersparnis im Unterricht über den menschlichen Körper. Preis per Stück: 1—5 Fr. 1.55, 6—10 Fr. 1.45, 11—20 Fr. 1.35, 21—30 Fr. 1.30, 31 und mehr Fr. 1.25. Probeheft gratis.

Hans Heer

### Textband «Unser Körper»

Lehrer-Ausgabe zum Skizzenheft. Ein Buch vom Bau des menschlichen Körpers und von der Arbeit seiner Organe. Enthält unter Berücksichtigung der neuesten Forschungsergebnisse all den Stoff über den Bau und die Arbeit der menschlichen Organe, der von der heranwachsenden Jugend erfaßt werden kann. 120 Seiten, mit 20 farbigen Tafeln und vielen Federzeichnungen. Preis Fr. 11.—

**Augustin-Verlag, Thayngen (Kt. Schaffhausen)**

### Skihaus Arflina

Fideriser Heuberge, 2050 m ü. M. (westlich Parsenn). Sehr günstig für Ferien und Skilager, niedrige Preise und doch gut. Schneesicher bis Ende April, Skischule. Nähere Auskunft und Prospekte durch den Inhaber: **A. Rominger**, Tel. (081) 5 45 04.

### Erholung — Ferien — Rekonvaleszenz

Neue Kraft für Leib und Seele im evangelisch-landeskirchlichen Familien-Hotel

### Righi Vaudois

Glion s/Montreux

alkoholfrei, aller Komfort, Garage, mildes Klima. Auf Wunsch Diät. Arzt. Pflegerin. Bescheidene Preise. Im Winter 15 % Ermässigung (ausser Weihnachten und Neujahr). Durch die Krankenkasse anerkannt. Tel. (021) 62523/24. Prospekt auf Verlangen.

Das Blaukreuz-Ferienheim «Lihn» in Filzbach GL (Kerenzenberg ob Walensee) empfiehlt sich als

### Heimstätte für Schulkolonien

Unterkünfte auf Dea-Matratzen oder in Betten. Unterrichtsraum und Spielplatz stehen zur Verfügung. — Prächtiges Tourengebiet, naturkundlich interessant. Bademöglichkeiten im Walensee. Besichtigung verschiedener Industriebetriebe möglich.

Prospekte und Auskünfte bei den Hauseltern:  
Gritli und Fredi Keller

### Günstige Gelegenheit!

Zu verkaufen:

- Grosser Brockhaus**  
12bändige Ganzleinenausgabe 1953—1957 neuwertig, wenig gebraucht Fr. 340.—
- Goldmanns Grosser Weltatlas**  
neu, Ausgabe 1957 Fr. 100.—
- Pädagogisches Lexikon**  
3 Bände, gebraucht Fr. 60.—

**Hs. Schäfer**, Lehrer,  
Murgenthal

### Zu verkaufen Tonfilmprojektor 16 mm

Ampro Stylist, in gutem Zustand, betriebsbereit, mit Transformator und evtl. mit Zusatzverstärker. Das Gerät ist sehr gut geeignet für Schulzimmer und kleineren Saal. Anfragen erbeten an **Kant. Anstalten Beverin und Realta, Casis GR**, Telefon Verwaltung (081) 5 52 27.

### Offene Lehrstelle

An der **Bezirksschule** in **Baden** wird die Stelle eines

### Hauptlehrers

für Französisch, Deutsch, dazu ein weiteres sprachlich-historisches Fach, zur Neubesetzung ausgeschrieben. Besoldung: die gesetzliche. Ortszulage. Obligatorische städtische Pensionskasse.

Den Anmeldungen sind beizulegen: die vollständigen Studienausweise (es werden mindestens 6 Semester akademische Studien verlangt), Ausweise über bestandene Prüfungen und Zeugnisse über bisherige Lehrtätigkeit. Von Bewerbern, die nicht bereits eine aargauische Wahlfähigkeit besitzen, wird ein Arztzeugnis verlangt, wofür das Formular von der Kanzlei der Erziehungsdirektion zu beziehen ist.

Vollständige Anmeldungen sind bis zum 25. Januar 1958 der **Bezirksschulpflege Baden** einzureichen.

Aarau, den 7. Januar 1958

Erziehungsdirektion

### Sekundarschule Dussnang TG

Auf Beginn des Schuljahres 1958/59 ist die **mathematisch-naturwissenschaftliche**

### Lehrstelle

an unserer Sekundarschule neu zu besetzen. Besoldung: die gesetzliche. Ortszulage.

Die Anmeldungen sind unter Beilage der Studienausweise und der Zeugnisse über allfällige bisherige Lehrtätigkeit bis 25. Januar zu richten an **W. Schelling, Pfr.**, Präsident der

**Sekundarschulvorsteherschaft Dussnang TG**

### Kantonales Kinderbeobachtungsheim Langenbruck BL

Auf Beginn des neuen Schuljahres ist an unserer Heimschule (etwa 20 Kinder) die Stelle einer

### Lehrerin oder eines Lehrers

(auch verheiratet) zu besetzen.

Gehalt: Lehrer Fr. 11 336.— bis 16 120.—; Lehrerin Fr. 10 400.— bis 14 768.—. Kostgeld: etwa Fr. 1800.—; Ferien: 8 Wochen. Anmeldungen mit den erforderlichen Ausweisen bis 15. Februar an Herrn **Dr. G. Stutz**, Chefarzt, Laubstrasse 17, **Liestal**.

Auf Beginn des Schuljahres 1958 werden im Kantonalen Erziehungsheim «Zur Hoffnung» in Riehen

### 1 oder 2 Lehrerinnenstellen

frei. Interessante Arbeit in Verbindung mit der Psychiatrie. Die Arbeitsbedingungen richten sich nach dem städtischen Beamtengesetz.

Offerten mit handgeschriebenem Lebenslauf, Bildungsgang, Praxis und Referenzen an das **Justizdepartement Basel-Stadt**.

### Primarschule Allschwil BL

Auf Beginn des Schuljahres 1958/59 (21. April) sind an unserer Schule die Stellen eines

### Primarlehrers (-lehrerin)

an der Unterstufe (1. und 2. Schuljahr) und eines

### Lehrers

mit spezieller Ausbildung für die Erziehung und Behandlung von Schwachbegabten (Hilfsklasse) neu zu besetzen. Besoldung: die gesetzliche, Maximum Fr. 14 600.— für Lehrer, Fr. 13 300.— für Lehrerinnen, Fr. 15 500.— für Hilfsklassenlehrer, Ortszulage bis Fr. 1300.—, zuzüglich Teuerungszulage auf allem (Besoldungsrevision in Kraft seit 1. 1. 1958). Der Beitritt zur Versicherungskasse für das Staats- und Gemeindepersonal ist obligatorisch.

Bewerber werden eingeladen, ihre handschriftliche Anmeldung mit den nötigen Ausweisen, mit Zeugnissen über ihre bisherige Tätigkeit sowie mit einem ärztlichen Zeugnis mit Durchleuchtungsbefund bis zum 31. Januar 1958 einzureichen an den Präsidenten der Schulpflege Allschwil, **K. Suter-Widmer, Blumenweg 15, Neualschwil**.

**Allschwil bei Basel**, den 8. Januar 1958

Primarschulpflege Allschwil

### Primarschule Happerswil / Buch

An unserer Gesamtschule ist auf nächstes Frühjahr die Stelle eines

### Lehrers

neu zu besetzen. Schulhaus und Wohnung an sehr schöner Lage; wunderbare Aussicht in die Berge; grosser Garten. Bewerber wollen sich bis Mitte Januar bei **H. Stettler**, Schulpräsident, **Buch-Erlen**, melden.

Schulvorsteherschaft Happerswil

### Offene Lehrstelle

An der **Bezirksschule** in **Fahrwangen** wird die Stelle eines

### Hauptlehrers

für Deutsch, Französisch, Latein und eine weitere Fremdsprache (andere Fächerkombination möglich) zur Neubesetzung ausgeschrieben. Besoldung: die gesetzliche. Ortszulage.

Den Anmeldungen sind beizulegen: die vollständigen Studienausweise (es werden mindestens 6 Semester akademische Studien verlangt), Ausweise über bestandene Prüfungen und Zeugnisse über bisherige Lehrtätigkeit. Von Bewerbern, die nicht bereits eine aargauische Wahlfähigkeit besitzen, wird ein Arztzeugnis verlangt, wofür das Formular von der Kanzlei der Erziehungsdirektion zu beziehen ist.

Vollständige Anmeldungen sind bis zum 25. Januar 1958 der **Schulpflege Fahrwangen** einzureichen.

Aarau, den 7. Januar 1958

Erziehungsdirektion

Infolge Demission des bisherigen Inhabers ist die **Stelle** an der hiesigen

### Oberschule

neu zu besetzen. Gehalt: Fr. 10 500.— bis Fr. 15 000.— plus Teuerungs- und Ortszulagen. Anmeldefrist bis 1. Febr. 1958.

Offerten sind zu richten an den Präsidenten der **Schulpflege Wintersingen**, Herrn **E. Zbinden**, **Wintersingen BL**.

### Gemeinde Oberwil BL

sucht auf Frühjahr 1958

### Lehrer

für die **Primarschule**. Salär und Ortszulage nach neuem Gesetz geregelt.

Bewerber beider Konfessionen wollen Angebot einreichen unter Beilage von Zeugnissen, Lebenslauf und Photo an den **Präsidenten der Schulpflege Oberwil BL** bis zum 31. Januar 1958.

### SCHWEIZERISCHE ALPINE MITTELSCHULE DAVOS

Auf den 21. April 1958 sind die folgenden Lehrstellen zur Besetzung ausgeschrieben:

1. für **Mathematik und Darstellende Geometrie**
2. für **Deutsch und Englisch**
3. für **Musik** (Chor, Orchester, Klavierunterricht, möglichst auch Orgel)
4. neugeschaffene Lehrstelle für einen **Sekundarlehrer sprachlicher Richtung**

Da es sich um eine gemischte Schule handelt, können Lehrer oder Lehrerinnen berücksichtigt werden.

Das Rektorat gibt Auskunft über die Anstellungsbedingungen. Es besteht eine Altersversicherung. Bewerbungen sind unter Beilage der Personalien und Zeugnisabschriften baldmöglichst erbeten.

### Gemeinde Muttenz

Zufolge Verhehlung der bisherigen Stelleninhaberin sind die Stelle einer

### Primarlehrerin

an der Primarschule Freidorf, 1. und 2. Klasse, und, wegen Wegzugs, die Stelle eines

### Primarlehrers

in Muttenz neu zu besetzen.

Der Amsantritt sollte auf Schulanfang 1958 erfolgen. Besoldung nach kant. Besoldungsgesetz vom 15. Dezember 1957.

Bewerber werden ersucht, handgeschriebene Anmeldung mit Lebenslauf, Ausweisen über bisherige Tätigkeit sowie Photo und Arztzeugnis bis zum 10. Februar 1958 einzusenden an die **Realschulpflege Muttenz, Präs. J. Waldburger**.

### Realschule Reinach BL

Auf Beginn des Schuljahres 1958/59, 21. April 1958, ist an unserer Schule die Stelle eines

### Reallehrers

sprachlich-historischer Richtung

zu besetzen.

Anmeldungen mit Lebenslauf, Arztzeugnis und Ausweisen über Bildungsgang und bisherige Lehrtätigkeit sind bis 31. Januar 1958 dem Präsidenten der Schulpflege, **A. Feigenwinter**, einzureichen. **Realschulpflege**

### Schulgemeinde Romanshorn Offene Lehrstelle

An der Primarschule Romanshorn ist auf das Frühjahr 1958 eine

### Lehrstelle

an der Mittelstufe

zu besetzen. Protestantische Bewerber belieben ihre handgeschriebenen Anmeldungen unter Beilage von Zeugnissen und Lehrpatent bis 31. Januar 1958 an das **Präsidium der Primarschulgemeinde Romanshorn** zu richten.

**Die Schulvorsteherschaft Romanshorn**

### Einwohnergemeinde Zug

Schulwesen — Stellenausschreibung für die Stelle einer

### Turnlehrerin

Stellenantritt: 17. April 1958 (Beginn des neuen Schuljahres). Jahresgehalt: Fr. 9500.— bis Fr. 13 340.— (Dienstalterszulage des Kantons und Teuerungszulage inbegriffen). Lehrpensionskasse ist vorhanden.

Bewerberinnen mit eidg. Turnlehrerinnendiplom und Primar- oder Sekundarlehrerpatent belieben ihre handschriftl. Anmeldung mit Photo und Zeugnissen bis Samstag, den 25. Januar 1958, dem **Schulpräsidium der Stadt Zug** einzureichen.

**Zug**, den 3. Januar 1958

**Der Einwohnerrat**

### Lyceum Alpinum Zuoz

Auf Beginn des neuen Schuljahres (Mitte Mai 1958) sind folgende **Lehrstellen neu zu besetzen:**

1. **Mathematik und darstellende Geometrie**
2. **Handelsfächer**

Bewerber sind gebeten, ihre Offerte mit Curriculum vitae, Photo sowie Ausweisen über Studiengang und evtl. bisherige Lehrtätigkeit bis zum 25. Januar zu senden an die

**Direktion des Lyceum Alpinum Zuoz (Engadin).**

### Primarschule Fällanden

Auf Beginn des Schuljahres 1958/59 ist an unserer Primarschule eine

### Lehrstelle

der 3. und 4. evtl. 5. und 6. Klasse neu zu besetzen. Die freiwillige Gemeindezulage, welche zurzeit Fr. 1700.— bis Fr. 2200.— plus 21 % Teuerungszulage beträgt, wird mit Wirkung ab 1. Januar 1958 neu geregelt. Schöne, ruhige 5-Zimmer-Wohnung ist vorhanden.

Bewerber sind gebeten, ihre Anmeldung unter Beilage der üblichen Ausweise und des Stundenplanes bis zum 29. Januar 1958 an den Präsidenten der Primarschulpflege, Herrn **Hrch. Bucher, Fällanden**, einzureichen.

**Die Primarschulpflege**

### Evangelisches rheintalisches Knabenheim Wyden-Balgach

Auf Frühjahr 1958 ist die

### Lehrstelle

an unserer Heimschule (Gesamtschule) neu zu besetzen. Nähere Auskunft bei Pfarrer A. Meyer, Präsident der Heimkommission, Balgach, Telephon (071) 7 21 60, und Lehrer Kurt Albrecht, Knabenheim Wyden-Balgach, Tel. (071) 7 21 74.

Gehalt: der gesetzliche (Kanton St. Gallen Fr. 7000.— pro Jahr), abzüglich monatlich Fr. 150.— für Kost und Logis. Anmeldungen: bis 10. Februar 1958 an **Pfarrer A. Meyer, Balgach SG.**

### Realschule Sissach BL

An der Realschule des Kreises Sissach BL sind

### zwei Lehrstellen

der mathematisch-naturwissenschaftlichen Richtung neu zu besetzen.

Die Erteilung von Unterricht in Knaben-Handarbeit ist erwünscht, jedoch nicht Bedingung. Besoldung: die gesetzliche, ab 1. 1. 1958 erhöht, plus Ortszulagen. Bedingungen für die Wahlfähigkeit: Universitätsstudium von mindestens 6 Semestern und Besitz des Mittellehrerdiploms. Bewerber wollen ihre handschriftliche Anmeldung unter Beilage des Ausweises über den Studiengang und der bisherigen Tätigkeit sowie eines Arztzeugnisses bis Ende Januar 1958 an den Präsidenten der Realschulpflege des Kreises Sissach einreichen.

Realschulpflege des Kreises Sissach

Auf Beginn des Schuljahres 1958/59 ist an der Volksschule der Stadt Zürich eine

### Lehrstelle für Turnen

eventuell mit einem der Nebenfächer Zeichnen, Gesang oder Knabenhandarbeit, definitiv zu besetzen.

Für die Anmeldung ist das beim Schulamt der Stadt Zürich, Amtshaus III, 2. Stock, Zimmer 208, erhältliche Formular zu verwenden. Der Anmeldung sind beizulegen:

1. Fähigkeitszeugnisse,
2. eine Darstellung des Studienganges,
3. eine Darstellung und Zeugnisse über bisherige Lehr-tätigkeit,
4. die Stundenpläne des Sommer- und Winterhalbjahres mit Angabe allfälliger Schuleinstellungen und Ferien. Die Zeugnisse sind in Abschrift oder Photokopie beizufügen.

Die Jahresbesoldung beträgt zurzeit je nach der Art des Nebenfaches Fr. 11 460.— bis Fr. 15 900.— oder Fr. 13 860.— bis Fr. 18 420.—. Die jährliche Kinderzulage beträgt Fr. 240.— für jedes Kind. Pensionsversicherung.

Der zur Wahl vorgeschlagene Kandidat hat sich einer vertrauensärztlichen Untersuchung zu unterziehen.

Eine Wahl schliesst die Verpflichtung in sich, in der Stadt Zürich Wohnsitz zu nehmen. In begründeten Fällen besteht die Möglichkeit, vom Stadtrat die Bewilligung zu auswärtiger Wohnsitznahme zu erhalten.

Bewerbungen sind bis 27. Januar 1958 an den **Schulvorstand der Stadt Zürich** mit der Aufschrift «Turnlehrerstelle», Postfach Zürich 23, zu richten.

Zürich, 6. Januar 1958

Der Schulvorstand

### Neue Mädchenschule Bern

An der Neuen Mädchenschule Bern sind auf 1. April 1958, infolge Todesfalls bzw. Rücktritts, folgende Stellen neu zu besetzen:

1. Die Stelle eines

### Sekundarlehrers

math.-naturwissenschaftlicher Richtung. Pensum: Rechnen und Naturkunde an den Sekundarklassen. Verlangt wird Sekundarlehrerpatent, evtl. Diplom für das höhere Lehramt oder gleichwertige Ausweise.

2. Die Stelle einer

### Klassenlehrerin

an einer der fünf Klassen unserer **Primaroberschule** (5. bis 9. Schuljahr). Verlangt wird Primarlehrerinnenpatent.

3. Die Stelle einer

### Kindergärtnerin

zur Führung unseres Kindergartens. Verlangt wird bernisches Kindergärtnerinnendiplom.

Besoldung nach Reglement. Beitritt zur bernischen Lehrerversicherungskasse ist obligatorisch. — Anmeldungen sind bis zum 31. Januar 1958 an die Direktion der Neuen Mädchenschule, Waisenhausplatz 29, Bern, zu richten. Der Direktor erteilt jederzeit nähere Auskunft. (Sprechstunden Montag und Dienstag, Donnerstag und Freitag je 11.15 bis 12 Uhr und nach Vereinbarung, Tel. 9 48 51.)

Bern, den 27. Dezember 1957

Der Direktor: Wolfensberger

### Kantonsschule Luzern

An der Kantonsschule Luzern ist auf Beginn des Sommertrimesters 1958 (21. April) eine

### Lehrstelle für Mathematik

am Gymnasium und Lyzeum (alle Stufen) neu zu besetzen. Verlangt wird abgeschlossene Hochschulbildung in den mathematischen Fächern (Diplom für das höhere Lehramt, Doktorat oder Lizenziat).

Bewerber erhalten auf schriftliche Anfrage hin vom Rektorat des Gymnasiums und Lyzeums der Kantonsschule nähere Auskunft über die Anstellungsverhältnisse und die Anmeldungsmodalitäten. Die Anmeldungen sind bis 31. Januar 1958 an das **Erziehungsdepartement** zu richten.

Luzern, den 31. Dezember 1957

Erziehungsdepartement des Kantons Luzern

### Primarschule Rickenbach BL

Auf Beginn des Schuljahres 1958/59 ist an unserer Unter-  
schule die Stelle einer reformierten

### Primarlehrerin

(eventuell eines Primarlehrers)

neu zu besetzen. Die Besoldung ist gesetzlich geregelt.  
Sie beträgt zurzeit Fr. 9100.— bis 13 300.— (für einen Primar-  
lehrer Fr. 10 000.— bis 14 600.— plus allfällige Sozial-  
zulagen).  
Handgeschriebene Anmeldungen mit Lebenslauf und den  
üblichen Ausweisen sind bis zum 8. Februar 1958 dem Prä-  
sidenten der Schulpflege Rickenbach, **Jakob Schaub-Lanz**,  
einzureichen.

**Schulpflege Rickenbach BL**

### Stellenausschreibung

An der **Realschule Hallau** (Kanton Schaffhausen) ist auf Be-  
ginn des Schuljahres 1958/59 eine

### Lehrstelle

sprachlich-historischer Richtung zu besetzen. Die Besol-  
dung beträgt Fr. 11 340.— bis Fr. 15 000.—, zuzüglich all-  
fälliger Kinderzulagen von Fr. 240.— pro Kind und Jahr. Die  
freiwillige Gemeindegulage beträgt Fr. 500.—. Bewerber  
wollen ihre Anmeldungen mit den nötigen Ausweisen  
(inkl. ärztliches Zeugnis) bis zum 25. Januar 1958 an die  
unterzeichnete Amtsstelle richten.

**Schaffhausen**, den 6. Januar 1958

**Kantonale Erziehungsdirektion**

Das **Knabeninstitut Dr. Pfister, Oberägeri ZG**  
sucht auf Mitte April 1958 einen

### dipl. Gymnasiallehrer

**mathematisch-naturwissenschaftlicher Richtung**

Bewerber sind gebeten, sich mit Zeugnisabschriften, Photo  
und Lebenslauf bei der Direktion anzumelden.

**Dr. D. Pfister jun., Dir.**

### Schulpflege Buis

Infolge Todesfalls ist auf Beginn des Schuljahres 1958 an  
unserer Primarschule (Mittelstufe 3. bis 5. Klasse) die Stelle  
eines

### Lehrers

eventuell Lehrerin

neu zu besetzen. Die Besoldung ist gesetzlich geregelt.  
Anmeldungen mit den erforderlichen Ausweisen sind bis  
20. Januar 1958 zu richten an den **Präsidenten der Schul-  
pflege Buis (BL)**, **Herrn K. Kaufmann-Bider**, auf Hardhof.

**Schulpflege Buis (BL)**

### Primarschule Buch bei Ramsen SH

Wir suchen an unsere Dorfschule (1.—6. Klasse) einen  
tüchtigen

### Lehrer

Besoldung: Fr. 9720.— bis Fr. 13 020.—, dazu Gesamtschul-  
zulage Fr. 800.—, Kinderzulage Fr. 360.—, Gemeindegulage:  
freie Wohnung.

Anmeldungen sind bis spätestens 1. Februar 1958 an die  
**Kantonale Erziehungsdirektion, Schaffhausen**, zu richten.

An der **Aargauischen Kantonsschule in Aarau** sind auf Be-  
ginn des Schuljahres 1958/59 (28. April 1958) eine oder zwei

### Hilfslehrerstellen für alte Sprachen

zu besetzen. Jährliche Besoldung pro Wochenstunde Fr.  
570.— bis Fr. 645.— plus Teuerungszulage (für Ledige 18 %,  
für Verheiratete 22 %).

Schriftliche Anmeldungen sind bis Samstag, den 1. Februar  
1958, an das **Rektorat der Aargauischen Kantonsschule in  
Aarau** zu richten. Der Anmeldung sind beizulegen: Lebens-  
lauf, Maturitätszeugnis, Testathefte, allfällige akademische  
Abschlusszeugnisse und Ausweise über bisherige Tätig-  
keit, ferner die Angabe, wie viele Klassen zu 5 bis 6 Wo-  
chenstunden der Bewerber übernehmen könnte.

**Aarau**, den 9. Januar 1958.

**Erziehungsdirektion**

### Sekundarschule Rickenbach ZH

Auf Beginn des Schuljahres 1958/59 ist an unsrer Schule die

### 3. Sekundarlehrerstelle

(sprachlich-historischer Richtung) zu besetzen. Die freiwil-  
lige Gemeindegulage beträgt Fr. 2000.— bis 3800.— und ist  
teilweise bei der Beamtenversicherungskasse versichert.  
Auswärtige Dienstjahre werden angerechnet. Im Sekundar-  
schulhaus stehen zwei Wohnzimmer zu ortsüblichem Miet-  
zins zur Verfügung.

Bewerber sind gebeten, ihre Anmeldung bis 20. Februar  
1958 zu richten an Herrn **O. Melli**, Präsident der Sekundar-  
schulpflege, **Rickenbach-Sulz** bei Winterthur.

**Rickenbach**, den 8. Januar 1958 **Die Sekundarschulpflege**



Sortiment:

Eidg. Landestopographie  
Kümmerly & Frey  
Westermann  
Bartholomew & Son  
Inst. Géographique, Paris  
u.a.m.

**ZÜRICH 2**

Telephon (051) 27 70 70  
Dreikönigstrasse 12  
hinter Kongresshaus

## 11. Arbeitstagung der GSZ in Luzern

19./20. Oktober 1957

### Zeichnen und Werken

Ein einladendes Photoplatkat mit Aufnahmen von P. Ammon, Luzern, begrüßte die Teilnehmer am Eingang des Kunstmuseums Luzern, in dem die Ausstellung der GSZ vier Räume beanspruchen konnte.

Erstmals seit Bestehen der Gesellschaft schweizerischer Zeichenlehrer wurde das Thema «Werken» zum Jahresthema erhoben und die schweizerische Lehrerschaft über die Bedeutung dieses Faches orientiert, mit der Bitte, entsprechende Arbeiten für die Ausstellung zur Verfügung zu stellen.

Eigentlich war dieses Vorgehen ein Wagnis, weil es schwerfiel, sich ein Bild über den zu erwartenden Umfang und vor allem über die Qualität des Ausstellungsgutes zu machen.

Ein Rundgang durch die Ausstellung zeigte eine Vielfalt und einen Reichtum an originellen, sorgfältig konstruierten und gestalteten Gegenständen, dass der Besucher, beglückt über diese Mannigfaltigkeit, allen Kolleginnen und Kollegen, die in selbstloser Weise mitgeholfen haben, zu grossem Dank verpflichtet wurde. Zusammenarbeit über die Kantonsgrenzen hinweg ist auch hier die Grundlage für die weitere Ausgestaltung unserer Schularbeit.

Das Ausstellungsgut war in folgende Gebiete gegliedert: Im 1. Saal Arbeiten im Dienste verschiedener Fächer.

Im 2. Raum folgten die Gegenstände, die aus verschiedenen Materialien, vorwiegend nach ästhetischen Gesichtspunkten, gestaltet wurden.

Der 3. Saal war dem Bauen, Konstruieren und Erfinden zur Verfügung gestellt. Im letzten Raum präsentierte sich die sorgfältig gestaltete Ausstellung über den Zeichenunterricht, die von Zentralpräsident E. Müller mit Kollegen der Ortsgruppe Basel zusammengestellt wurde. Ein Teil dieser Ausstellung war bereits an der Tagung in Solothurn zu sehen.

Die GSZ dankt allen Kolleginnen und Kollegen, die mit ihrer vorbildlichen Schularbeit mithelfen, Ziele zu verwirklichen, die leider in vielen Kantonen noch nicht im Lehrplan verankert sind.

### Generalversammlung

Jahresbericht und Rechnungsablage wurden erstmals allen Mitgliedern zugestellt. Diese zeitsparende Neuerung wurde sehr begrüßt.

Der Schriftleiter orientierte über den Wechsel der Druckerei. Diese Nummer vom «Zeichnen und Gestalten» wurde bereits bei der Firma Konzett & Huber, Zürich, gedruckt.

Der Zentralpräsident orientierte über die Aussprache mit dem Vorstand des Schweizerischen Vereins für Handarbeit und Schulreform, in deren Rahmen auch die Ausweitung des Fachorgans «Zeichnen und Gestalten» besprochen wurde. Auf Antrag von Kollege Paul Wyss, Bern, beauftragt die GV den Zentralvorstand, alle diesbezüglichen Möglichkeiten auf lange Sicht zu prüfen.

An Stelle des zurückgetretenen Präsidenten der Kommission für Arbeitsveranstaltungen, Kollege Willi Flückiger, Bern, orientiert Kollege F. Trüb, St. Gallen, über die Vorarbeit für die Ausstellung «Zeichnen und Werken».

Der Jahresbeitrag und der Verteiler bleiben für das kommende Jahr unverändert.

Wahlen: An Stelle von Kollege Walter Schönholzer, Vizepräsident, dessen Tätigkeit bestens verdankt wird, wurde als neues Vorstandsmitglied Ch. E. Hausammann, Vevey, gewählt. In der Kommission für Arbeitsveranstaltungen wird der demissionierende Obmann, Kollege W. Flückiger, Bern, dessen Mitarbeit bestens verdankt wird, durch Kollege Gottfried Tritten, Thun, ersetzt.

Die nächste Tagung wird im Rahmen des FEA-Kongresses in Basel durchgeführt.



### Abbildungen

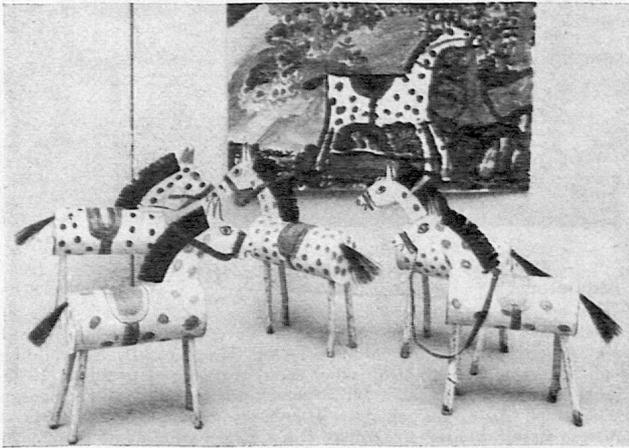
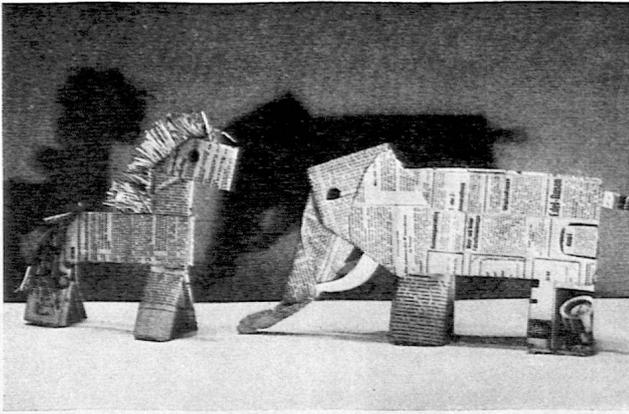
Aufnahmen H. Ess

1. Blick in die Ausstellungsräume. Im Vordergrund Vitrine mit verschiedenen Keramik- und Metallarbeiten. Wand rechts, Nachbildung von Geräten aus prähistorischer Zeit, Collège d'Yverdon, 13–14 Jahre, Lehrer G. Mousson. Im Hintergrund, in einer schwarz ausgeschlagenen Koje, aufgehängte Holzfische einer 3. Sekundarklasse, Riehen-Basel, Lehrer F. Degen. Die Ortsgruppe Luzern sorgte für eine klare Gliederung des vielgestaltigen Ausstellungsgutes.

2. Bemalte Papiermasken, Seminar Stadt Luzern, Lehrer H. Giesker.

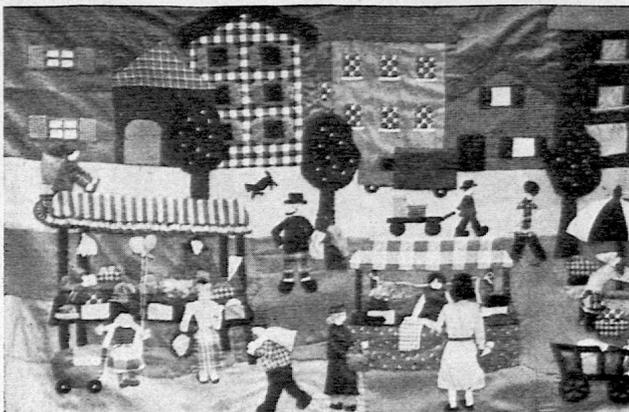
3. Totempfähle, bemalte Gipsplastiken, die in Kartonröhren gegossen und hernach mit dem Messer geformt wurden. 2. Klasse Sekundarschule, Lehrer Heinz Hösli, Luzern.





4. Tiere aus Zeitungspapier. Kindergarten, U. Menth, Basel.

5. «Rössli Hü», bildliche und plastische Darstellung. Verwendung von Büchsen, Holz, Papier und Haaren. 1. Klasse, Männedorf ZH, Lehrer W. Boeschstein.



Das neue Jahresthema lautet: «Farbiges und rhythmisches Gestalten». Dieses Thema wird als dritter Teil der Kongressausstellung in Erscheinung treten. Ein lokales Komitee wurde beauftragt, die für die Kongressausstellung benötigten Gegenstände aus der Luzerner Ausstellung auszuwählen.

Mit Bedauern wurde festgestellt, dass das reichhaltige Ausstellungsgut aus Bern nicht im vollen Umfang ausgestellt werden konnte.

Kollege P. Wyss, Bern, zeigt zwei neue Kunstblätter von Fred Stauffer und Felix Hoffmann, welche im Rahmen des Berner Schulwandschmuckprogramms herausgebracht wurden. Bezugsquelle: Schuldirektion der Stadt Bern.

Zum Schluss beglückwünscht die Generalversammlung unser Ehrenmitglied Paul Haltiger, Basel, zu seinem 70. Geburtstag. Paul Haltiger hat mit seiner unermüdlichen und gründlichen Arbeit der GSZ während vieler Jahre einen entscheidenden Dienst geleistet. Darüber hinaus sind junge Zeichenlehrer, die aus seinem Unterricht hervorgingen, an den verschiedensten Schulen der Schweiz mit Erfolg tätig.

#### Eröffnung der Tagung

Zur Eröffnung im Kunsthause konnte der Zentralpräsident Erich Müller verschiedene Gäste begrüßen, die mit ihrem Erscheinen ihr Interesse für unsere Arbeit bekunden und uns damit bei der Verwirklichung unserer Ziele zur Seite stehen. Unter diesen Gästen waren die Herren Erziehungsdirektor Regierungsrat Dr. Rogger, Stadtpräsident Paul Kopp, Rektor Dr. Pio Fässler, städtisches Seminar und Sekundarschule, Rektor Dr. Fritz Blaser, Verkehrsschule, Rektor Robert Blaser, Primarschulen, kant. Schulinspektor O. Hess und Dr. W. Dubach, Präsident der Kunstgesellschaft.

In der Begrüßungsansprache entwickelte der Präsident die grundsätzlichen Gesichtspunkte des Werkens. Das selbständige Erarbeiten sollte immer mehr in den Vordergrund gestellt werden. Das Programm, das die Eigenart jeder Schulstufe berücksichtigt, wird noch festzulegen sein, wobei die Ausstellung eine anschauliche Diskussionsgrundlage bedeutet. Sie ist zugleich ein Teilprogramm der grossen Kongressausstellung.

Das Pädagogische ist wesentlicher als die reine Handfertigkeit. Zweifellos stellt die Führung im Werkunterricht grössere Anforderungen an den Lehrer als der bisherige Handfertigkeitunterricht, bei dem bekanntlich das schrittweise Vermitteln der technischen Bewältigung des Materials im Zentrum steht, was überdies nach einem genau einzuhaltenen Programm zu geschehen hat. Die entscheidende geistige Arbeit soll dem Schüler nicht abgenommen werden. Wir laufen immer wieder Gefahr, mit unserer Fähigkeit des Organisierens das Wesentliche auszuschalten.

So ist es bezeichnend, dass gerade in den grösseren Städten der Schweiz dem Lehrer immer weniger Freiheiten für seine Unterrichtsgestaltung übrigbleiben. Der Handarbeitsunterricht wird dermassen rational und schablonenhaft geregelt, dass dem «pflichtbewussten» Lehrer nichts anderes übrigbleibt, als sich dem Programm, das keinerlei Experimente gestattet, unterzuordnen. Die Ausstellung zeigt denn auch, wie der initiative Lehrer, der diesem Zwang nicht unterliegt, seine Schüler erfinderisch zu Leistungen führt, die in ihrem Wesen einmalig und hervorragend sind.

Die starke Beteiligung zeigt auch die Beliebtheit des Werkens. Wir sind uns bewusst, dass deshalb das Zeichnen in keiner Weise vernachlässigt werden darf. Es gibt keine andere Lösung, als dass dafür die notwendige Zeit im Stundenplan eingeräumt wird, was an einigen Orten der Schweiz bereits geschehen ist und zum Beispiel in Luzern an der städtischen Sekundarschule geschehen wird.

Um diesem Unterricht zu einem sinnvollen Resultat zu verhelfen, braucht es auch eigentliche Werklehrer, besonders für die oberen Stufen. Damit stellt sich die Frage der Ausbildung dieser Lehrer. Wir müssen die Ergebnisse des Werkens kritisch betrachten lernen, analog der Arbeit des Schweizerischen Werkbundes, der die Erzeugnisse des Handwerks und der Industrie sichtet.

Der Zentralpräsident dankte allen, die am Zustandekommen der Ausstellung mitgeholfen hatten.

6. Marionetten, Körper aus Holzgliedern. Realschule Riehen, 12. Jahr, Lehrer Eduard Meier.

7. Wandteppich aus Stoff und Filz. Thema «Markt». Eine sorgfältige Arbeit, die in ihrer Farbigkeit heiter und ansprechend wirkt. Lehrerin Alice Weidmann, Luzern.

Hierauf überbrachte Erziehungsdirektor Rogger die Grüsse des Regierungsrates. Er betonte, dass kaum ein Fach so an den Lehrer gebunden sei wie das Zeichnen. Die Bedeutung wird durch die Persönlichkeit des Lehrers zum Ausdruck gebracht. Die Kunstfächer dürfen nicht vernachlässigt werden.

So wurde in diesem Jahr auch durch die finanzielle Gleichstellung der Zeichenlehrer mit den übrigen Fachlehrern der Anerkennung der Arbeit des Zeichenlehrers Ausdruck gegeben.

Der Erziehungsdirektor gab einen Ueberblick über die Malerei in Luzern und erwähnte die verschiedenen Bände der Kunstdenkmäler, die den Reichtum Luzerns an Kunstwerken und hervorragenden Bauten dokumentieren. Ein Blick in illustrierte Werke zur Schweizergeschichte zeigt, wie sehr Diebold Schilling mit seinen Zeichnungen seine Zeit anschaulich darzustellen vermochte. Auch die drei Holzbrücken Luzerns sind beispiellos in der Geschichte des Brückenbaus. Hier darf wohl der Schreiber einflechten, dass er während seiner Tätigkeit an den Schulen Luzerns oft und mit Freude über die Schönheiten dieser Stadt, über die Brücken, gegangen ist. Brücken sind zugleich Symbole, für die man in Luzern schon sehr früh eine auch heute noch sehr ansprechende Form fand.

Zum Schluss erwähnte Regierungsrat Rogger, dass 1925 in Luzern ein Lehrplan für die Ausbildung des Zeichenlehrers in Kraft gesetzt wurde, ein Beweis dafür, wie sehr dieses Fach ernst genommen wurde. Die oft mit Humor gewürzte Ansprache wurde herzlich verdankt.

Das anschliessende Hauptreferat der Tagung, «Bemerkungen eines Ingenieurs zum Problem der technischen Form», von Herrn Hans Hilfiker, Oberingenieur der SBB, Zürich, ist inzwischen im Druck erschienen. Siehe Angaben unter Mitteilungen!

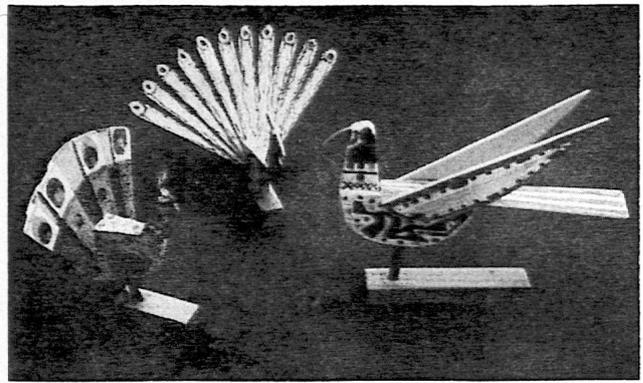
Nach diesem Referat konnte die Ausstellung eröffnet werden. Leider fehlte die Zeit für die vorgesehene Orientierung mit Lichtbildern, die Kollege Heinz Hösli vorbereitet hatte. Die verbleibende Zeit genügte für einen ersten Kontakt mit dem Ausstellungsgut.

Nach dem Nachtessen fand man sich wieder zur Abendunterhaltung im Kunsthaus. Joseph Elias, der mit seinem Schultheater (Kinder aus Emmenbrücke) über die Kantonsgrenzen hinaus bekannte Zeichenlehrer und Theatermann, bot neben heiteren Spässen mit seiner Schülergruppe das Spiel «Vom Fischer und seiner Frau», in zwei Fassungen, alt und modern. Für diese Leistungen gratulieren wir herzlich und danken ihm für die heiteren Stunden.

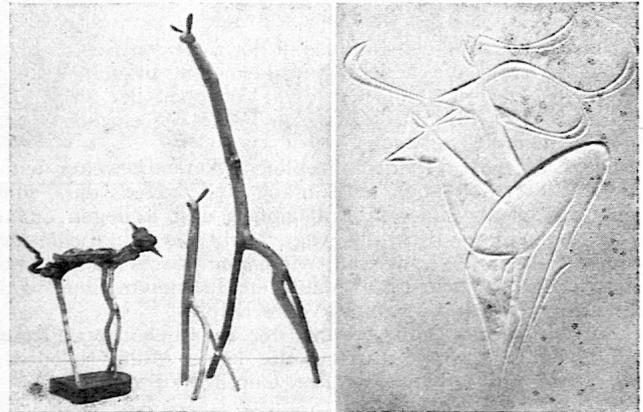
Der Sonntagvormittag war vorteilhaft für einen erneuten Besuch der Ausstellung vorgesehen. In reger Diskussion konnten nun die einzelnen Arbeiten genauer betrachtet werden. Dabei galt es vor allem, gewisse Grenzen des Werkes festzustellen, die Gefahren des Ueberbordens ins Uferlose abzuklären.

Es würde in diesem Bericht zu weit führen, einzelne Gegenstände kritisch zu beschreiben. Jede Arbeit wird dem Werklehrer die grundsätzlichen Gesichtspunkte vor Augen führen: Die Frage nach der materialgerechten Form steht bestimmt im Vordergrund. Die Beziehung von Ergebnis und Aufwand, von Selbsttätigkeit und suggestiver Führung gilt es abzuklären. Ein weiteres Problem zeigt sich im Bereich der Nachbildung technischer Objekte, zum Beispiel Brücken, Bauten usw., indem die Frage nach dem Ziel, das heisst das Verstehen einer Funktion, berücksichtigt, oder ob nur die äussere Erscheinungsform nachgeahmt wurde, ohne die Funktionsform begriffen zu haben. Nicht das Kopieren mit Hilfe irgendwelcher Materialien, deren Bearbeitung vielleicht Spass und Unterhaltung bereitet, sondern das Verstehen mit Hilfe des Experimentes führt zum eigentlichen Konstruieren und Bauen. Allein schon die Frage nach der Funktion, der Bedeutung, der Verwendung eines Gegenstandes wird oft zu ungenau gestellt, das heisst auch zu ungenau beantwortet. Diese Unklarheit ist meist die Ursache der richtungslosen Formgebung. Für das Werken braucht es die Freude und das nie erlahmende Interesse, der im Kinde vorhandenen Fähigkeit des Empfindens und Denkens zum Ausdruck zu verhelfen.

Immer wieder steht der sich entfaltende Mensch im Zentrum, nicht der allenfalls geplante Gegenstand. Wir sind uns bewusst, wie gross sich innerhalb einer Klasse die Stufenleiter der Begabungen auswirken kann. Das Werken will ja im besonderen Mass, dass die Begabungen die nivellierende Ebene durchbrechen, um die ihnen gemässen Leistungen zu erreichen. Der Unbegabte wird sich in der Rolle des besonders Anregungsbedürftigen begnügen.

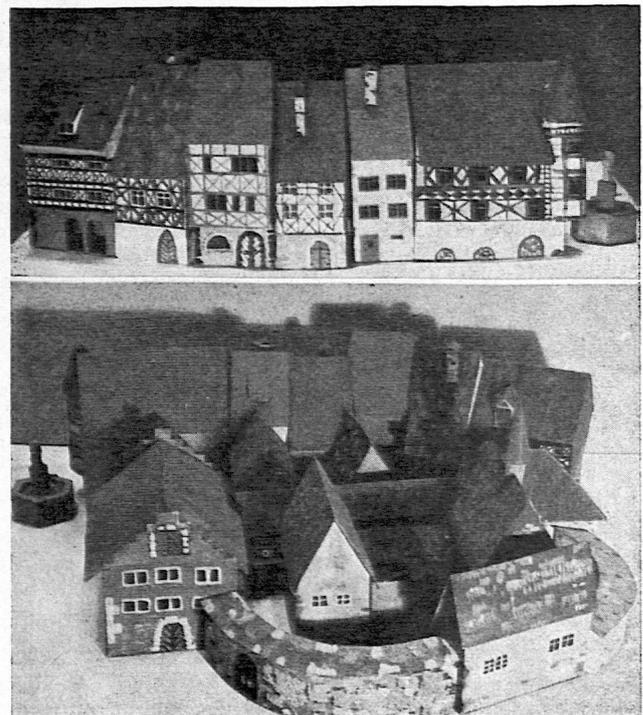


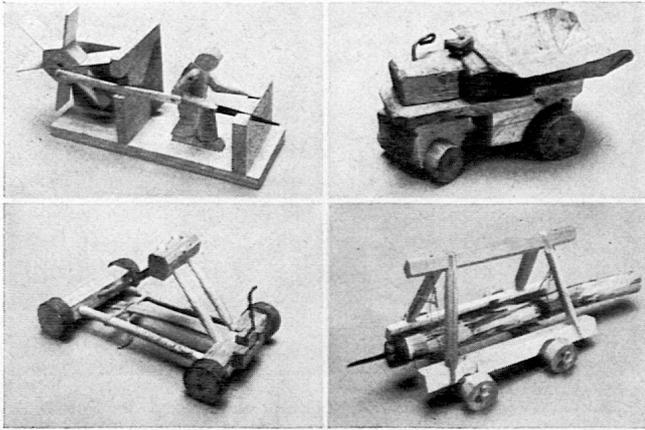
8. Bemalte Vögel aus Balsaholz (bekannt als Baustoff der Kon-Tiki). Dieses weiche, leichte Holz kommt in dünnen Brettchen in den Handel. Realschule Riehen, 12 Jahre, Lehrer Eduard Meier.



9. a) Wurzelplastik, phantasieanregende Naturformen mit kleinen Veränderungen. Sekundarschule Huttwil, Lehrer P. Bourquin.  
b) Gipsschnitt. Städtisches Gymnasium Bern, 17 Jahre, Lehrer P. Wyss.

10. a) und b) Sankt-Katharinen-Kloster St. Gallen, Ansicht und Aufsicht. Nachbildung einer historischen Anlage. 3. Klasse Sekundarschule St. Gallen, Lehrer F. Trüb.





11. Sackmesserarbeiten, Wasserrad, Kippwagen, historische Belagerungsmaschinen. Eine grosse Auswahl origineller Geräte und Einrichtungen, entstanden in der Primarschule Matten im obern Simmental, Lehrer A. Bratschi, der bereits durch seine Freizeitwegleitungen Nr. 33 und 39, Pro Juventute, bekannt ist.

Um die notwendigen Impulse in der richtigen Reihenfolge auszulösen und die Ergebnisse zu sichten, braucht es die überlegene Führung, die aus dem Verstehen der zu unterrichtenden Stufe heraus Ziele und Wege der einzelnen Arbeiten einzuschätzen weiss.

Die GSZ wird sich dem Problem «Werken» weiter widmen. Wir stehen noch am Anfang und hoffen, dass eine immer grössere Zahl von Kolleginnen und Kollegen einen Vorstoss in dieser Richtung wagt. Nicht die Schulbehörden werden uns den Weg weisen; wir haben ihn zu suchen und entsprechende Vorschläge vorzulegen. In diesem Sinne war die Ausstellung in Luzern ein voller Erfolg.

Ein besonderer Dank gebührt der Schulbehörde und der initiativen Ortsgruppe Luzern, die keine Mühe scheuten, der Veranstaltung ein besonderes Gepräge zu verleihen.

H. Ess

### GSZ-Arbeitstagung 1958

Im Rahmen des X. Internationalen Kongresses für Kunst-erziehung, Basel, 7.—12. August 1958, übernimmt die GSZ die orientierende Ausstellung über Wesen, Bedeutung und methodische Gesichtspunkte des bildnerischen Gestaltens.

An unsere Mitglieder ergeht der Aufruf, am Aufbau dieser Ausstellung mitzuhelfen. Es sind Klassenarbeiten aus allen Gebieten des Zeichenunterrichts erwünscht: Zeichnen, farbiges Gestalten, graphische Techniken (Drucken), Bildgestaltungen mit verschiedenen Werkstoffen (Papier, Stoff usw.).

Eine beschränkte Zahl der eingereichten Arbeiten wird für die Ausstellung in Basel und nachher für die Internationale Wanderausstellung verwendet. Es sollen darum nur Arbeiten eingesandt werden, die der GSZ ganz zur Verfügung gestellt werden; nicht verwendete Arbeiten werden vor Ausstellungsbeginn zurückgesandt.

Einzusenden sind also: Zeichnungen, Malereien und andere Bildgestaltungen in allen Motiven, möglichst ganze Klassenarbeiten aller Altersstufen vom Kindergarten bis zur

Berufsschule. Ausgenommen sind plastische Werkarbeiten, da diese auf Grund der Ausstellung in Luzern 1957 zusammengestellt und einzeln angefordert werden.

Einsendetermin: ab sofort bis 31. März 1958.

Adresse: Zeichenlehrer Erich Müller, Kant. Lehrerseminar, Schlüsselberg 17, Basel.

Allen Arbeiten sind die Angaben über Schule, Lehrer, Schuljahr, Thema, Zielsetzung, Technik, Arbeitszeit beizulegen und die Arbeiten einzeln zu kennzeichnen.

F. Trüb, St. Gallen

### Neue Bücher

*Neue Kunsterziehung*, 2. verbesserte Aufl. Verfasser: E. Betzler. Hirschgrabenverlag, Frankfurt a. M.

Es ist ein gutes Zeichen, wenn schon nach wenigen Jahren eine Neuauflage erscheinen kann. Der Verfasser, ehemals 1. Vorsitzender des Bundes deutscher Kunsterzieher, ist ebenso durch seine Fachvorträge über Kunsterziehung bekannt geworden. Das vorliegende Werk ist zum Teil mit neuen Illustrationen versehen. Zu den Problemen der bildnerischen Gestaltung werden auch das plastische Formen, das Werken sowie das Schriftgestalten behandelt. Ein weiterer Abschnitt ist der Kunstbetrachtung gewidmet, so dass der ganze optische Kreis geschlossen zur Darstellung kommt.

Das sorgfältig gestaltete Werk ist deshalb sehr zu empfehlen.

### Mitteilungen

- Der internationale Kongress der FEA findet vom 7. bis 12. August 1958 in Basel statt. Die grosse Zeichenausstellung wird in der neuen Mustermessehalle zu sehen sein.

- Das provisorische Kongressprogramm und die Anmeldebedingungen sind zu beziehen beim Kongresssekretariat, Auf dem Hummel 28, Basel.

- Der Vortrag «Bemerkungen eines Ingenieurs zum Problem der technischen Form», von Herrn Hans Hilfiker, Oberingenieur der SBB, ergänzt mit einem Beitrag von Herrn Direktor Fischli, Kunstgewerbeschule Zürich, «Bericht über unsern Kurs: Formgebung in der Industrie», wurde in der Kunstgewerbeschule gedruckt.

Diese Schrift, die nicht im Buchhandel erhältlich ist, kann solange Vorrat bei unserem Kassier, Herrn H. Schiffmann, Bern, bezogen werden. Einsendung von Fr. 2.— auf Postcheck III 25613, Bern.

Wer sich viel mit dem Problem «Werkunterricht» befasst, dem wird diese Schrift ein Gewinn für die Unterrichtsgestaltung bedeuten.

- «Zeichnen und Gestalten» erscheint im neuen Jahr jeweils am 21. März, 16. Mai, 11. Juli, 19. September und 14. November.

- Die Tagungsteilnehmer durften von den Firmen: Caran d'Ache, Talens und Kunstkreis Luzern verschiedene Gaben in Empfang nehmen. Für diese Spenden sei herzlich gedankt.

Die GSZ empfiehlt ihren Mitgliedern, bei Einkäufen folgende Freunde und Gönner der Gesellschaft zu berücksichtigen:

Courvoisier Sohn, Mal- und Zeichenartikel, Hutgasse 19, Basel  
 A. Küng, Mal- und Zeichenartikel, Weinmarkt 6, Luzern  
 Franz Schubiger, Schulmaterialien, Technikstrasse 91, Winterthur  
 Racher & Co. AG, Mal- und Zeichenbedarf, Marktgasse 12, Zürich 1  
 E. Bodmer & Cie., Tonwarenfabrik, Töpferstrasse 20, Zürich 3/45, Modellierten  
 Pablo Rau & Co., PARACO, Mal- und Zeichenartikel, Tellstr. 38, Zürich 4  
 FEBA - Tusche, Tinten u. Klebstoffe; Dr. Finckh & Co. AG, Schweizerhalle-Basel  
 R. Rebetez, Mal- und Zeichenbedarf, Bäumleingasse 10, Basel  
 W. Kessel S.A., Lugano, Farbmarken: Watteau & Académie  
 J. Zumstein, Mal- und Zeichenbedarf, Uraniastrasse 2, Zürich  
 Ed. Rüegg, Schulmöbel, Gutenswil (Zürich), «Hebi»-Bilderleiste  
 ANKER-Farbkasten: R. Baumgartner-Heim & Co., Zürich 8/32  
 Bleistiftfabrik J. S. Staedtler: R. Baumgartner-Heim & Co., Zürich 8/32  
 REBHAN, feine Deck- und Aquarellfarben: Sigrist & Schaub, Morges  
 SCHWAN Bleistiftfabrik Hermann Kuhn, Zürich 25  
 KUNSTGILDE Verlag AG Zürich, Administration: Luzern, Mühlenplatz 15

Bleistiftfabrik Caran d'Ache, Genf  
 Talens & Sohn AG, Farbwaren, Olten  
 Günther Wagner AG, Zürich, Pelikan-Fabrikate  
 Schneider Farbwaren, Waisenhausplatz 28, Bern  
 Böhme AG, Farbwaren, Neuengasse 24, Bern  
 Fritz Sollberger, Farben, Kramgasse 8, Bern  
 Kaiser & Co. AG, Zeichen- und Malartikel, Bern  
 Zürcher Papierfabrik an der Sihl  
 Gebr. Scholl AG, Mal- und Zeichenbedarf, Zürich  
 Kunstkreis Verlags-GmbH, Luzern, Hirschenplatz 7  
 Zeitschrift «Kunst und Volk», A. Rüegg, Maler, Zürich  
 R. Strub, SWB, Zürich 3, Standard-Wechselrahmen  
 R. Zraggen, Signa-Spezialkreiden, Dietikon-Zürich  
 Waertli & Co., Farbstifte en gros, Aarau  
 Heinrich Wagner & Co., Zürich, Fingerfarben  
 Alpha, Federfabrik, Lausanne

Schriftleitung: H. Ess, Hadlaubstr. 137, Zürich 6 - Abonnement Fr. 3.50 - Redaktionsschluss für Nr. 2 (21. März) 1. März. Adressänderungen u. Abonnemente an H. Schiffmann, Nünenenstr. 1, Thun - Fachbl. Zeichnen und Gestalten III 25613, Bern

# Bargeld

Wir erteilen Darlehen bis Fr. 5000.—. Bequeme Rückzahlungsmöglichkeiten. Absolute Diskretion zugesichert. Rasche Antwort in neutralem Couvert. Seriöse Bank, gegründet vor 40 Jahren.

**BANK PROKREDIT**  
Talacker 42  
Zürich

## Bewährte Schulmöbel



**solid**  
**bequem**  
**formschön**  
**zweckmässig**

**Gaberells**  
**Wandkalender**  
sind ein  
**Schmuck**

**Basler**  
**Eisenmöbelfabrik AG**  
**SISSACH/BL**

# Sissacher

## Schul Möbel

**IVAC-Diapositive für**

**Geographie**  
**Geschichte**  
**Kunst**  
**Naturwissenschaften**  
**Religion**

Serien  
Einzeldias

Ansichtssendungen  
Vertreterbesuch

Lassen Sie uns Ihre Wünsche wissen **COLOR-DIA** Thayngen SH Tel. (053) 6 75 17



### Wasser- und Deckfarben

leicht löslich, rein und leuchtend im Ton, ergiebig im Gebrauch

Farbkasten mit 6, 12 und 24 gut aufeinander abgestimmten Farbtönen, in Kunstmasse-Schälchen, Tabletten oder Tuben

In Fachgeschäften erhältlich

### Kantonale Handelsschule Lausanne mit Töchterabteilung

Vier Jahresklassen. Diplom, Maturität, Spezialklassen für deutschsprachige Schüler

Vierteljahreskurse mit wöchentlich achtzehn Stunden Französisch

Ferienkurse im Juli und August

Beginn des Schuljahres: 14. April 1958

Schulprogramm und Auskunft erteilt die Direktion

#### Bezugspreise:

Für Mitglieder des SLV

{ jährlich

{ halbjährlich

Für Nichtmitglieder

{ jährlich

{ halbjährlich

Schweiz

Fr. 15.—

Fr. 8.—

Fr. 19.—

Fr. 10.—

Ausland

Fr. 19.—

Fr. 10.—

Fr. 24.—

Fr. 13.—

#### Insertionspreise:

Nach Seitenteilen, zum Beispiel:

1/4 Seite Fr. 105.—, 1/8 Seite Fr. 53.50, 1/16 Seite Fr. 26.90

Bei Wiederholungen Rabatt

Insertionsschluss: Freitag morgen 9 Uhr

Insertatenannahme:

**Conzett & Huber, Postfach Zürich 1, Tel. (051) 25 17 90**

Bestellung und Adressänderungen der **Redaktion der SLZ**, Postfach Zürich 35, mitteilen. **Postcheck der Administration VIII 1351**



## Schulpavillons System «WSA»

Für rasche Erstellung von zerlegbaren Schulpavillons haben wir stets Elemente vorrätig. Teilen Sie uns bitte Ihre Wünsche mit. Wir unterbreiten Ihnen gerne praktische und wirtschaftliche Vorschläge.



## Glas-partout

**der neue  
Kunstkreis-Rahmen,  
der kein Rahmen ist:  
Fr. 15.—**

**60 × 48 cm**

Dazu speziell geeignet:  
Hans Erni: «Zwei Pferde» ▶  
Fr. 5.—



### Bestellschein

einsenden an Kunstkreis Luzern, Alpenstrasse 5

Senden Sie mir

..... Rahmen Glas-partout zu Fr. 15.—

..... Hans Erni, Zwei Pferde, Fr. 5.—

zuzüglich Porto- und Verpackungsspesen  
(Rahmen Fr. 1.80, Bild allein Fr. —.50)

Name: .....

Ort: .....

Strasse: ..... LZ

Ein Rahmen ist es nicht, aber ein Bildhalter, der es erlaubt, vor allem die Reproduktionen moderner Maler in faszinierender Art zur Geltung zu bringen. 48 × 60 cm gross, besteht er lediglich aus einer Glasplatte, einer Pavatex-Rückwand sowie einer Klammern- und Aufhängekombination. Dank der Konstruktion der letzteren steht das Bild mit der schützenden Glasplatte etwa 1 cm von der Wand ab und gibt dadurch neuzeitlichen Räumen eine gediegene, originelle Note. Typ «Glas-partout» kann auch (mit einem weissen oder grauen Papier als Untergrund) zum Aufhängen von Schülerzeichnungen und Fotovergrößerungen usw. verwendet werden. Für Hoch- und Querformat verwendbar. Gegen einen Mehrpreis von Fr. 10.— auch mit reflexfreiem Glas lieferbar.